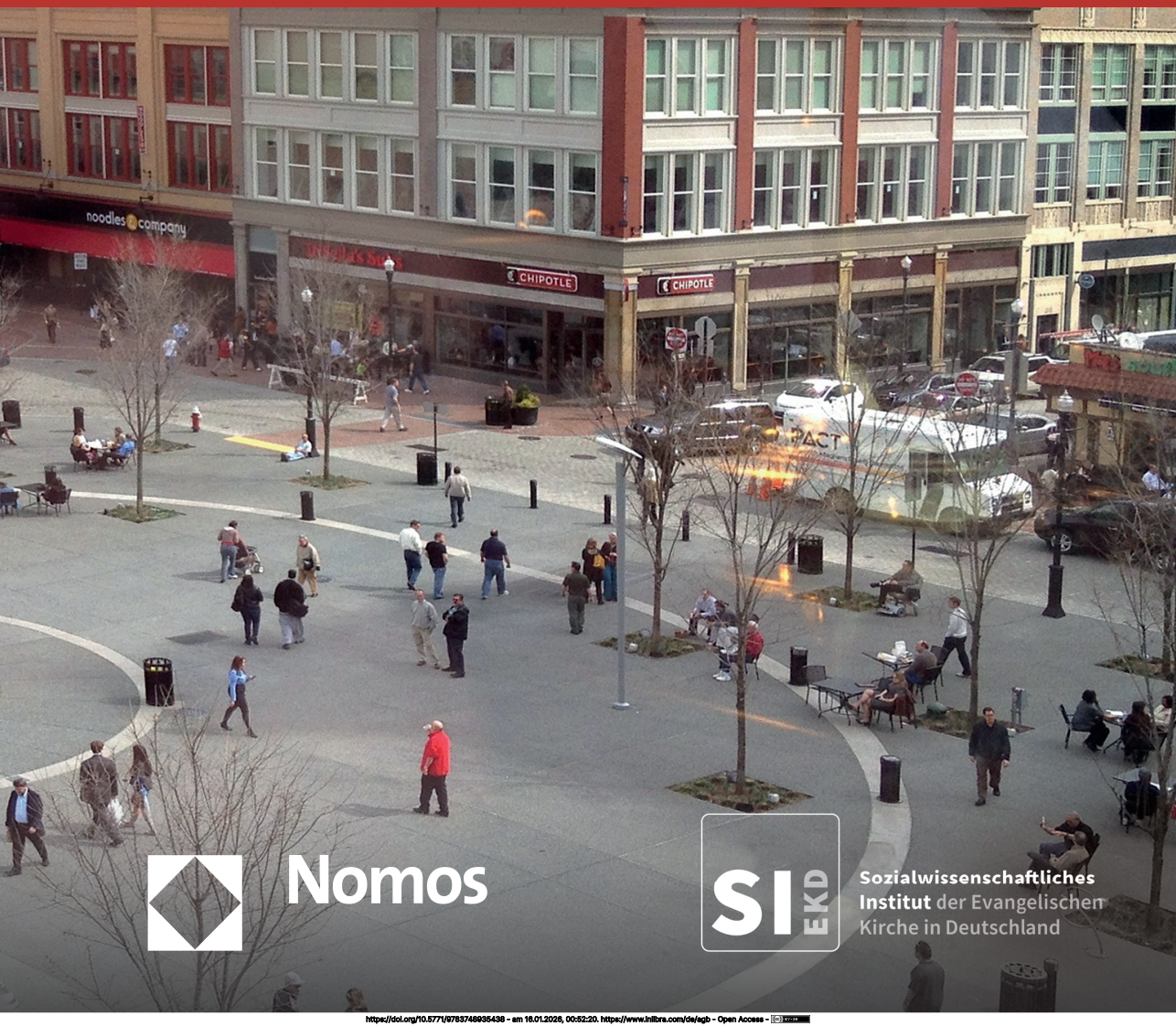


Ann-Christin Renneberg | Hilke Rebenstorf

Sozialraumorientierung

Neue Gemeindeformen und traditionelle Gemeinden
in der EKD im Vergleich



Nomos

SI EKD

Sozialwissenschaftliches
Institut der Evangelischen
Kirche in Deutschland

In der Reihe *SI-Studien aktuell* werden empirische Studien aus dem Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD sowohl als gedrucktes Buch als auch über Open Access zur Verfügung gestellt. Die Studien bewegen sich an der Schnittstelle von Theologie, Sozialwissenschaften und Sozialethik beziehungsweise Kirche, Gesellschaftspolitik und Öffentlichkeit.

Das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD (SI) bearbeitet empirisch in interdisziplinärer Verbindung von Theologie und Sozialwissenschaften kirchen- und religionssoziologische, gesellschaftspolitische und soziale Fragen. Die Forschungsergebnisse der Projekte werden als Broschüren, in Buchreihen und auf der Institutswebseite (www.siekd.de) veröffentlicht. Träger des SI ist die EKD in Kooperation mit der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers.

SI-Studien aktuell

herausgegeben vom
Sozialwissenschaftlichen Institut
der Evangelischen Kirche in Deutschland (SI)

Band 3

Ann-Christin Renneberg | Hilke Rebenstorf

Sozialraumorientierung

Neue Gemeindeformen und traditionelle Gemeinden
in der EKD im Vergleich



Nomos



**Sozialwissenschaftliches
Institut der Evangelischen
Kirche in Deutschland**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2023

© Ann-Christin Renneberg | Hilke Rebenstorf

Publiziert von
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden
www.nomos.de

Gesamtherstellung:
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden

ISBN (Print): 978-3-8487-7568-2

ISBN (ePDF): 978-3-7489-3543-8

DOI: <https://doi.org/10.5771/9783748935438>



Onlineversion
Nomos eLibrary



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

Gedruckt auf Papier aus verantwortungsvoller und nachhaltiger Forstwirtschaft.

Inhaltsverzeichnis

Sozialraumorientierung: neue Gemeindeformen und Parochien in der EKD im Vergleich	7
Das Wichtigste auf einen Blick	7
1 Einleitung	9
1.1 Von Orten und sozialen Räumen	16
1.2 Zum Konzept der Sozialraumorientierung	19
1.3 Fresh X	25
2 Zweites Kirchengemeindebarometer	31
3 Deskriptive Ergebnisse	35
3.1 Merkmale der Sozialräume und Kontakte	35
3.2 Die Arbeit der Gemeinden in den Sozialräumen	46
3.3 Zwischen-Resümee	54
4 Zufriedenheit mit der Lage der Gemeinde, Sozialraum und Sozialraumorientierung – die Zusammenhänge	57
4.1 Zufriedenheit	57
4.2 Zufriedenheit und Sozial- und Infrastruktur – die Zusammenhänge	61
4.3 Zufriedenheit und Schwerpunkte sowie Ziele der Gemeindegarbeit – die Zusammenhänge	67
5 Zusammenfassung und Fazit	75

Literaturverzeichnis	79
Anhang	85
Abbildungsverzeichnis	93
Tabellenverzeichnis	95

Sozialraumorientierung: neue Gemeindeformen und Parochien in der EKD im Vergleich

Das Wichtigste auf einen Blick

2020 führte das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD (SI) das 2. Kirchengemeindebarometer durch. Die Umfrage zeichnet sich dadurch aus, dass eine repräsentative Stichprobe der deutschen Gemeinden aus allen Landeskirchen befragt wurde und dass in dieser Umfrage erstmals auch Fresh-X-Gemeinden und Initiativen (im Folgenden Fresh X) berücksichtigt werden konnten. Aufgrund der anhaltenden Diskussion um Sozialraumorientierung und Kontextsensibilität von Kirchengemeinden und dies insbesondere auch auf die Vorzüge der Fresh X bezogen, wird sich diese SI-Studie mit einem Vergleich der Sozialraumorientierung bei Fresh X und Parochien der evangelischen Landeskirchen beschäftigen. Im Vordergrund stehen die Fragen, ob es Unterschiede hinsichtlich der Sozialraumorientierung gibt und inwiefern die Sozialraumorientierung die Zufriedenheit mit der aktuellen Situation in den Kirchengemeinden mitbestimmt.

- Fresh X sind stärker in prekären sozialen Umgebungen (hoher Anteil an Personen mit Migrationshintergrund, Armut, Arbeitslosigkeit, Kriminalität) angesiedelt als die klassischen Parochien.
- Zugleich sind die Fresh X auch in Sozialräumen angesiedelt, in denen es im Vergleich zu den Parochien insgesamt mehr Möglichkeiten zur Vernetzung in Form von anderen Akteur*innen und Institutionen gibt. Es gelingt den Fresh X aber nicht, diese größeren Möglichkeiten zur Vernetzung auch in mehr Kontakte umzusetzen.
- Unabhängig vom Siedlungsgebiet haben EKD-Gemeinden häufiger Kontakte in den Sozialraum als Fresh X, dies zeigt sich insbesondere bei den Kontakten zu Einrichtungen der Diakonie sowie zu kommunalen Gremien und Repräsentant*innen.

- Ein großer Teil der Zusammenhänge, die sich bezüglich der Sozial- und Infrastruktur und der Kontakte in den Sozialraum zeigen, ist auf eine Ansiedlung in bestimmten Gebieten (Metropolen, Großstädten und Städten mittlerer Größe) zurückzuführen. Fresh X haben in diesen Gebieten, in denen sie sich bevorzugt ansiedeln, ähnliche Möglichkeiten zur Vernetzung, Sozial- und Infrastruktur wie die Parochien in diesen Gebieten.
- Fresh X weisen eine starke Orientierung an religiösen und missionarischen Zielsetzungen in der Gemeindegarbeit auf, während Parochien ihren Fokus stärker auf soziale Aspekte und Seelsorge richten. Diese Orientierung passt dabei zum allgemeinen Profil der Fresh X.
- Fresh X richten ihre Arbeit stärker als Parochien auf Singles, Alleinerziehende und Paare aus und damit auf Zielgruppen, die bisher weniger im Fokus klassischer Gemeindegpraxis stehen.
- Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Lage der Gemeinde ist bei Fresh X höher als bei den Parochien der Landeskirchen.
- Je geringer die Orientierung an den Zielgruppen (Kinder, Jugendliche, Alleinerziehende, Familien, Singles und Paare) in den Parochien ist, umso weniger zufrieden sind sie mit ihrer aktuellen Situation. Paare, Singles und Alleinerziehende spielen als Zielgruppe bisher nur eine untergeordnete Rolle, würden aber noch weiteres Potenzial für die Gemeindegarbeit bieten.
- Es hat sich gezeigt, dass je nach Siedlungsgebiet, in dem die Parochien angesiedelt sind, auch große Unterschiede zwischen den Parochien bestehen (beispielsweise bei den politischen Aktivitäten und Schwerpunkten der Gemeindegaktivitäten), die auch bei künftigen Analysen nicht außer Acht gelassen werden sollten.

1 Einleitung

Gesamtgesellschaftliche Individualisierungs- und Säkularisierungsprozesse, die in der Literatur immer wieder als Grund für den Rückgang der Kirchenmitglieder und in der Folge auch von deren finanziellen Mitteln aufgeführt werden, üben zunehmend Druck auch auf die Ebene der Gemeinden aus. Dies zeigt sich gleich in doppelter Hinsicht: „Man handelt im Kontext von *Ressourcenschumpfung*. Dem tritt eine *Kommunikationskrise* an die Seite: Die Kirchen(gemeinden) erreichen die Menschen nicht mehr so gut wie früher“ (Hauschildt 2020: 160; Hervorhebung durch die Autorinnen). Eine Abnahme der Mitgliederzahlen verzeichnen vor allem die evangelischen Landeskirchen und die römisch-katholische Kirche, bei denen Mitgliedschaft in der Regel durch die Kindertaufe erworben und, wie Umfragen unter Kirchenmitgliedern zeigen, oftmals aus Tradition beibehalten wird (zuletzt Bedford-Strohm/Jung 2015: 472 f.). Schreibt man die Entwicklung von heute bis 2060 fort, werden die Kirchen dann nur noch die Hälfte der Mitgliederzahlen von 2017 haben. Für die Katholiken würde das ein Rückgang auf 12,15 Millionen und für die Protestanten auf 10,50 Millionen Mitglieder bedeuten¹ (Gutmann/Peters 2020: 20, 25). Ahrens hebt in ihrer Studie zu Kirchenaustritten hervor, dass selbst im Pandemiejahr 2020 die Austrittszahlen der evangelischen Kirche über einem Prozent lagen, und damit auch „die langfristig zu erwartenden Verluste höher ausfallen als in den Ergebnissen der jüngsten Modellrechnungen zur Entwicklung der evangelischen Kirchenmitgliedschaft“ berechnet wurden (Ahrens 2022: 14).

Der bereits seit Jahrzehnten zu verzeichnende Befund, dass Religion zunehmend ins Private rückt und Gegenstand individueller Entscheidungen ist (vgl. zum Beispiel Großbölting 2013), verstärkt sich demnach. Gleichzeitig gibt es

1 Diese Berechnungen unterliegen der Annahme, dass die Entwicklungen gleichbleibend sind. Durch Veränderungen in der Fertilität, Wanderungsbewegungen aus dem Ausland, fortschreitender Säkularisierung und Evangelisierungstrends können diese Fortschreibungen in beide Richtungen beeinflusst werden (Gutmann/Peters 2020: 20, 25).

auch mehr Angebote auf dem religiösen Markt, aus denen gewählt werden kann (Gabriel 2015: 218). „Die Folge ist auch eine stärkere Individualisierung

Die Mitgliederzahlen in der evangelischen Kirche sinken seit Jahren. Für bessere Chancen auf Mitgliedererwerb und -bindung werden sich die Gemeinden stärker am religiösen Markt orientieren müssen.

der Erfahrung des Religiösen und das Basteln an der eigenen, individuell-biographisch bestimmten Religion“ (Gabriel 2000: 7). Es muss aber nicht zwangsläufig, wie in der Säkularisierungsthese unterstellt, zu einem Bedeutungsverlust und Auflösen religiöser Strukturen kommen. Dies zeigt sich unter anderem am Zulauf,

den in den 1970er- bis 1990er-Jahren in Westeuropa fernöstlich inspirierte spirituelle Bewegungen erfuhren (zum Beispiel Stolz et al. 2014), seit einigen Jahren Pfingstgemeinden und andere charismatische Freikirchen (Gabriel 2015: 218–221; Hempelmann 2005: 413–415; Schlammelcher 2018: 196). Reckwitz spricht in diesem Zusammenhang von Neogemeinschaften, die nicht mehr aufgrund von traditioneller Zugehörigkeit, sondern aufgrund einer bewussten Identifizierung mit Zielen oder dem Programm einer Gemeinde entstehen. Die bewusste Wahl führt hier zur Gemeinschaftszugehörigkeit (Reckwitz 2017: 261–264).

Mit diesen Veränderungen geht auch ein Wandel der Mechanismen der Handlungskoordination einher, die zu spezifischen Sozialformen führen, die die soziale Gestalt der Gemeinden ausmachen. Die soziale Gestalt bezeichnet die Mixtur der Handlungsmechanismen Markt, Gemeinschaft und Organisation (MGO-Semantik) innerhalb der Gemeinden (Wiesenthal 2004: 3;

„Mit diesen Veränderungen geht auch ein Wandel der Mechanismen der Handlungskoordination einher, die zu spezifischen Sozialformen führen, die die soziale Gestalt der Gemeinden ausmachen.“

vgl. auch Krech et al. 2013: 57). Der *Marktmechanismus* bezieht sich auf den Wettbewerb um Spiritualität und Sinngebung, aber auch um Wohlfahrtspflege, in der sich Kirchengemeinden, aber beispielsweise auch die Diakonie befinden. Insbesondere die Gemeinden der evangelischen Landeskirchen stehen in einer stärkeren

Konkurrenz zu Freikirchen und katholischen Gemeinden (Gabriel 2015: 231 f.; Schmitz-Veltin 2015: 215). Doch nicht nur die Konkurrenz zwischen Religionsgemeinschaften nimmt deutlich zu, sondern auch die Konkurrenz zu politischen und wohlfahrtsstaatlichen Institutionen, denn auch Einrichtungen des Wohlfahrtsstaates und andere zum Teil privatwirtschaftlich organisierte weltliche Anbieter bieten Seelsorge und Gemeinschaftserlebnisse an und übernehmen diakonische Aufgaben. Die Gemeinden müssen sich daher stärker behaupten, das heißt ihre Angebote besser vermarkten und ein klareres Profil entwickeln, mit dem sie identifiziert werden können (Stolz 2013: 26). Kirchengemeinden sind eigenständige *Organisationen*, die finanzielle Ressourcen, Personal und Gebäude verwalten sowie ein festgelegtes Leistungsspektrum

(Gottesdienste, Seelsorge, Kasualien) anbieten. Als *Gemeinschaften* sind Kirchengemeinden aber auch durch feste Gruppenstrukturen geprägt, die auf Nähe und Akzeptanz beruhen (Wiesenthal 2005).

Diese drei Handlungsmechanismen kommen in jeder Gemeinde vor, sie sind aber unterschiedlich stark ausgeprägt, wobei die Entwicklung ihrer Ausprägung vom gesellschaftlichen und historischen Kontext abhängt. Die ersten christlichen Gemeinden waren nahe am Idealbild der Gemeinschaft. Je mehr Gläubige sich aber einer Gemeinde anschlossen und je mehr Gemeinden es gab, desto mehr rückten auch Faktoren der Organisation in den Vordergrund (Hauschildt 2015: 2 f.²). Bis in die 1990er-Jahre waren die Gemeinden meist Hybride aus Gemeinschafts- und Organisationsfokus. Seit den 1990er-Jahren und der Verknappung von Ressourcen verändert sich dies: Die Kirchen sehen sich mit einer stärkeren Marktorientierung³ konfrontiert und müssen verstärkt an der Mitgliedergewinnung und -bindung arbeiten (Schlamecher 2018: 203 f.).

Welche Faktoren unter diesen Bedingungen für eine gelingende Gemeindegarbeit relevant sind, ist nicht einfach zu bestimmen. Zu unterschiedlich sind die jeweiligen Bedingungen vor Ort, als dass sich eine „Blaupause“ erstellen ließe. Bedeutsam scheint auf jeden Fall eine gute sozialräumliche Verankerung der Gemeinden zu sein, über die sie Präsenz zeigen. So können etwa angesichts des Rückzuges des Sozialstaates aus (kommunalen) Infrastrukturprojekten, die auch sozialstaatlich relevante Folgen haben, sowie zunehmende Privatisierung in den Feldern von Pflege, Krankenversorgung und Armenfürsorge, für den auch die Tafeln beredtes Zeugnis ablegen, kirchliche Sozialangebote wachsen. Durch diese Aktivitäten bekommen die Kirchengemeinden Kontakt zu Personen, die der Kirche nicht nahestehen, aber ihre sozialen Angebote nutzen, beispielsweise in Kindertagesstätten oder Altenheimen. Die Kirchen haben darüber hinaus die Möglichkeit, sowohl ihr ökonomisches Kapital durch soziale Aktivitäten zu erhöhen als auch die Relevanz von Religion und Kirche verstärkt sichtbar zu machen (Wegner 2019: 24). Doch nicht nur soziale Angebote im engeren Sinne und Vernetzung in diesem Feld sind für die Präsenz der Gemeinden von Bedeutung, sondern auch die Beteiligung an

2 Hauschildt verwendet die Begriffe Institution anstatt Organisation, Gruppe anstatt Gemeinschaft und moderne Organisation anstatt Markt. Inhaltlich sind diese aber gleichbedeutend.

3 Die Marktorientierung sieht vor, dass auch die Kirche und ihre Gemeinden verstärkt wie Unternehmen denken müssen. Das religiöse Feld in Deutschland hat sich stark pluralisiert, die Konkurrenz zwischen den religiösen Gemeinschaften nimmt dadurch zu. Um im Wettbewerb um Mitglieder bestehen zu können, müssen auch unternehmerische Fähigkeiten eingebracht werden (Hauschildt 2015: 2 f.).

Debatten der Quartiersentwicklung, von Vereinsaktivitäten, im interreligiösen Dialog, im Kulturbereich et cetera. Die Gemeinden entfalten dabei je nach Struktur und Bedarfen ihres Gemeindegebietes beziehungsweise Sozialraumes⁴ unterschiedliche Schwerpunkte und Aktivitäten und nehmen entsprechend unterschiedliche Funktionen wahr (Ohlendorf/Rebenstorf 2019).

In der Gemeindeforschung wie in der Praktischen Theologie gehen die Ansichten darüber, wie Gemeinden konstruiert sein müssen und welches Programm sie vorhalten sollten, weit auseinander. Eine Position spricht sich für ein zielgerichtetes Vorgehen aus, bei dem Gemeinden im missionarischen und diakonischen Bereich Schwerpunkte setzen und spezifische Angebotsprofile entwickeln. Besonders leicht ansprechbar sind demnach Familien, Kinder und Jugendliche sowie Ältere. Speziell durch Angebote für Kinder und Familien könnten neben den traditionellen auch moderne Milieus angesprochen werden. Damit würde dann kein „Vollprogramm“ mehr angeboten, sondern ein ausgewähltes Spektrum an Angeboten und Aktivitäten dargeboten

„Speziell durch Angebote für Kinder und Familien könnten neben den traditionellen auch moderne Milieus angesprochen werden.“

(Wegner 2014: 31; Wegner 2011: 2 f.). Die unterschiedliche Schwerpunktsetzung von Gemeinden widerspricht auf den ersten Blick dem „territorialen Prinzip“, der nach wie vor für Gemeinden vorherrschenden Form der Parochie. Der gängigen Auffassung nach grenzen sich die Gemeinden

dabei kaum durch inhaltliche Schwerpunktsetzungen voneinander ab, sondern in erster Linie durch das Territorium, für das sie zuständig sind. Da die Zuteilung der Kirchenmitglieder zu einer Gemeinde nach dem Wohnort erfolgt, würden die einzelnen Gemeinden jeweils ein ähnliches Angebot für ihre Mitglieder vorhalten: Konfirmandenunterricht, Seelsorge und Sakramente (Pohl-Patalong 2004: 16). Die Spezialisierung kann aber auch unter diesen Bedingungen als Hoffnung für die Zukunft der Kirche gesehen werden, wenn jede Gemeinde ein spezielles Profil entwickelt, welches auf die Zielgruppe ausgerichtet ist, die sich in dem jeweiligen Gemeindegebiet gut erreichen lässt. Dabei müsste stärker auf die Bedarfe in den Gemeinden geschaut werden (Karl 2016: 59).

„Passantengemeinden, Jugendkirchen, glaubenskommunikative Gruppen, diakonische Initiativen und sozialraumorientierte Initiativen sind solch kontextuelle Orte von Kirche, die sich dieses Kriterium immer wieder zum Maßstab nehmen können, um ihre Ausrichtung zu schärfen und zu klären“ (Karl 2016: 59).

4 Je nach Größe und Struktur des Gemeindegebietes, dessen Geschichte und Bevölkerung findet sich dort ein oder mehrere Sozialräume im Sinne gewachsener sozialer Beziehungen und Identitäten (vgl. Kessl/Reutlinger 2008) oder auch nicht (Ohlendorf/Rebenstorf 2019).

Im Zuge verschiedener Kirchenreformprozesse, insbesondere nach der EKD-Initiative „Kirche der Freiheit“ (EKD 2006) wurde über die verstärkte Kooperation – in „Regionen“, „Gestaltungsräumen“ und so weiter – die Möglichkeit von Arbeitsteilungen verstärkt wahrgenommen. Gemeinden haben, insbesondere im städtischen Bereich, Schwerpunkte in ihrer Arbeit gebildet und dabei darauf geachtet, dass das Gesamtangebot innerhalb der Region oder des Gestaltungsraumes den klassischen Kanon der Pfararchie abbildet.⁵ Daneben zeigt eine umfassende qualitative Studie (EKD 2016), dass der Pfararchie auch aus sich selbst heraus gerade im ländlichen Raum und hier besonders in peripheren Regionen ein Wert an sich zukommt. Da die Kirche oftmals die einzige verbliebene „Institution“ ist, nachdem Einzelhandel, Handwerk, Arztpraxen und politische Verwaltung den Orten den Rücken kehrten, hat die Gemeinde eine besondere Verantwortung und auch Gestaltungsmacht. Diese ist aufgrund zurückgehender Ressourcen gefährdet, kann aber, unter der Bedingung eines qualitativ guten Ehrenamtsmanagements, wozu zentral umfassende Fortbildungsmöglichkeiten und Unterstützung Ehrenamtlicher gehören, ihre Präsenz und damit Sichtbarkeit sichern (Hauschildt/Heinemann 2016).

„Da die Kirche oftmals die einzige verbliebene ‚Institution‘ ist, nachdem Einzelhandel, Handwerk, Arztpraxen und politische Verwaltung den Orten den Rücken kehrten, hat die Gemeinde eine besondere Verantwortung und auch Gestaltungsmacht.“

Dennoch bleiben die Probleme, die mit der Individualisierung, Pluralisierung, Digitalisierung und zunehmender räumlicher Mobilität für Kirche und Gemeindearbeit einhergehen, bestehen, sodass auch in Deutschland⁶ nach Gemeinde- und Sozialformen gesucht wird, die Lösungen für diese Herausforderungen bieten könnten (Hörsch 2019b: 6). Solche neuen Gemeindeformen, die auch als Fresh X (Fresh Expressions of Church)⁷ bezeichnet werden, richten sich in erster Linie an Personenkreise, die bisher noch keinen

- 5 Grundidee und Konzept hierfür sind formuliert in Herbst/Pompe (2018). In der Praxis und eher anekdotisch dokumentiert finden sich zahlreiche Beispiele etwa bei Fusionen überwiegend im städtischen Bereich, wenn der Lage und Bauweise der Kirchen und Gemeindehäuser entsprechend Schwerpunkte gesetzt werden, wenn beispielsweise ein Kirchengebäude zu einer Kirche der Stille wird, ein anderes zentral für den traditionellen Sonntagsgottesdienst steht, ein Gemeindehaus zu einem Familienzentrum wird, ein anderes die Gruppen und Kreise beherbergt, ein Pfarrhaus weiterhin als Wohnhaus für Pfarrpersonen dient, ein anderes vielleicht für Pilger*innen eingerichtet wird.
- 6 In Großbritannien und den Niederlanden ist dies bereits länger der Fall. Vgl. hierzu die entsprechenden Ausführungen in Kapitel 1.3.
- 7 Der Begriff ist rückgekoppelt an den Auftrag der anglikanischen Kirche, ihren Mitgliedern das Evangelium „afresh“ zu verkünden (Müller 2019b: 93). Damit ist auch immer eine Anpassung an die Sprache und kontextuellen Gegebenheiten gemeint.

Zugang zu Religion und Kirche gefunden haben und mit den Traditionen parochialer Gemeinden wenig anfangen können (Fresh X-Netzwerk e. V.).

Die mit diesem Ansatz eng verbundene Kontextsensibilität, wie sie im Fresh X-Ansatz genannt wird (vgl. Kapitel 1.3), entspricht weitgehend dem seit einiger Zeit in den Landeskirchen breit diskutiertem Konzept der Sozialraumorientierung, das eigentlich aus dem Bereich der sozialen Arbeit

Fresh X folgen einem Ansatz, der über den parochialen Vollversorgungsanspruch hinausgeht und sich stärker an den Bedarfen der Menschen im Sozialraum orientiert. Ziel ist es, dadurch Personen zu erreichen, die der Kirche nicht nahe stehen.

stammt. Es handelt sich hierbei um eine doppelte sozialräumliche Öffnung: erstens um eine Öffnung zu den Menschen in der Art, dass deren Interessen und Wille berücksichtigt werden, und zweitens um eine Öffnung zu den anderen Institutionen im Sozialraum und deren Relationen (Fehren/Hinte 2013: 29 f., 35). Da die Kirchengemeinden in ihrem Gemeindegebiet

häufig gut vernetzt sind und relevante Akteure und Institutionen kennen, haben sie gute Ausgangsbedingungen, um das Konzept der Sozialraumorientierung weiter zu festigen. Die Kirche als „Träger[in] öffentlicher Belange“ kann sich so beispielsweise auch in Prozesse der Stadt- und Bauplanung einbringen (Vorhoff/Beneke 2018: 93). Die verstärkte Einbindung in den Sozialraum müsste jedoch mit missionarischen Elementen verknüpft werden, um der Selbstsäkularisierung zu begegnen, die dadurch droht, dass religiöse Bezüge zugunsten der sozialen in den Hintergrund geraten (Wegner 2019: 24 f.). Unklar ist bisher, welche Unterschiede es in der Vernetzung zwischen traditionellen und neuen Gemeindeformen gibt. Ist die Sozialraumorientierung bei den Fresh X wirklich höher als bei den parochialen Gemeinden? Wie ist der Kontakt in den Sozialraum aufgebaut? Und zu welchen Institutionen außerhalb der kirchlichen Infrastruktur besteht Kontakt? In welchem Zusammenhang stehen das Maß an Sozialraumorientierung und die Zufriedenheit mit der aktuellen Situation der eigenen Gemeinde? Geht es Gemeinden mit einer ausgeprägten Sozialraumorientierung (subjektiv) besser als denen, die kaum im Sozialraum vernetzt sind?

Ergebnisse bisheriger Forschung weisen auf ein ausgeprägtes Stadt-Land-Gefälle hin. Vor allem ländliche Regionen, die vom Wegzug junger Menschen, hoher Arbeitslosigkeit, Alterung und einer schlechten ökonomischen Lage betroffen sind, geraten unter starken Konkurrenz- und Innovationsdruck, da gerade in diesen Gebieten auch häufiger Pfarrstellen gestrichen und Kirchengemeinden zusammengelegt werden (vgl. zum Beispiel Meyer/Miggelbrink 2015: 10, 25). Insgesamt scheint es, dass Gemeinden in großen Städten bessergestellt sind und ihre Situation und ihre Zukunft optimistischer einschätzen als Gemeinden auf

dem Land. Vom Mitgliederschwund sind aber alle Gemeinden betroffen, auch jene, die bisher wenig Schwierigkeiten hatten (Ohlendorf/Rebenstorf 2019: 239; Rebenstorf 2017: 215–219; Rebenstorf et al. 2015: 178). Wir vermuten, dass sich die Unterschiede zwischen Stadt und Land auch in der Sozialraumorientierung niederschlagen werden. In den Großstädten und Metropolen gibt es eine größere Zahl von Vereinen, Verbänden und Hilfseinrichtungen, mit denen zusammengearbeitet werden kann. Auf dem Land, vor allem in den peripheren Regionen, gibt es jedoch weniger Möglichkeiten zur Vernetzung. Inwieweit auch Unterschiede zwischen Fresh X und klassischen Parochialgemeinden auf die Ansiedlung in bestimmten Gebieten zurückzuführen ist, soll in diesem Beitrag weiter beleuchtet werden.

Um uns Antworten auf die oben gestellten Fragen zu nähern, wird im folgenden Kapitel (1.1) zunächst auf die Begriffe von Raum, Orten und sozialen Räumen eingegangen. Hiermit soll verdeutlicht werden, wie räumliche Gegebenheiten einerseits die Handlungsoptionen der in ihnen agierenden Menschen strukturieren, andererseits aber auch räumliche Strukturen durch Handlungen verschiedener Akteure geschaffen werden. Die Sozialraumorientierung und ihre Bedeutung im Rahmen der sozialen Arbeit, aber auch erste Befunde zur Sozialraumorientierung von Kirchengemeinden werden in Kapitel 1.2 dargelegt. Kapitel 1.3 geht dann näher auf die Bedeutung von Fresh X in Bezug auf Sozialraumorientierung, aber auch in der aktuellen Diskussion zur Bewältigung der Herausforderungen von Säkularisierung und Individualisierung ein. Die Analysen in dieser Arbeit basieren auf den Daten des 2. Kirchengemeindebarometers, welches in Kapitel 2 vorgestellt wird. Im Anschluss werden die deskriptiven Ergebnisse präsentiert. Dabei werden erst die Sozial- und Infrastruktur als zentrale Merkmale des Sozialraums näher beleuchtet (Kapitel 3.1), im Anschluss daran wird auf die Zielgruppen und Schwerpunkte der Gemeindearbeit im Sozialraum (Kapitel 3.2) eingegangen. Um regionale Aspekte mit zu berücksichtigen, werden die Ergebnisse jeweils aufgeschlüsselt für unterschiedliche Siedlungsformen (beispielsweise Metropolen, Kleinstädte und ländliche Dörfer) präsentiert. Das dritte Kapitel endet mit einem kurzen Zwischen-Resümee (Kapitel 3.3). Im vierten Kapitel gehen wir näher der Frage nach, inwiefern die Zufriedenheit der Gemeinde mit ihrer aktuellen Situation (Kapitel 4.1) mit der Sozial- und Infrastruktur des Sozialraums (Kapitel 4.2) oder der Sozialraumorientierung der Gemeinde (Kapitel 4.3) assoziiert ist. Kapitel 5 diskutiert schlussendlich die Ergebnisse und zeigt auch den weiteren Forschungsbedarf in diesem Feld auf.

1.1 Von Orten und sozialen Räumen

Der Raumbegriff, mit dem, wie erwähnt, seit einiger Zeit auch in der Kirche operiert wird, erfuhr im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts ein gesteigertes Interesse insbesondere durch die nicht mehr ignorierbaren Erfahrungen von Internationalisierung und Globalisierung. Die damit verbundene Erkenntnis, nur begrenzt die Folgen globaler Prozesse beeinflussen zu können, führte unter anderem zu einer Neujustierung der Rolle der Nationalstaaten (Kessl/Reutlinger 2007: 50) und zu verstärkten Diskussionen um Regionalisierung.⁸ Hierin zeigte sich die Relevanz von und die Suche nach kleinen Einheiten, wie beispielsweise den Sozialräumen, in denen auf lokaler Ebene etwas bewegt werden kann. Darüber besteht auch die Möglichkeit, gegebenenfalls auf kommunalen oder auch nationalen Ebenen zumindest themenspezifisch etwas beeinflussen zu können (a. a. O.: 47). Doch was kennzeichnet nun einen solchen Raum?

Löw definiert Raum als *„eine relationale (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern (.). Raum wird konstituiert durch zwei analytisch zu unterscheidende Prozesse, das Spacing und die Syntheseleistung. Letzteres ermöglicht es, Ensembles von Gütern und Menschen zu einem Element zusammenzufassen“* (Löw 2012: 159 f., Herv. im Original).

Spacing meint den Bau von Gebäuden und das Anordnen von Objekten wie auch die Bewegung von Menschen oder Fahrzeugen von einem Punkt zum nächsten sowie die Positionierung von Menschen im Raum (a. a. O.: 158 f.). Um den Raum als Raum wahrzunehmen und nicht als bloße Ansammlung von Objekten, erbringen die sich im Raum befindenden Individuen eine „Syntheseleistung“, die auf „Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse[n]“ basiert (a. a. O.: 159). Diese Prozesse beeinflussen, wie die Räume individuell wahrgenommen werden und welche Handlungsrestriktionen sie den Einzelnen subjektiv auferlegen. Spacing und Synthese laufen ständig parallel ab, da das Spacing die Wahrnehmung des Raums bestimmt und die Wahrnehmung gleichzeitig das weitere Bauen und Positionieren von Objekten und Menschen (Spacing) beeinflusst. Auch der Begriff der (An-)Ordnung, wie Löw ihn

⁸ Der 100. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie fand 2010 beispielsweise unter dem Titel „Transnationale Vergesellschaftungen“ statt. Die Diskussion um das Europa der Regionen – Berücksichtigung regionaler Besonderheiten wie auch Abschwächung von Demokratiedefiziten – nahm bereits in den 1990er-Jahren mit der EU-Osterweiterung und damit verbundenen Befürchtungen einer weiter zunehmenden Zentralisierung von Entscheidungsprozessen an Fahrt auf.

verwendet, bezieht sich auf diese beiden Prozesse: Es geht zum einen um die Ordnungen, die durch Räume geschaffen und vorgegeben werden, und zum anderen um die Handlung des Anordnens, der als Prozess verstanden wird (a. a. O.: 166).

„Wenn wir in diesem Zusammenhang nicht nur von «Räumen», sondern von «Räumlichkeit» sprechen, markieren wir damit begrifflich, dass Räume immer das Ergebnis sozialer Praktiken darstellen und nicht als (natürlich) gegebene Handlungsbedingungen verstanden werden können. Zugleich sind soziale Praktiken allerdings durch räumliche Manifestationen, das heißt, verschiedenste historische Raumordnungen geprägt“ (Kessl/Reutlinger 2007: 42).

Die „relationale Anordnung“, die durch die von Kessl und Reutlinger erwähnten sozialen Praktiken herbeigeführt werden, beinhalten grundsätzlich auch Verteilungen im Sinne von Zugangsmöglichkeiten, von Inklusion und Exklusion, von Teilhabe und Ausgeschlossenheit. Sie kreieren und reproduzieren somit auch soziale Ungleichheiten. Sichtbar werden sie in Prozessen sozialer Segregation, in denen sich Personengruppen mit den nötigen finanziellen Mitteln baulich und räumlich von Personen aus weniger wohlhabenden Bevölkerungsgruppen abgrenzen. Diese sozialräumliche Segregation beeinflusst das architektonische Erscheinungsbild eines Stadtteils genauso wie das kulturelle, soziale, kulinarische, religiöse (und weitere) Angebot. Die räumliche und die soziale Lage der Menschen sind eng miteinander verbunden. Handlungsressourcen hängen stark von der räumlichen Umgebung und den Möglichkeiten ab, die die Umgebung bietet (Löw 2012: 272; Dieckbreder 2016: 15), wie sich schon in Begriffen wie Studenten-, Migrantenviertel oder Armenviertel zeigt. Ausschlaggebend für die Wahl eines Wohnstandortes sind häufig nicht der eigene Wille, sondern finanzielle Gegebenheiten, die nur bestimmte Wohngegenden erschwinglich machen, oder die besondere Nähe zur Universität, zum Arbeitsplatz oder der Anschluss an den öffentlichen Nahverkehr. In den begrifflichen Zuschreibungen zeigt sich bereits, wie bestimmte Viertel und Quartiere wahrgenommen werden. Diese Wahrnehmung kann neben der einfachen sachlichen Beschreibung gleichzeitig zu einer Stigmatisierung der Bewohner*innen führen. Die Ansammlung bestimmter Bevölkerungsgruppen in bestimmten Stadtteilen prägt dann wiederum auch die weitere bauliche und räumliche Entwicklung des Stadtteils, wodurch bestehende Ungleichheiten weiter verfestigt werden können. Hier bieten sich Ansatzpunkte für eine sozialraumbezogene Arbeit im Bereich Sozialpolitik, Sozialpädagogik und soziale Arbeit. Ziel sollte es sein, Handlungsressourcen zu erhöhen und die Mitbestimmung der Individuen in

einem Viertel zu fördern. Wie der Verweis auf die Konstitution von Räumen durch soziale Praktiken klarstellt, sollten zu einem bestimmten Zeitpunkt

„Ziel sollte es sein, Handlungsressourcen zu erhöhen und die Mitbestimmung der Individuen in einem Viertel zu fördern.“

vorfindliche Handlungsrestriktionen keinesfalls als gegeben und unveränderlich hingenommen werden (Kessl/Reutlinger 2007: 45). In der praktischen (sozialen) Arbeit wird dieses komplexe Konzept des

(Sozial-)Raumes den praktischen und verwaltungsrechtlichen Ansprüchen entsprechend heruntergebrochen:

„Der Sozialraum‘ wird definiert als sozialgeographisch abgrenzbarer Lebensraum, der sowohl durch strukturelle als auch durch soziale Merkmale gekennzeichnet ist: Als Bezirk, Stadtteil oder Dorf hat der Sozialraum für die kommunale Verwaltung und Planung sowie als politisches Gemeinwesen räumlich und objektiv fassbare Grenzen und Strukturen. Zugleich ist der Sozialraum als Wohn- und Lebensumfeld eine subjektiv wahrgenommene Kategorie. Er wird durch soziale Beziehungen, Aktivitäten und persönliche Interessen im Alltag jeder Person und damit durch ihre jeweils individuelle lebensweltliche Realität bestimmt“ (Deutscher Caritasverband 2013: 2).

Dieser von der Caritas formulierte⁹ Begriff des Sozialraums schließt an den Raumbegriff von Löw an, in dem auch in ihm die Wahrnehmung des räumlichen Umfelds zentral ist. Explizit geht es hier aber um den abgrenzbaren Lebensraum der Individuen, der spezifische Aktivitäten nahelegt und dadurch wieder Handlungsressourcen zur Verfügung stellt, die sich zwischen sozialen Räumen unterscheiden können. Teil des sozialen Raums sind alle Strukturen

Die gesamte Sozial- und Infrastruktur in einem Gebiet ist Teil des jeweiligen Sozialraums. Er ist von Menschen gemacht und beeinflusst doch zugleich deren Handlungsmöglichkeiten. Es besteht die Gefahr der Produktion und Verfestigung von sozialen Ungleichheiten.

in einem bestimmten territorialen Gebiet, dazu gehören neben Gebäuden auch Grünflächen, Bäume, Straßen und Menschen, kurz die gesamte Infrastruktur und alles, was steht und sich bewegt. Die Mischung aus diesen Bestandteilen prägt die Wahrnehmung eines Viertels. Auch hier werden Orte oder Räume durch das Handeln der Einzelnen

konstruiert und sind damit wandelbar. Wandel vollzieht sich vor allem durch eine Veränderung der Bevölkerungszusammensetzung (beispielsweise Segregation oder Gentrifizierung) in einem Gebiet, durch Veränderungen in den Ressourcen

9 Der Begriffsdefinitionen gibt es mittlerweile unzählige, wobei sie in den Grundzügen mit der hier wiedergegebenen Position übereinstimmen, das Verhältnis von geographisch beziehungsweise verwaltungstechnisch vorgegebenen Grenzen oder von den in den Räumen befindlichen Akteuren subjektiv als „ihr“ Sozialraum empfundenes Gebiet jeweils variiert (vgl. hierzu auch Hinte 2020, insbesondere S. 42).

(beispielsweise eine bessere Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr, Schulschließungen, Eröffnung eines Cafés) oder durch eine Änderung der räumlichen Nutzung. Wenn aus einem Einkaufszentrum ein Kulturzentrum wird, dann können dadurch andere Personenkreise angesprochen werden. Hier kann es auch Verschiebungen in der Tagesstruktur geben: Während das Einkaufszentrum vor allem am Nachmittag und am Wochenende gut besucht ist, kann ein Kulturzentrum zusätzlich auch Veranstaltungen am Abend und in der Nacht anbieten, die je nach Tageszeit und Thema von unterschiedlichen Personenkreisen besucht werden (Böttcher 2012: 272; Deutscher Caritasverband 2013: 2 f.). Darüber hinaus zeigt sich die Dynamik, die einem Sozialraum innewohnt, auch in der unterschiedlichen Nutzung durch verschiedene Milieus und Interessengruppen, beispielsweise im Innenstadtbereich oder Naherholungsgebiet. Vormittags können so in erster Linie Rentner*innen und Familien mit kleinen Kindern unterwegs sein, nachmittags kommen weitere Familien und Berufstätige hinzu. Abends und nachts sind eher Jugendliche und junge Erwachsene anzutreffen. Der Anspruch, der an den Sozialraum gestellt wird, variiert somit im Laufe des Tages (Böttcher 2012: 272).

1.2 Zum Konzept der Sozialraumorientierung

Wie der Begriff des Sozialraums hat auch der der Sozialraumorientierung seinen Ausgangspunkt in der Sozialen Arbeit.

„Ziel der Sozialraumorientierung ist es, den Sozialraum gemeinsam mit den Menschen und ausgehend von ihrem Willen und ihren Bedarfslagen zu gestalten. Dabei werden in einem mehrdimensionalen Ansatz – anknüpfend an die Tradition der Gemeinwesenarbeit – sozialarbeiterische Handlungskonzepte mit Strategien der sektorenübergreifend angelegten, integrierten Dorf- beziehungsweise Stadtentwicklung und Raumplanung verbunden“ (Deutscher Caritasverband 2013: 2).

Fünf Komponenten sind zentral für das in der sozialen Arbeit angewandte Fachkonzept Sozialraumorientierung:

1. An erster Stelle steht der Wille der Menschen, nach deren Interessen gilt es zu fragen. Was wollen Sie verändern und aus welchen Gründen? Nur wenn der Wille der Bürger*innen zu Veränderungen stark ist, engagieren sie sich auch für ihre Interessen und es kann gemeinsam Verantwortung übernommen werden. Es handelt sich hier aber nicht um eine einseitige Beziehung, in der eine Person Wünsche äußert und eine andere Person versucht, diese Wünsche zu erfüllen, sondern um Zusammenarbeit (Hinte 2008: 1 f.).
2. Daran anknüpfend sollen Selbsthilfe und Eigeninitiative unterstützt werden. Die Menschen sollen Ressourcen erhalten beziehungsweise entdecken und mobilisieren, die es ihnen ermöglichen, ihre Interessen zu vertreten und ihren Willen zu realisieren.
3. Im Vordergrund sollten die möglichen Ressourcen stehen. Der Mensch mit seinen Interessen und Fähigkeiten ist hier eine wichtige Ressource, um Ziele zusammen zu erreichen. Auch der Sozialraum ist durch seine verzweigten Netzwerke und Kooperationen, durch seine Gebäude und Räumlichkeiten eine Ressource an sich (a. a. O.: 4–9).
4. In der sozialraumorientierten Arbeit soll es zu einer Loslösung vom Zielgruppendenken kommen. Es geht nicht um die eine Gruppe (Alleinerziehende, Arme oder Kranke), sondern um ein Wohngebiet, das ganz unterschiedliche Zielgruppen beherbergt, die alle ähnliche Interessen in Bezug auf ihre Situation im Wohngebiet haben können. Diese ähnlichen Interessenlagen gilt es herauszuarbeiten und zu bündeln, um möglichst viele Menschen zu erreichen und zur Mitarbeit zu motivieren (a. a. O.: 9 f.).
5. Schlussendlich „lebt dieses Konzept geradezu von der Bereitschaft, mit allen Akteur/innen zu kooperieren bzw. sie zur Kooperation anzuregen“ (a. a. O.: 11). Foren können so dazu beitragen, die Vernetzung innerhalb eines Sozialraums voranzutreiben, gemeinsam Projekte zu initiieren und Absprachen zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen zu erleichtern (Fehren/ Hinte 2013: 29–31; Hinte 2008: 12).

Ein wichtiger Baustein im Konzept der Sozialraumorientierung ist die Quartiers- und Stadtentwicklung. Es braucht Orte, um Menschen zusammenzubringen und um gemeinsam Interessen zu bekunden und an Projekten zu arbeiten. Hier sollen neben diakonischen Einrichtungen, die man am ehesten mit sozialer Arbeit im engeren Sinne in Verbindung bringt, auch andere Einrichtungen und Organisationen des Sozialraums beteiligt sein, wozu dann auch die Kirchengemeinden gehören.

„Eine partnerschaftliche Bündelung aller Kräfte ist angesichts der gesellschaftlichen Herausforderungen der Integration, der Teilhabe für alle Bevölkerungsgruppen und der Daseinsvorsorge unabdingbar. Die Arbeit für ein gutes Zusammenleben im Quartier kann nur ressort- und akteursübergreifend gelingen“ (Vorhoff/Beneke 2018: 95).

In der Quartiersarbeit geht es dabei nicht unbedingt um die materielle Versorgung der Menschen, sondern um ein gutes Miteinander unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen. Die Abmilderung der Folgen und Herausforderungen von Armut, Krankheit oder Migration für die Einzelnen ist dann integraler Bestandteil einer umfassenderen Quartiers- oder Stadtteilarbeit. Hier könnte auch ein entscheidender Vorteil der Kirchengemeinden liegen: Sie sind in der Regel bereits gut vernetzt, sind nah an den Menschen und kennen ihre Sorgen und Nöte wie auch ihre Stärken und Potenziale, zugleich sind sie mit der Infrastruktur im Sozialraum vertraut. Auf diesen Kenntnissen können sie aufbauen und sich in die sozialraumorientierte Stadtteil- und Quartiersarbeit einbringen. Hier können Kirchengemeinden, aber auch kirchliche Verbände ihr Profil deutlich schärfen und ihre Kräfte bündeln (Pötz 2018: 19; Vorhoff/Beneke 2018: 93). Auf diese Weise entsteht auch Kontakt zu Menschen, die der Kirchengemeinde nicht nahestehen.

Kirchengemeinden haben durch ihre Vernetzung und ihr Wissen über die Sorgen und Nöte im Sozialraum gute Ausgangsbedingungen, um sich stärker in der Stadtentwicklung und Gemeinwohlarbeit zu engagieren.

Auf diesen Vorstellungen aufbauend, wurden im Rahmen der durch die Nationale Stadtentwicklungspolitik gefördernden Kooperation von Caritas und Diakonie zahlreiche Projekte unter dem Dach von „Kirche findet Stadt“ durchgeführt, in denen eine stärkere Anbindung kirchengemeindlichen und diakonischen Handelns an die Sozialraumorientierung erprobt wurde. Zudem wurde ausgelotet, welche Rolle Kirche und Diakonie in der Stadtentwicklung übernehmen können. Aus den Erfahrungen wurden Handlungsempfehlungen abgeleitet, die das Potenzial der Kirchengemeinden im Bereich der Sozialraumorientierung aufzeigten, aber zugleich monierten, dass den

Gemeinden ihr Potenzial nicht ausreichend bewusst ist und entsprechend zu wenig zielgerichtet gearbeitet wird. Hierfür ist nicht nur eine partnerschaftliche Zusammenarbeit mit anderen Akteuren und Institutionen außerhalb der Kirche, sondern auch mit anderen kirchlichen Trägern dringend zu verbessern (Thies et al. 2013: 51–55).

„Hier gilt es auch für die kirchlich-verbandlichen Akteure, unterschiedliche fachliche Zusammenhänge systematisch miteinander in einen Dialog zu bringen, um gegenseitiges Vertrauen aufzubauen, Ressourcen und Potenziale besser zu verknüpfen, Perspektiven zu erweitern und Konkurrenzverhalten abzubauen. Auf diese Weise lassen sich eine Mitgestaltung von Entwicklungsprozessen (wie z. B. bei Sozialraumanalysen, integrierten Handlungs- und Entwicklungskonzepten) und ein breiter Konsens über notwendige Strategien im Gemeinwesen herstellen“ (Thies et al. 2013: 56).

Neben der Diakonie sollten sich auch die Kirchengemeinden für die Belange der Bevölkerung einsetzen. Dabei sollten alle Handlungen, die Kirche tätigt, vermehrt auf das Gemeinwohl gerichtet sein. Dafür können Räumlichkeiten und personelle Ressourcen bei Haupt- und Ehrenamtlichen eingesetzt werden, um die Orientierung auf das Gemeinwohl zu fördern. Dafür muss die Kirche aber über ihre ursprünglichen Zielgruppen hinaus denken und handeln (a. a. O.: 55 f.).

Drei Formen kirchlicher Netzwerkarbeit sind dabei für die Gemeinden besonders bedeutsam: „Erstens die Vernetzung der Mitglieder und der Engagierten stärken“, vor allem eine stärkere Durchmischung der Altersstruktur sollte dabei in den Blick genommen werden. „Zweitens wird empfohlen, über netzwerkorientierte, gemeindeübergreifende Angebote mehr Mitglieder zu binden. Hierzu bedarf es niederschwelliger Angebote, die eine Bindungserfahrung überhaupt erst ermöglichen. Und schließlich geht es darum, eine lebensweltorientierte

Gemeindearbeit in den sozialräumlichen Netzwerken der Menschen zu praktizieren“ (Hörsch 2018: 111).

„Gerade die Kompetenzen und Fähigkeiten der Ehrenamtlichen in der Gemeindearbeit sind eine große Ressource, die Kirchengemeinden in die sozialraumorientierte Arbeit einbringen können, um auch andere Bewohner*innen zu motivieren, sich an Projekten zu beteiligen und ihre Interessen zu vertreten.“

Gerade die Kompetenzen und Fähigkeiten der Ehrenamtlichen in der Gemeindearbeit sind eine große Ressource, die Kirchengemeinden in die sozialraumorientierte Arbeit einbringen können, um auch andere Bewohner*innen zu motivieren, sich

an Projekten zu beteiligen und ihre Interessen zu vertreten. Dafür braucht es aber Weiterbildungen, die Ehrenamtliche auf diese Aufgabe vorbereiten und sie mit dem Konzept der Sozialraumorientierung vertraut machen

und insbesondere auch die Begleitung und Koordination der Arbeit durch Hauptamtliche (Potz 2018: 30 f.). Ebenfalls braucht es eine offene Haltung, um sich auf andere Menschen und ihre Sorgen und Nöte einzulassen, auf andere Institutionen zuzugehen und gemeinsam nach Lösungen unter Einbezug der Bewohner*innen zu suchen (Karl 2016: 61).

Die bislang im Raum der Kirche vorherrschende Fokussierung der Sozialraumorientierung auf Soziale Arbeit sowie diakonisches Handeln von verfasster Diakonie wie auch von Kirchengemeinden, wie sie in den Projekten von „Kirche findet Stadt“ durchgeführt wurden, stellt eine gewisse thematische Verengung dar¹⁰. Diese ist weder durch das Raumkonzept als solches angelegt noch durch die in der Literatur vorfindbaren Beschreibungen der Sozialraumorientierung und schon gar nicht in der Definition des Sozialraumes nach Kessl und Reutlinger. Speziell unter Anbetracht des Bausteines Quartiers- beziehungsweise Stadtteilentwicklung liegt auf der Hand, dass noch weit mehr Aspekte des Zusammenlebens angesprochen sind, als sie in der faktisch-praktischen Konzentration sichtbar werden. Man könnte jenseits des professionellen sozialdiakonischen Handelns, insbesondere im Hinblick auf die in der Sozialraumorientierung angelegte Vernetzungsarbeit mit einer Vielzahl von Akteur*innen, grundsätzlich von zivilgesellschaftlichem Handeln mit lokalem Bezug sprechen.

Grundsätzlich kann die Kirche sich auf drei Ebenen in Sozialräume und die (lokalen) Zivilgesellschaft(-en) einbringen. Auf der Makro-Ebene der Dachorganisationen wie der EKD oder der Landeskirchen werden überregionale und bundesweit diskutierte Themen aufgenommen und eine eigene Stimme in die entsprechenden Diskurse eingebracht. Gemeinden als Meso-Ebene sind Orte für Begegnungen und Diskussionen, dort können Treffen stattfinden, die über die Mitglieder der Gemeinde hinausreichen, es können diakonische Angebote gemacht und Hilfebedürftige unterstützt werden. Kirchengemeinden können aber auch gezielt die Interessen der Bewohner*innen aufgreifen, auch jenseits sozialer Bedarfe, und in öffentlichen Diskussionen vertreten. Auf der Mikro-Ebene der Individuen handeln Mitglieder der Gemeinde in sehr verschiedenen Formen. Diese reichen von eher zufälligen einmaligen Aktionen, die vielleicht nur in einem für die Beteiligten relevanten Gespräch bestehen, über die regelmäßige Betreuung von Gruppen bis zum organisierten ehrenamtlichen Engagement in der

10 Diakonisches Handeln ist zwar in klassischen Definitionen weit mehr als soziale Arbeit und Wohlfahrtspflege, wird aber gern auf diesen Bereich verengt. Vgl. zum Beispiel die unterschiedlich weite Definition bei Schütz 1961 und Kaiser 1999.

Quartiersarbeit, wofür mitunter die Gemeinde den organisatorischen Rahmen stellt, mitunter aber auch andere Organisationen oder Gruppen, denen sich die Gemeindeglieder zugehörig fühlen (Ohlendorf/Rebenstorf 2019: 48). Eine empirische Studie, die sich im Unterschied zu den im Rahmen von „Kirche findet Stadt“ und anderen kircheneigenen Untersuchungen (zum Beispiel Bork et al. 2016; Lämmlin/Wegner 2020; Ev. Akademie der Nordkirche 2015) nicht an Best-practice-Beispielen orientierte, sondern mit einem offenen qualitativen Forschungsdesign ganz grundsätzlich an die Frage heranging, ob überhaupt und, wenn ja, unter welchen Bedingungen Gemeinden welchen Beitrag zur Sozialraumentwicklung leisten (können), zeigte, dass Kirchengemeinden in der Regel ein breites Netzwerk an Kontaktbeziehungen haben und je nach Charakteristiken des Gemeindegebietes beziehungsweise Sozialraumes und dem eigenen Profil verschiedene Funktionen wahrnehmen. Fünf derartige Funktionen konnten herausgearbeitet werden (Ohlendorf/Rebenstorf 2019: 229–237):

1. Bei der *Kompensation* werden kulturelle oder soziale Aufgaben, die von Kommunen, Wohlfahrtsträgern, anderen Vereinen oder zivilgesellschaftlichen Akteuren nicht (mehr) erbracht werden, von den Gemeinden sichergestellt. Dies tun sie zum Teil allein, oftmals jedoch in Kooperation mit anderen Gruppen. Dies kann eine Hausaufgabenhilfe in Kooperation mit Schulen, Jugendarbeit zusammen mit der Kommune, Treffpunkte für die Bevölkerung vor Ort im Gemeindehaus oder mit anderen Gruppen in selbst betriebenen Cafés, Kulturangebote von Karaoke über Rock und Pop bis Klassik und so weiter sein.
2. Gemeinden tragen über verschiedene Projekte zur *Integration* in ihren Sozialräumen bei. So wird der soziale Zusammenhalt dadurch gestärkt, dass Menschen in verschiedenen Settings zusammenkommen, sei es in Cafés und Weltläden, bei Festen für Alteingesessene und Zugezogene (zu denen Geflüchtete wie Nicht-Geflüchtete zählen), bei einzelnen Projekten.
3. Gemeinden betreiben mitunter sogar *Intervention*, wenn sie sich dezidiert mit ihrer Stimme „in lokale und gesellschaftspolitische Diskurse“ einbringen (a. a. O.: 234), etwa in der Stadtteilentwicklung.
4. Eher liegt ihnen jedoch die *Moderation*, bei der die „Gemeinde [...] ihre Aufgabe weniger in der aktiven Einmischung [sieht], sondern eher in einer vermittelnden, moderierenden Funktion. Sie versucht, eine Plattform zu sein, um verschiedenen gesellschaftlichen Strömungen vor

Ort eine Stimme zu geben“ (a. a. O.: 236). Damit tritt sie als Vermittlerin zwischen unterschiedlichen Interessen, auch zwischen Eigeninteressen und Gemeinwohl auf. Auch diese Funktion wird bei Diskussionen um Stadtentwicklung, Verkehrsplanung, aber auch bei der Unterbringung Geflüchteter, bei geplanten Moscheebauten und Weiterem ausgeübt.

5. Die *Sozialisationsfunktion* ist eine, die gewissermaßen als Nebeneffekt der anderen Funktionen zum Tragen kommt. Gemeindefarbeit erfolgt zu großen Teilen durch Ehrenamtliche, die durch diese Arbeit besondere Fähigkeiten erlangen, wie zum Beispiel Organisations- und Kommunikationskompetenzen sowie Kompromissbereitschaft. Diese Fähigkeiten sind grundlegend für die Selbstorganisation und Vernetzung im Sozialraum.

1.3 Fresh X

Mit dem ausdrücklichen Anspruch einer Sozialraumorientierung wurden neue Gemeindeformen wie Fresh X ins Leben gerufen, die über das parochiale Gemeindeprinzip hinausgehen. Im Gegensatz zur „Komm-Struktur“ der durchschnittlichen evangelischen Parochien, setzen Fresh X dabei auf eine „Geh-Struktur“, indem sie in die Lebenswelt der Menschen gehen und sie in ihrem Kontext, in ihren Glauben und mit ihrer Lebenserfahrung versuchen abzuholen. Deshalb soll der Sozialraum als wichtiger Lebensbezug der Menschen stärker berücksichtigt werden, da nicht davon ausgegangen werden kann, dass die Menschen bei Interesse von sich aus in die Gottesdienste und zu anderen kirchlichen Angeboten kommen (Müller 2019b: 101 f.).

„Im Gegensatz zur ‚Komm-Struktur‘ der durchschnittlichen evangelischen Parochien, setzen Fresh X dabei auf eine ‚Geh-Struktur‘, indem sie in die Lebenswelt der Menschen gehen und sie in ihrem Kontext, in ihren Glauben und mit ihrer Lebenserfahrung versuchen abzuholen.“

„Unter ‚neuen Gemeindeformen‘ sollen [...] Ausdrucksformen der religiösen Praxis und der alltäglichen Glaubenskultur verstanden werden, wenn sie sich kirchlich oder gemeindlich organisieren und die Praxis auf eine Glaubensvergewisserung, Glaubensentdeckung oder Glaubensfindung gerichtet ist: also ‚Gemeinde Jesu‘ im theologischen Sinn neu entsteht. Kennzeichnend für solche neue Gemeindeformen ist: die Durchbrechung der volkskirchlich-parochialen Logik, Erkennbarkeit, Erreichbarkeit, Zugänglichkeit, Gastfreundlichkeit, Spontanität, Anonymität, Anfänglichkeit und Wachstum“ (Hörsch 2019b: 8).

Folgende Merkmale sind für eine Fresh X zentral: Sie sollte *missional* sein, das heißt auf Menschen ausgerichtet sein, die sonst keinen Kontakt zur Kirche haben, ihnen zuhören und in ihrer kulturellen und sozialen Umgebung begegnen. Die Nachfolge Jesu sollte im Vordergrund stehen (Müller 2016: 44). Darin liegt auch das Merkmal der *Kontextsensibilität* begründet, das heißt, die Bedürfnisse der Menschen und die Nachbarschaft im Allgemeinen zu kennen und die Menschen auch ansprechen zu können (Müller 2019a: 245; Müller 2016: 60). Sie sollte darüber hinaus *lebensverändernd* (transformierend beziehungsweise „formational“) sein und *gemeinschaftsbildend* (ekklesial) (Müller 2014: 451).

Studien aus England und den Niederlanden, wo die Entkirchlichung bereits deutlich weiter fortgeschritten ist als in Deutschland, zeigen, dass Fresh X Menschen erreichen, die sich traditionellen Gemeindeformen nicht zugehörig fühlen (Francis et al. 2014: 2; Härtner 2019: 213 f.). In den Niederlanden war etwa die Hälfte der Besucher*innen vorher gar nicht in eine Kirchengemeinde eingebunden. Ein Großteil der Besucher*innen ist zwischen 20 und 40 Jahren alt und damit in einem Alter, das von klassischen Gemeinden schwer erreicht wird. Wie in England steht auch hier der unmittelbare Bezug auf den sozialen Kontext im Vordergrund (Härtner 2019: 213 f.). Von den 2000 bis 3000 Fresh X in England treffen sich 56 % in lokalen Räumlichkeiten wie Cafés, Fitnessstudios, Schulen oder auch am Arbeitsplatz – nicht in Räumlichkeiten der Kirche. Mit durchschnittlich 47 Mitgliedern sind Fresh X wesentlich kleiner als klassische Gemeinden, wodurch unter den Mitgliedern eine enge Bindung entsteht. Der überwiegende Teil der britischen Fresh X wird von Ehrenamtlichen ohne theologische Ausbildung geleitet (Müller 2019b: 95). Freiwillige werden ermutigt, Verantwortung zu übernehmen und durch Weiterbildungen im „Aufbau theologischer Sprachfähigkeit“ geschult (a. a. O.: 103).

Ähnliche Ergebnisse zeigt auch eine Studie aus Deutschland: Eine Untersuchung in 15 Landeskirchen der EKD hat ergeben, dass neue Gemeindeformen vor allem Personen in den jungen und mittleren Altersgruppen aus „modernen“ Lebenswelten erreichen. Ein Personenkreis, der in der kirchlichen Arbeit bisher unterrepräsentiert ist. 86 % der an dieser Studie teilnehmenden neuen Gemeindeformen geben an, auch Personen zu erreichen, die sich sonst nicht in einer parochialen Kirchengemeinde verorten würden, 70 % legen einen Schwerpunkt auf die missionale Ausrichtung. Interessant ist darüber hinaus die ökumenische Ausrichtung, die über die Hälfte der „neuen Gemeindeformen“ als für sich zutreffende Beschreibung anerkennen (Hörsch 2019a: 29). Im Unterschied zu den Niederlanden und England verfügen mehr als 50 % der

Fresh X¹¹ über ein bis zwei Hauptamtliche und rund zwei Drittel (65 %) haben eine enge Verbindung zu einer traditionellen Kirchengemeinde. Nur 14 % kooperieren nicht mit einer Parochie (Hörsch 2019a: 26–35).

Auch die Parochien nehmen die veränderten Bedürfnisse wahr und wollen mehr Menschen mit ihren Programmen erreichen. Die Veränderungen in den Parochien zeigen sich bereits in neuen Angebotsformaten und Veranstaltungen, mit denen auch jene erreicht werden sollen, die der Kirche nicht nahestehen. Insbesondere niedrigschwellige Angebote wie Konzerte sollen helfen, die Kirche auch für Nicht-Mitglieder und Jüngere wieder interessant zu machen (Ohlendorf/Rebenstorf 2019: 239; Hauschildt 2020: 157).

„Insbesondere niedrigschwellige Angebote wie Konzerte sollen helfen, die Kirche auch für Nicht-Mitglieder und Jüngere wieder interessant zu machen.“

Viele Landeskirchen haben mit Erprobungsräumen, dritten Orten oder missionarischen Chancen bereits Programme geschaffen, um neue Gemeindeprojekte zu unterstützen (Elhaus/Schendel 2021). Die Evangelische Kirche Mitteldeutschland lancierte 2014 als Erste ein Programm zur Förderung neuer Gemeindeformen. Ziel ist es, dass Kirchenmitglieder und Interessierte „Gemeinde neu finden“ können (Herbst 2020: 77 f; vgl. auch Schlegel/Kleemann 2021.). Seit 2019 gibt es auch im Rheinland ein Programm für Erprobungsräume, welches ähnlich wie in Mitteldeutschland, das Geld für die Entwicklung von neuen Gemeindeformen bereitstellt. Hier sollen neue Formen des Gemeindeseins ausprobiert und evaluiert werden (a. a. O.: 79; Evangelische Kirche im Rheinland 2019).

Fresh X sind missional und auf den Kontext ausgerichtet, sie sind lebensverändernd und gemeinschaftsbildend. Viele Landeskirchen haben Programme etabliert, um solche neuen Gemeindeformen zu fördern.

Ein Problem, das mit der Förderung dieser neuen Gemeindeprojekte entsteht, ist eine Atmosphäre der Konkurrenz und des wechselseitigen Beäugens (Pohl-Patalong 2020: 66 f.; Pohl-Patalong 2004: 73). So konkurrieren Fresh X und traditionelle Gemeinden um finanzielle Mittel und Personal. Die Förderung neuer Gemeinden und Gemeindeprojekte bei knapper werdenden

11 Der in der breiten Literatur nicht klar definierte Begriff von Fresh X – abgesehen von den zuvor genannten Merkmalen (vgl. Elhaus/Schendel 2021: 2) – lässt uns für diesen Beitrag die an der midi-Studie teilnehmenden neuen Gemeindeformen unter diesen Begriff subsumieren, zumal auch für die midi-Studie auf die Seite des Fresh X-Netzwerkes für die Stichprobengewinnung zugegriffen wurde. Insgesamt handelt es sich bei Fresh X um ein Phänomen, unter dem sehr verschiedene und teils fluide Formen von Kirche gefasst werden, die sich bislang einer allgemeinen und vor allem umfassenden Definition entziehen.

ökonomischen Ressourcen geht nicht, ohne Einschränkungen bei den Parochien vorzunehmen. Gleiches gilt für Pfarrpersonen und andere Hauptamtliche: Sollen diese einigermaßen gleichmäßig zwischen den Gemeindeformen verteilt werden, würde dies nachteilig für die traditionellen Gemeinden sein (Pohl-Patalong 2020: 66 f.).

Herbst plädiert für eine stärker „regiolokale“ Gemeindeentwicklung in Deutschland. Das heißt auf regionaler Ebene zu planen, „aber zugleich lokal geistliches Leben in variablen Gemeindeformen“ zu fördern (Herbst 2018: 161). Dies entlastet die Gemeinden davon, ein Komplettangebot machen zu müssen, und eröffnet ihnen die Möglichkeit, Schwerpunkte zu bilden, die am sozialen Umfeld und den Bedürfnissen und Interessen der Menschen orientiert sind. Dafür ist es aber notwendig, verschiedenartige Gemeindeformen als gleichwertig anzuerkennen (a. a. O.: 159; Herbst 2020: 86), wobei jedoch Mindeststandards zu erfüllen sind, vor allem was Verkündigung und Sakramente betrifft. So müssen weiterhin Gottesdienste stattfinden, aber Formen und Tage können variabel sein. Damit nicht nur die mobilen Menschen am kirchlichen Leben teilhaben können, muss es weiterhin neben großen Gemeindezentren auch Angebote in den Dörfern oder Stadtteilen geben, um potenziell alle Menschen zu erreichen. Dafür braucht es aber auch engagierte Ehrenamtliche, die vor Ort das kirchliche Leben mitgestalten (Herbst 2020: 86 f.).

Während für Herbst eine Stärkung der Fresh X unabdingbar ist und sich jetzt vollziehen muss, damit vorhandene finanzielle und personelle Ressourcen eingesetzt werden können, um „die Zugänge zur Kommunikation des Evangeliums neu auszurichten, also pluraler zu gestalten“ (a. a. O.: 90), will sich Pohl-Patalong nicht allein auf die Förderung von neuen Gemeindeformen neben der Ortsgemeinde konzentrieren. Sie wünscht vielmehr eine Debatte darüber, wie Gemeinden generell ausgerichtet sein müssen, um die Menschen zu erreichen. Dafür müssen sich letztendlich neue und traditionelle Gemeindeformen gemeinsam auf die Suche nach neuen Gemeindekonzepten machen. Ihr schwebt eher vor, das territoriale Prinzip der Parochie mit den Vorteilen von Kontinuität und Verlässlichkeit für die eher locker gebundenen Mitglieder mit den Vorteilen neuer Gemeindeformen und deren expressivem, neue Gruppen ansprechendem Charakter zu verbinden (Pohl-Patalong 2021: 133–164). Elhaus und Schendel weisen im Blick auf die Erprobungsräume auf die Notwendigkeit einer zumindest mittelfristigen Förderung von innovativen Gemeindeformen hin, damit diese über die Diffusion von Mentalitäten, Haltungen und Modellen die anderen kirchlichen Organisationsformen fermentieren können (Elhaus/Schendel 2021: 20; Elhaus 2022: 48 f.). Sie sehen in der Kombination von

unterschiedlichen Innovationslogiken die Möglichkeit, explorative Praxis neben der Optimierung bewährter Formen in allen kirchlichen Lebensformen zu etablieren. Hörsch plädiert dafür, die Gegenüberstellung von Parochie und neuen oder alternativen Gemeindeformen durch Orientierung an einer Netzwerklogik zu überwinden (Hörsch 2018: 112). Jede Gemeinde sollte sich in kirchlichen und außerkirchlichen Netzwerken engagieren, um besser sichtbar zu sein, und dabei im Sinne einer Sozialraumorientierung deren Bedürfnisse in den Blick nehmen sowie Angebote und Projekte entlang dieser Bedürfnisse und Interessen ausrichten, statt sich auf einzelne Zielgruppen zu fokussieren.

„Die Diversität ist keine Option, sie ist ein Faktum. Pluralität und Vielfalt von Sozialformen im kirchlichen Bereich betreffen Organisationsformen, Sammlungsformen und Aktionsformen. Dies als Reichtum anzuerkennen, nicht nur als notwendiges Übel, das es, wenn möglich, zu vereinheitlichen gilt, eröffnet eine erneuerte Kirchenvorstellung“ (Karl 2016: 62).

2 Zweites Kirchengemeindebarometer

Um zu prüfen, inwieweit Fresh X den an sie gestellten Anspruch einer im Vergleich zu „traditionellen“ Gemeinden stärkeren Vernetzung im Sozialraum gerecht werden und inwiefern sich die Instrumente der Sozialraumorientierung dabei unterscheiden, werden die Daten des 2. Kirchengemeindebarometers herangezogen, die 2020 am Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD (SI) erhoben worden sind. Das Gemeindebarometer umfasst dabei neben Informationen zu Gemeinden der evangelischen Gliedkirchen und zu Fresh X auch Daten von Freikirchen und Gemeinden beziehungsweise Gemeinschaften des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes. Für die hier vorliegende Studie werden jedoch nur die Daten der evangelischen Landeskirchen und Fresh X ausgewertet, da diese Gegenüberstellung in der aktuellen kirchenpolitischen Debatte im Vordergrund steht.

„Das Gemeindebarometer umfasst dabei neben Informationen zu Gemeinden der evangelischen Gliedkirchen und zu Fresh X auch Daten von Freikirchen und Gemeinden beziehungsweise Gemeinschaften des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes.“

Für die evangelischen Gliedkirchen wurde jeweils eine Zufallsstichprobe von 10 % der Kirchengemeinden gezogen, es wurden mindestens jedoch 20 Gemeinden aus jeder Gliedkirche ausgewählt.¹² Die Datenerhebung erfolgte im Sommer 2020, wobei insgesamt 1.348 Gemeinden aus den 20 Gliedkirchen der EKD angeschrieben und um Teilnahme an der Befragung gebeten wurden. Die Stichprobenziehung erfolgte dabei auf unterschiedlichen Wegen. Für einen Teil der Landeskirchen lagen die Gemeindelisten auf den jeweiligen Homepages vor und die Stichproben wurden daraus gezogen. Dieses Vorgehen wurde in den Landeskirchen von Anhalt, Braunschweig, Nordkirche, Pfalz, Reformierte Kirche, Rheinland, Sachsen, Schaumburg-Lippe und Westfalen angewandt. Von den Landeskirchen Bayern, Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz, Hessen und Nassau, Lippe sowie Mitteldeutschland wurde ein offizielles

¹² In der Landeskirche Schaumburg-Lippe wurden alle 22 Kirchengemeinden (100 %) in der Stichprobe berücksichtigt.

Verzeichnis der Gemeinden übermittelt und daraus wurden die Stichproben gezogen. Die Landeskirchen Baden, Bremen, Hannover, Kurhessen-Waldeck und Oldenburg erklärten sich mit einer Ziehung der Stichprobe durch die Statistikabteilung im Kirchenamt¹³ der EKD einverstanden. Die Landeskirche Württemberg hat ihre Stichprobe hingegen selbst gezogen.

Jede einzelne Kirchengemeinde erhielt mit der Einladung zur Teilnahme an der Untersuchung jeweils einen Fragebogen (= Mantelbogen), mit dem die Grunddaten der Gemeinde erhoben wurden (zum Beispiel Mitgliederzahl, Kontakte zu verschiedenen diakonischen und nicht-kirchlichen Einrichtungen, Informationen über den Sozialraum der Gemeinde). Diese Strukturdaten wurden einmal erfasst und mussten nicht von jedem einzelnen Mitglied des Kirchenvorstandes (KV), Kirchengemeinderates (KGR), Gemeindekirchenrates (GKR) oder Presbyteriums ausgefüllt werden. Darüber hinaus erhielten alle Mitglieder aus dem KV, KGR, GKR oder Presbyterium sowie die Pfarrpersonen der Gemeinden Fragebögen, die individuell ausgefüllt werden sollten. In diesem Personenfragebogen wurden unter anderem Informationen über die Motivation der Kirchenältesten und zur Organisation der Arbeit in der Gemeindeleitung sowie zur Zufriedenheit mit den Angeboten der Gemeinde erbeten.

Für die Erhebung der alternativen Gemeindeformen (Fresh X, Kirche Kunterbunt) wurde keine Zufallsstichprobe gezogen, da deren Anzahl insgesamt relativ klein ist und so viele Gemeinden wie möglich befragt werden sollten. Dafür wurden zunächst alle Gemeinden beziehungsweise Projekte ausgewählt, die auf der Homepage des *Fresh X-Netzwerks*¹⁴ oder der *Kirche Kunterbunt*¹⁵ zu der Zeit gelistet waren. Zusätzlich wurden die Verantwortlichen für die Gemeindegemeinschaft der jeweiligen Landeskirchen angeschrieben und gebeten, uns Listen mit bekannten Fresh X zur Verfügung zu stellen. Wir erhielten Listen aus den Landeskirchen Westfalen, Bremen, Oldenburg, Baden und Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz. Weitere Kontaktdaten erhielten wir über Kontaktpersonen, die im Bereich der Fresh X gut vernetzt sind.

13 An dieser Stelle möchten wir uns bei der Statistikabteilung im Kirchenamt der EKD recht herzlich für die Unterstützung bei der Stichprobenziehung und die gute Zusammenarbeit bedanken.

14 <https://freshexpressions.de/fx-vernetzt/fresh-x-orte/52,7>.

15 <https://www.kirche-kunterbunt.de/finden/landkarte/>. Kirche Kunterbunt ist die deutsche Adaption der „messy church“. Deren familienbezogene Arbeit changiert zwischen einem Arbeitsfeld einer Kirchengemeinde und einer alternativen Gemeindeform – je nach struktureller Anbindung und theologischer (Selbst-)Verortung. (Krebs/Sramek 2019).

Nach Aussortierung der mehrfach genannten Gemeinden kommen wir auf eine Stichprobengröße von 114 alternativen Gemeindeformen und Initiativen. Im Unterschied zu den Gemeinden der Landeskirchen erhielten die alternativen Gemeindeprojekte jeweils nur einen Mantelbogen. Da Fresh X in der Regel keine klassische Gemeindeleitung aufweisen und somit nicht alle Fragen aus dem Personenfragebogen für diese Gemeinden relevant erschienen, wurden lediglich einzelne Fragen aus dem Personenbogen in den Mantelbogen integriert, beispielsweise Fragen nach der Zielgruppe, dem Angebot der Gemeinde sowie den Herausforderungen im Sozialraum.

Landeskirche	Stichprobe Anzahl	Rücklauf		
		Mantelbögen Anzahl	in %	Personenbögen Anzahl
Anhalt	20	8	40,0	40
Baden	59	34	57,6	177
Bayern	154	91	59,1	573
EKBO	57	24	42,1	131
Braunschweig	30	15	50,0	84
Bremen	20	10	50,0	44
Hannover	138	66	47,8	368
Hessen-Nassau	113	61	54,0	394
Kurhessen-Waldeck	73	45	61,6	238
Lippe	20	12	60,0	82
Mitteldeutschland	138	67	48,5	297
Nordkirche	94	54	57,5	307
Oldenburg	20	10	50,0	69
Pfalz	45	19	42,2	97
Reformierte Kirche	20	14	70,0	81
Rheinland	70	45	64,3	355
Sachsen	84	36	42,7	203
Schaumburg-Lippe	22	14	63,6	75
Westfalen	51	25	49,0	183
Württemberg	120	61	50,8	426
Gesamt	1.348	711	52,7	4.224

Tabelle 1: Rücklauf aus den Landeskirchen

Insgesamt bekamen wir aus den Gemeinden der EKD-Gliedkirchen 711 Mantelbögen und 4.224 Personenbögen ausgefüllt zurück. Die Beteiligungsquote der Gemeinden (Mantelbögen) liegt bei 53 %, wobei die Quoten zwischen den einzelnen Landeskirchen stark variieren: Aus der Landeskirche Anhalts erreichte uns ein Rücklauf des Mantelbogens von 40 % der Gemeinden, aus

der reformierten Kirche kamen Antworten von 70 % der Gemeinden. Von den 114 angeschriebenen Fresh X beteiligten sich 40,3 %, was 46 ausgefüllten Fragebögen entspricht. Damit ist die Beteiligung der alternativen Gemeindeformen und Initiativen etwas geringer als die der Territorialgemeinden in der EKD insgesamt, aber auf einem Niveau mit den zurückgesandten Mantelbögen aus der Landeskirche Anhalts. Um Verzerrungen auszugleichen, die durch die ungleiche Teilnahme der Gemeinden in den jeweiligen Gliedkirchen entstehen, werden die Ergebnisse der landeskirchlichen Gemeinden immer gewichtet. Da wir für Fresh X keine Hintergrundinformationen zu der Anzahl der Gemeinden et cetera haben, können keine Gewichte berechnet werden.

Im 2. Kirchengemeindebarometer sind unterschiedliche Fragen zur Vernetzung im Sozialraum und zur Sozialraumorientierung enthalten, so wird beispielsweise danach gefragt, welche diakonischen und zivilgesellschaftlichen Akteure und Akteurinnen es im Sozialraum gibt und ob Kontakte zu diesen Akteur*innen und Institutionen bestehen. Außerdem wird erhoben, ob mit anderen Kirchengemeinden zusammengearbeitet wird, ob es humanitäre und soziale Projekte gab, ob Überlegungen angestellt wurden, die Bedürfnisse der Bewohner*innen zu evaluieren, und auf welche Zielgruppen die Gemeindearbeit fokussiert ist. Um die Situation vor Ort besser einschätzen und damit die Antworten aus den Gemeinden sachgerecht interpretieren zu können, wurden noch einige Charakteristiken der Sozialräume erhoben, wie die nach vorhandener Infrastruktur und spezifischen Herausforderungen (beispielsweise Armut, Migration, Arbeitslosigkeit et cetera). Einen genaueren Überblick über die Frageformulierungen und die Verteilung der Antworten im Vergleich zwischen klassischen EKD-Gemeinden und Fresh X zeigt das folgende Kapitel zu den deskriptiven Ergebnissen. Die Ergebnisse für die landeskirchlichen Gemeinden werden dabei aufgeschlüsselt nach Siedlungsform präsentiert. Aufgrund der geringen Fallzahl ist eine Aufteilung dieser Art für Fresh X nicht möglich.

3 Deskriptive Ergebnisse

3.1 Merkmale der Sozialräume und Kontakte

Zu Beginn des Kapitels werden grundsätzliche Informationen über die Struktur und grundlegende, teils herausfordernde Charakteristika der Gemeindegebiete gegeben. Anschließend werden die Ergebnisse zur Anwendung unterschiedlicher Instrumente der Sozialraumarbeit präsentiert. Dabei werden die Ergebnisse jeweils aufgeschlüsselt für landeskirchliche Gemeinden und Fresh X dargelegt und Unterschiede erläutert. Eine methodische Vorbe-merkung muss an dieser Stelle noch erfolgen: Da manche der Fragen, die für Fresh X im Mantelfragebogen erhoben wurden – auf einen Personenfragebo- gen wurde ja bewusst verzichtet – für die Gemeinden der EKD-Gliedkirchen aber von Personen in den Gemeindeleitungen beantwortet wurden, mussten wir, um methodisch korrekt tatsächlich Gemeinden miteinander vergleichen zu können, eine statistische Prozedur „dazwischenschieben“: Die individu- ellen Antworten der Mitglieder der Gemeindeleitungen der EKD-Gliedkir- chen wurden pro Gemeinde aggregiert, das heißt, wenn aus einer Gemeinde mehrere Personen einen Personenbogen ausgefüllt haben, wurde von deren Angaben der Mittelwert gebildet. Dies erfolgte über die Prozedur AGGRE- GATE in SPSS. Auf diese Weise erhielten wir, genau wie für Fresh X, für jede Gemeinde eine gemittelte Angabe, die sich aus den Antworten aller Kirchen- ältesten derselben Gemeinde zusammensetzen, statt mehrerer¹⁶. Immer dort, wo nichts anderes genannt wird, wird für die landeskirchlichen Gemeinden mit diesen aggregierten Daten gearbeitet beziehungsweise allein mit den Daten der Mantelbögen.

¹⁶ Da unterschiedliche viele Personen pro Gemeinde und damit auch nach Siedlungsty- pen (siehe Abbildung 1) geantwortet haben und die Angaben im Personenbogen oft- mals subjektive Einschätzungen sind, wird vermieden, dass ungleiche Verteilung die- ser subjektiven Antworten über die Gemeinden und Siedlungstypen hinweg zu verzerrenden Eindrücken führt.

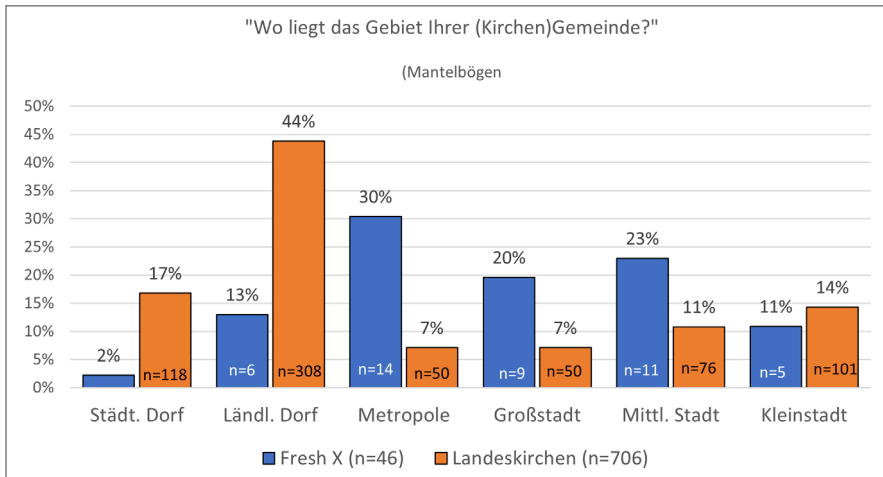


Abbildung 1: Siedlungstyp, in der das Gemeindegebiet liegt

Die an der Umfrage teilnehmenden Gemeinden der evangelischen Landeskirchen befinden sich zu 61 % in dörflichen Gebieten, dabei überwiegend im ländlichen Raum (44 %), zu einem kleineren Teil im städtischen Einzugsgebiet (17 %), während Fresh X in diesen Gebieten nur zu 15 % (13 % beziehungsweise 2 %, was sechs beziehungsweise einer Gemeinde(n) entspricht) zu finden sind (Abbildung 1). Im Gegensatz zu den Parochien finden sich Fresh X eher in Metropolen, Großstädten und Städten mittlerer Größe.¹⁷ In diesen städtischen Gebieten liegen 73 % der Fresh X, aber nur 18 % der landeskirchlichen Gemeinden. Die übrigen 11 beziehungsweise 14 % finden sich in Kleinstädten. An dieser Verteilung ist bereits sehr gut zu erkennen, dass Fresh X sich in anderen regionalen Settings ansiedeln als parochiale Gemeinden, wodurch sich auch andere Möglichkeiten

61 % der landeskirchlichen Parochialgemeinden liegen in dörflichen Gebieten. Fresh X befinden sich hingegen mehrheitlich (73 %) im städtischen Kontext.

zur Vernetzung ergeben, die sich auf das Niveau der Sozialraumorientierung auswirken können. Ob Fresh X tatsächlich eine höhere Sozialraumorientierung aufweisen oder ob die räumliche Siedlungsstruktur mit ausschlaggebend für die Vernetzung im Sozialraum ist, wird im Folgenden weiter untersucht.

Ein sehr wichtiges Merkmal eines menschlichen Lebensraumes, eines Sozialraumes, ist seine Infrastruktur, das heißt, inwieweit Einrichtungen für die Befriedigung der Güter des täglichen Bedarfs, der medizinischen Versorgung sowie

¹⁷ Auf die Frage, wo das Gebiet der Gemeinde liegt, konnte eine der folgenden Antworten angekreuzt werden: Dorf im städtischen Einzugsgebiet, Dorf im ländlichen Raum, Metropole (mehr als 300.000 E), Großstadt (>100.000 bis 300.000 E), Stadt mittlerer Größe (> 20.000 - 100.000 E), Kleinstadt (bis 20.000 E)

Räume für kulturelle Anregungen, für Geselligkeit und Erholung vorhanden sind. Wie Abbildung 2 entnommen werden kann, variiert die Einschätzung über die Erreichbarkeit verschiedener Einrichtungen sehr stark entlang der Siedlungsform, in der die Gemeinden liegen, weniger entlang des Gemeindetyps, also parochial oder Fresh X.

Eingetragen in Abbildung 2 sind die Mittelwerte der Antworten auf einer 5-Stufigen Skala,¹⁸ für die Gemeinden der EKD-Gliedkirchen, unterschieden nach Gemeinden in Dörfern im ländlichen Raum (rote Linie), nach Gemeinden in Metropolen (grüne Linie) und in Kleinstädten (gelbe Linie), sowie für

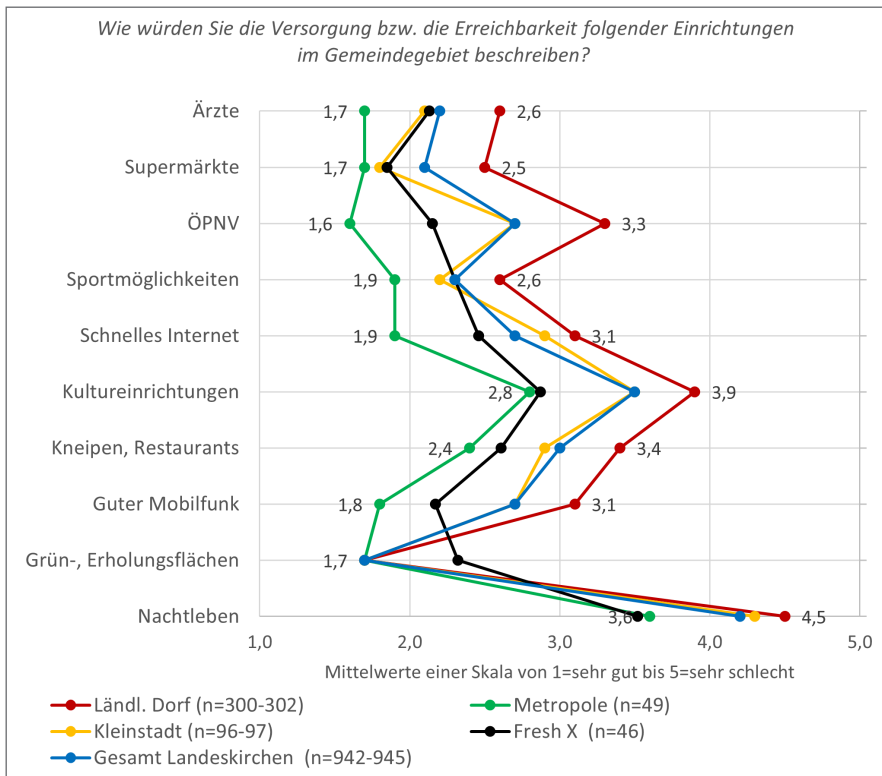


Abbildung 2: Infrastruktur im Sozialraum (Mittelwerte) – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich

¹⁸ Die Antworten wurden gegeben auf einer Skala von 1 = sehr gut bis 5 = sehr schlecht. Das heißt, je niedriger der Wert, umso besser die Erreichbarkeit, je höher, umso schlechter. Werte unter der „neutralen“ Skalen-Mitte von 3 (teils-teils) stehen also tendenziell für gute bis sehr gute Erreichbarkeit, darüber für eher schlechte oder sogar sehr schlechte.

den Durchschnitt aller EKD-Gemeinden (blaue Linie)¹⁹. Die schwarze Linie zeigt die Mittelwerte für die Antworten aus den Fresh X an. Der Übersicht halber werden im Folgenden nicht immer alle Siedlungsformen angegeben, sondern neben den Extrempolen *Dörfer im ländlichen Raum* und *Metropolen* noch die *Kleinstadt* als mittlere Einheit.

Deutlich zu erkennen ist, dass die Versorgung mit beziehungsweise die Erreichbarkeit von verschiedenen Einrichtungen für die Dörfer im ländlichen Raum deutlich schlechter ist als in Kleinstädten und Metropolen, erkennbar an den höheren Mittelwerten (je höher der Wert, umso schlechter die Versorgung beziehungsweise Erreichbarkeit, je niedriger, umso besser). Dieser Befund ist nicht weiter erstaunlich. Besonders groß sind die Differenzen beim ÖPNV, dem schnellen Internet und Mobilfunk sowie Kultureinrichtungen. Eher gering sind sie bei Grün- und Erholungsflächen, was sich sowohl als Genügsamkeit der Stadtbevölkerung als auch als Hinweis auf Auswirkungen der Agrarindustrie im ländlichen Bereich interpretieren ließe, wie auch bei Sportmöglichkeiten, was vermutlich auch an der flächendeckenden Versorgung mit Sportvereinen, auch in kleineren Orten und Dörfern liegen dürfte. Insgesamt wird der Zugang, außer im Bereich des Nachtlebens, der Kultureinrichtungen, Kneipen und Restaurants, aber überwiegend als gut bewertet. Die Unterschiede zwischen den Fresh X und allen EKD-Gemeinden ist daher wahrscheinlich darauf

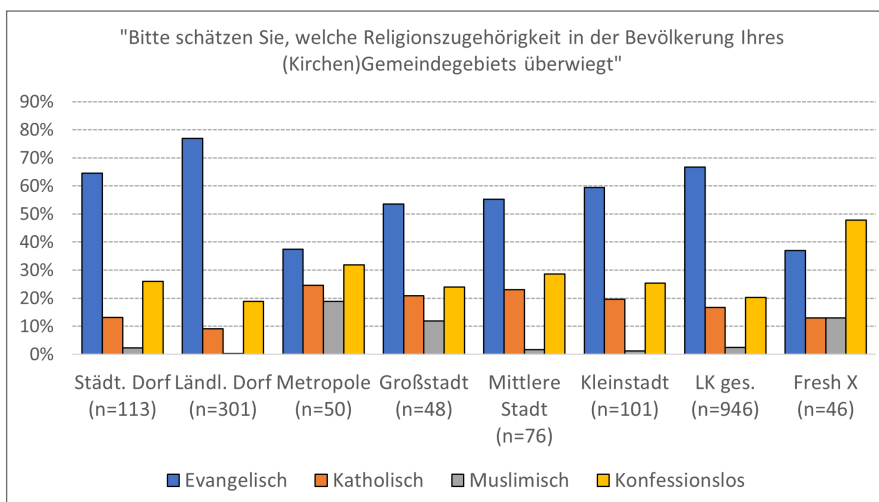


Abbildung 3: Religiöse Mehrheiten im Sozialraum (in %) – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich

19 Die detaillierten Angaben, sämtliche Mittelwerte für alle Siedlungsformen, also auch für Dörfer im städtischen Einzugsgebiet, für Großstädte und mittelgroße Städte, können der Tabelle A1 im Anhang entnommen werden.

zurückzuführen, dass Fresh X eher im städtischen Raum zu finden sind als im ländlichen, als darauf, dass es grundsätzliche strukturelle Differenzen gibt.

Die religiöse Prägung der Sozialräume variiert ebenfalls sehr stark entlang der Siedlungsformen (Abbildung 3). In den Parochialgebieten der Dörfer und Kleinstädte (bis 20.000 Einwohner, im Folgenden EW) sowie in Städten mittlerer Größe (bis 100.000 EW) sind die Sozialräume zum überwiegenden Teil durch die Zugehörigkeit zur evangelischen Konfession geprägt (blaue Säulen), eine muslimische Dominanz (graue Säulen) findet sich bei 12 % der Parochialgemeinden in Großstädten (bis 300.000 EW) und bei 19 % der Parochialgemeinden in Metropolen (ab 300.000 EW). Die Gebiete der Fresh X zeichnen sich besonders dadurch aus, dass sie zu 48 %²⁰ durch Konfessionslose geprägt sind. Die Einschätzung evangelischer Dominanz entspricht derjenigen der Parochialgemeinden in Metropolen (37 %), von einer muslimischen oder katholischen Mehrheit gehen jeweils 13 % der Fresh X aus, im Unterschied zu 19 beziehungsweise 25 % der Parochialgemeinden in den Metropolen. Der hohe Anteil konfessionsloser Mehrheit in den Gebieten der Fresh X kann durchaus als Hinweis darauf gelesen werden, dass sie bewusst in solchen Sozialräumen gegründet wurden, da deren erklärtes Ziel darin besteht, Menschen anzusprechen, die bislang keinen Kontakt mit Kirche hatten.

Zentrale Merkmale und Herausforderungen, mit denen die Gemeinden in ihren Sozialräumen oder auch Parochialgebieten konfrontiert sind, unterscheiden sich durchgehend deutlich nach der Siedlungsform, in der sie liegen. In Abbildung 4 sind wieder exemplarisch die Antworten für die Gemeinden in ländlichen Dörfern (rote Linie), in Kleinstädten (gelbe Linie), in Metropolen (grüne Linie), EKD insgesamt (blaue Linie) und für Fresh X (schwarze Linie) dargestellt, die detaillierten Angaben können wieder dem Anhang entnommen werden (Tabelle A3).

In den Sozialräumen der Fresh X gibt es häufig eine konfessionslose Mehrheit, während bei den Parochialgemeinden eine evangelische Mehrheit überwiegt – und dies in allen Siedlungsformen.

Eingetragen sind die Anteile der Gemeinden, die angeben, dass ein bestimmtes Merkmal beziehungsweise eine spezifische Herausforderung besonders kennzeichnend für das eigene Gebiet ist. Innerhalb der EKD-Gemeinden sind die sozialen Herausforderungen in den Metropolen häufiger als in den Kleinstädten oder ländlichen Dörfern.

²⁰ Die Angaben zur dominanten Prägung addieren sich allerdings zu mehr als 100 %. Es sollte nur eine Religionszugehörigkeit angekreuzt werden, tatsächlich wurden aber häufiger mehrere Konfessionen angekreuzt, die wahrscheinlich in ähnlicher Stärke vorhanden sind beziehungsweise entsprechend eingeschätzt werden.

So berichten beispielsweise nur 3 % der Dörfer im ländlichen Raum von einem hohen Anteil von Personen mit Migrationshintergrund im Sozialraum, aber 34 % der Gemeinden in den Metropolen und 50 % der Fresh X. Auch viele Alleinstehende, Gentrifizierung, Wohnungsnot, Obdachlosigkeit, Kriminalität, Armut, viele junge Familien und schnelles Bevölkerungswachstum sind Merkmale, die sich in den Gebieten von Fresh X und Gemeinden in Metropolen weitaus häufiger finden als in ländlichen Dörfern oder Kleinstädten. Nur bei den Merkmalen Bevölkerungsabwanderung, viele Ältere und viele Berufspendler*innen ohne Bezug zum Stadtteil zeigt sich eine stärkere Konfrontation in den ländlichen Dörfern und Kleinstädten mit diesen Herausforderungen als in den Metropolen oder Fresh X. Insgesamt sind Fresh X in ihrem Sozialraum häufiger mit sozialen Problemen konfrontiert als die Parochien in der EKD insgesamt, die Problemlagen weisen aber eine Ähnlichkeit zu denen auf, die auch von traditionellen Gemeindeformen in Metro-

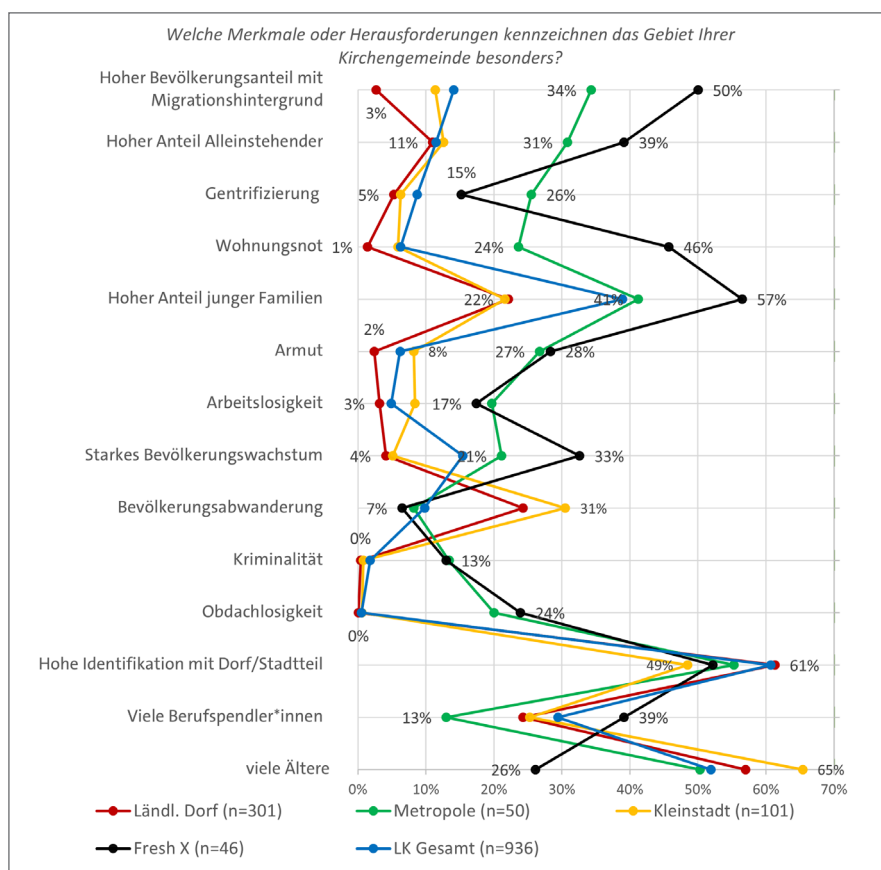


Abbildung 4: Sozialstruktur im Sozialraum der Parochien und Fresh X – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich

len und Großstädten²¹ berichtet werden. Das liegt zum einen natürlich daran, dass sich bestimmte soziale Phänomene in Metropolregionen verdichten. Darüber hinaus kann vermutet werden, dass die Bevölkerung in Gebieten mit sozialen Problemen für Parochialgemeinden nicht so gut zugänglich sind, Fresh X es sich hingegen zum Ziel gesetzt haben, besonders die Menschen zu erreichen, die bisher keinen Zugang zu Kirche gefunden haben. Um dieses zu erreichen, wollen Fresh X den Menschen in ihrem Sozialraum begegnen.

Neben den sozialstrukturellen Merkmalen, die oben mit Blick auf spezifische Herausforderungen benannt wurden, zeichnen sich Sozialräume dadurch aus, dass es in Ihnen eine Vielzahl an Einrichtungen und Akteur*innen gibt beziehungsweise geben kann. Auch in dieser Hinsicht zeigen sich wieder markante Unterschiede zwischen den Siedlungsformen, in denen die Gemeinden und Fresh X liegen, wie auch zwischen den Gemeindeformen. In den Sozialräumen der Fresh X (vgl. Abbildung 5 und Tabelle A4 im Anhang) gibt es die gleichen Akteure wie in den Gebieten der traditionellen Gemeinden. Dabei werden Feuerwehr/THW, kommunale Gremien oder Repräsentanten, Parteien, Schulen und Kunst- und Kultureinrichtungen von den Parochien in der EKD etwas häufiger angegeben als von Fresh X, wobei es auch in dieser Hinsicht einige Unterschiede entsprechend der Siedlungsform gibt (Abbildung 5, untere Hälfte). Besonders ausgeprägte Unterschiede (erkennbar an dem großen Abstand zwischen den Linien) zeigen sich hinsichtlich des Vorhandenseins von Einrichtungen sozialer Träger wie Kinder- und Jugendeinrichtungen, Beratungsstellen, Alten- und Behinderteneinrichtungen – egal ob in diakonischer oder nicht-diakonischer Trägerschaft (Abbildung 5, oberer Teil). Ebenfalls markant sind die Differenzen mit Blick auf Gewerkschaften und muslimischen, jüdischen und anderen nicht-christlichen Gemeinden (Abbildung 5, unterer Teil), die unabhängig von der Siedlungsform weitaus häufiger im Sozialraum der Fresh X anzutreffen sind. Betrachtet man die Präsenz der Institutionen und Einrichtungen genauer nach Siedlungstyp, fällt ein bereits bekanntes Muster auf: Fresh X und landeskirchliche Gemeinden in Metropolen/Großstädten/mittleren Städten weisen große Ähnlichkeiten auf. Muslimische Gemeinden gibt es so beispielsweise in 50 % der Fresh X, in 43 % der Gemeinden in mittleren Städten, aber nur in 3,6 % der Gemeinden in ländlichen Dörfern.

21 Siehe Tabelle A3 im Anhang für weitere Informationen zu den Großstädten, Mittleren Städten und zu den Dörfern im städtischen Einzugsgebiet.

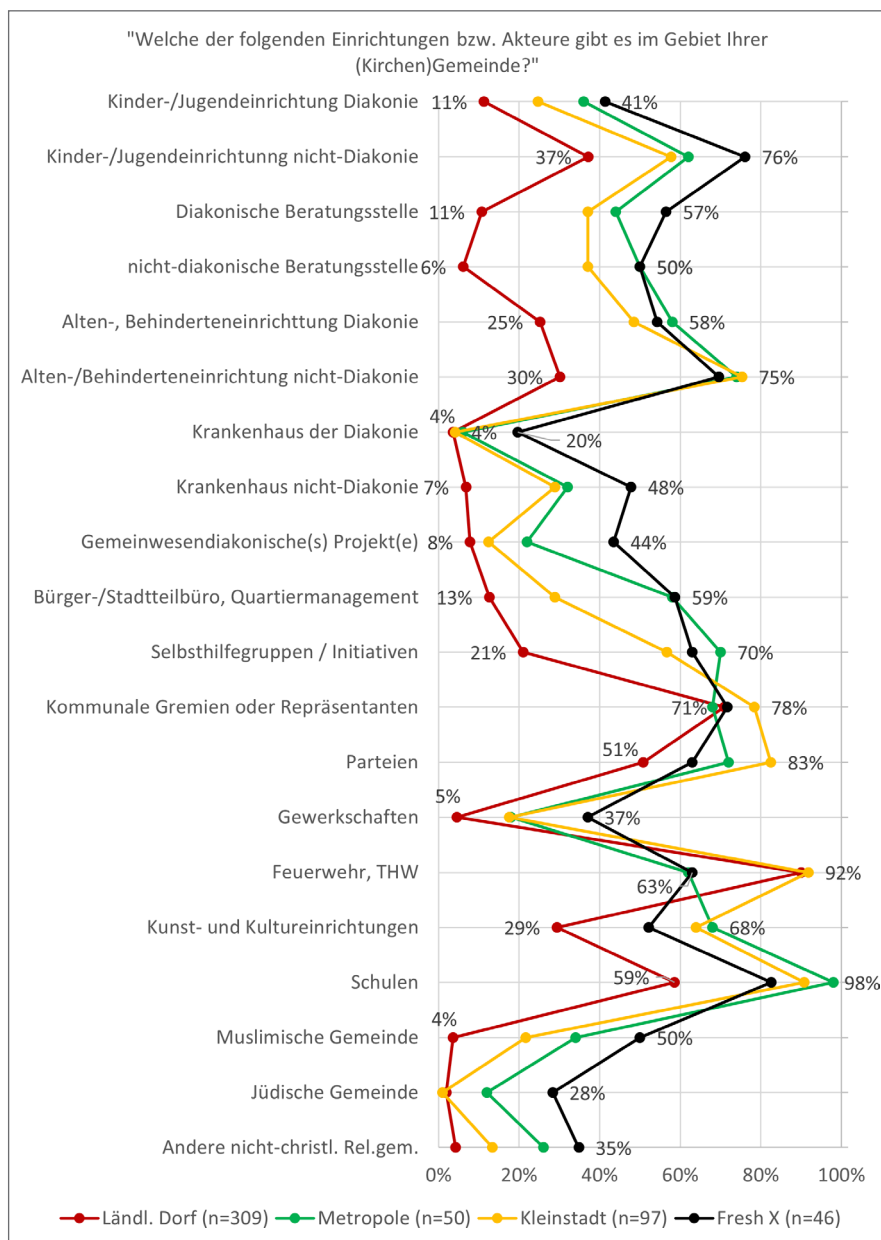
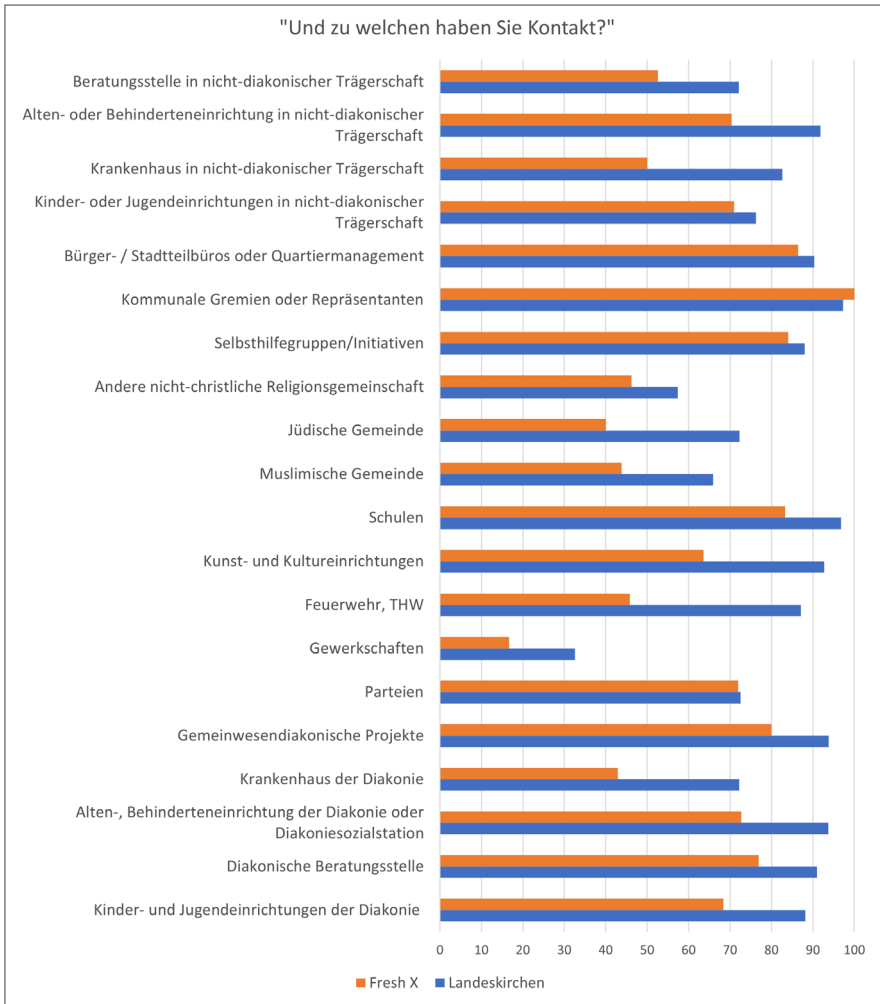


Abbildung 5: Im Sozialraum vorhandene Akteure und Institutionen – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich

Selbsthilfegruppen, Bürger- und Stadtteilbüros, Kinder- und Jugendeinrichtungen in nicht-diakonischer Trägerschaft sowie Krankenhäuser und Beratungsstellen in nicht-diakonischer Trägerschaft folgen in der Häufigkeit ihres Auftretens der Siedlungsform und nicht dem Gemeindetyp. Hierin spiegelt sich zum einen

der Effekt wider, dass Fresh X eher in Großstädten und Metropolen angesiedelt sind, im Unterschied zu Parochialgemeinden, deren überwiegender Anteil in ländlichen, und dort sogar in eher peripheren Regionen liegt. Der zweite, hiermit zusammenhängende Effekt ergibt sich aus der Planungsgeschichte von Fresh X, die sich gezielt in bestimmten Sozialräumen niederlassen. Hierin besteht der grundlegende auch strategische Unterschied zwischen der „traditionellen“ Parochie mit ihrem Versorgungsanspruch und der Fresh X mit ihrem „missionalen“ Anspruch.



* Die Fallzahl wird hier nicht ausgewiesen, da sie je nach dem, in wie vielen Gemeinden es die jeweiligen Akteur*innen gibt, verschieden ist.

Abbildung 6: Kontakt zu Akteuren, die es im Sozialraum gibt (in %)

Auch wenn es ein breites Spektrum an kirchlichen und nicht-kirchlichen Akteur*innen und Einrichtungen im Sozialraum der jeweiligen Gemeinde gibt, heißt das noch nicht, dass zu allen Akteur*innen auch Kontakt besteht. Abbildung 6 zeigt genauer, zu welchen Akteuren die Gemeindeformen Kontakte pflegen – unter der Voraussetzung, dass es die jeweilige Einrichtung in ihrem Gebiet gibt. Insgesamt zeigt sich für alle EKD Gemeinden (blaue Balken), dass diese häufiger Kontakte realisieren als Fresh X (orange Balken). Dies zeigt sich über fast alle von uns erhobenen Akteure*innen und Einrichtungen hinweg. Vor allem zu den unterschiedlichen Einrichtungen der Diakonie sowie zu kommunalen Gremien und Repräsentanten besteht vergleichsweise häufig Kontakt, am wenigsten hingegen zu den Gewerkschaften, muslimischen und anderen nicht-christlichen Gemeindeformen. Weniger als die Hälfte der Fresh X hat weiterhin Kontakt zu muslimischen Gemeinden, Feuerwehr/THW und Krankenhäusern in diakonischer Trägerschaft. Lediglich im Kontakt zu Parteien sind Parochien der EKD und Fresh X gleich gut vernetzt.

Dieses Bild bestätigt sich auch, wenn man die durchschnittliche Anzahl vorhandener Einrichtungen im Sozialraum (Abbildung 7, dunkelgraue Balken) und durchschnittliche Anzahl der bestehenden Kontakte (hellgraue Balken) miteinander vergleicht. Dort, wo die dunkel- und hellgrauen Balken gleich

Fresh X haben ähnlich viele Akteur*innen in ihren Sozialräumen wie landeskirchliche Gemeinden in Metropolen und in Städten mittlerer Größe. Die Parochialgemeinden sind aber besser vernetzt und haben mehr Kontakte als Fresh X. Der Unterschied in den Kontaktbeziehungen kann ein Zeichen für Arbeitsteilung in einem bestimmten Gebiet sein, die ihrerseits zur Erweiterung der Formen, in der das Evangelium kommuniziert wird, beiträgt.

lang sind, werden alle möglichen Kontakte auch realisiert: Es gibt gleich viele Kontakte wie Akteure beziehungsweise Institutionen. In den dörflichen Gebieten gibt es die wenigsten Einrichtungen im Sozialraum, während in den Städten mittlerer Größe am meisten Potenzial für Verbindungen zu anderen Institutionen und Einrichtungen besteht, gefolgt von Metropolen,

Kleinstädten und Großstädten. Dörfer im ländlichen Raum haben die beste Kontakt-Ausschöpfungsrate, in ihrem Sozialraum gibt es durchschnittlich 4,9 Einrichtungen und zu 3,9 davon haben die Gemeinden auch Kontakt. Fresh X und die Parochien in mittleren Städten haben über 10 Akteure im Sozialraum, aber nur zu 6,4 Einrichtungen haben Fresh X durchschnittlich Kontakt, während es bei den Parochialgemeinden in den mittleren Städten durchschnittlich 8,7 Einrichtungen sind. Auf den ersten Blick widerspricht dies dem eigenen Anspruch von Fresh X, stark im Sozialraum vernetzt zu sein. Diese Differenz kann aber auch als Indiz für Arbeitsteilung in einem bestimmten Gebiet gelesen werden, die zu einer neuen pluralen Form der

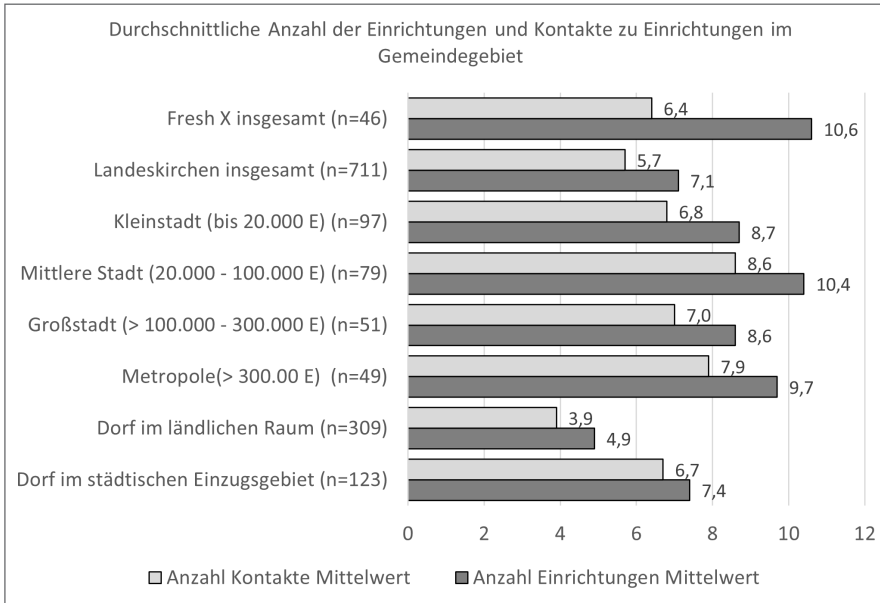


Abbildung 7: Durchschnittliche Anzahl Einrichtungen im Gemeindegebiet und durchschnittliche Anzahl der Einrichtungen, zu denen Kontakt besteht – nach Siedlungsform (Territorialgemeinden Landeskirchen) und Gemeindetyp

Kommunikation des Evangeliums beitragen kann. Letztendlich wollen Fresh X Personenkreise erreichen, die bisher keine Verbindung zur Kirche hatten. Dafür muss das Netzwerk entsprechend auf diese Personengruppen ausgerichtet sein (vgl. auch Pohl-Patalong 2021, insbesondere Kapitel 4 und 5). Entsprechend sollten Fresh X Kontakt zu Einrichtungen suchen, die Kontakt zu Personen herstellen, die der Kirche nicht nahestehen. Aus unseren Analysen können wir aber nicht ableiten, inwiefern dies gelingt und wie genau das Netzwerk konstruiert ist. Eine weitere Erklärungsmöglichkeit für die relativ geringe Realisierung möglicher Kontakte ist, dass Fresh X zum Teil noch recht neu im Sozialraum und entsprechend noch dabei sind, ihre Netzwerke aufzubauen.

3.2 Die Arbeit der Gemeinden in den Sozialräumen

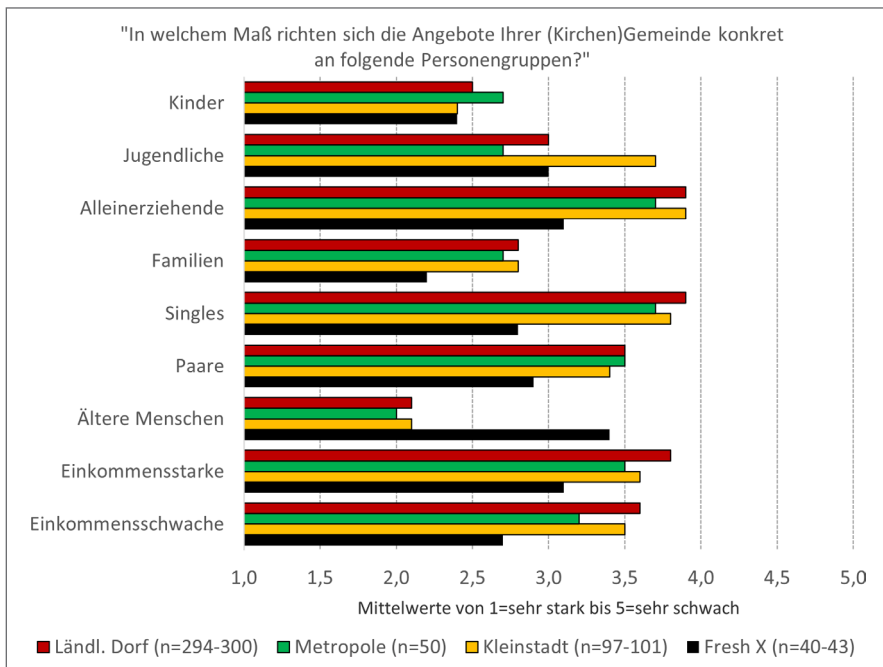
Neben den Kontakten und Akteur*innen im Sozialraum ist für die Arbeit der Gemeinden und damit für ihre Sozialraumorientierung oder Kontextsensibilität eine zentrale Frage die nach der konkreten Arbeit: Auf welche Zielgruppe fokussieren die Gemeinden, was ist ihnen besonders wichtig, gibt es Projekte mit politischem oder Sozialraumbezug?

Von den klassischen Parochien der EKD-Gliedkirchen ist dabei bekannt, dass sie ihre Arbeit insbesondere auf Kinder/Jugendliche und Ältere ausrichten

Ihrem missionalen Anspruch folgend, nehmen Fresh X stärker Zielgruppen in den Blick, die bei den Parochien kaum eine Rolle spielen – wie zum Beispiel Alleinerziehende, Singles, Einkommensschwache, aber auch -starke.

(vgl. Rebenstorf et al. 2015: 93 f.). Diese Zielgruppen sind vergleichsweise einfach zu erreichen, die Kinder über Kindergärten in kirchlicher Trägerschaft, die Jugendlichen über die Konfirmand*innenarbeit, die Älteren über ein breites Spektrum an Angeboten und Aktivitäten,

das der Zielgruppe entgegenkommt. Dieser Befund wird durch die in Abbildung 8 gezeigten Ergebnisse bestätigt. Eingetragen sind wiederum die



* Je länger der Balken, umso schwächer die Ausrichtung an der jeweiligen Zielgruppe, je kürzer, umso stärker.

Abbildung 8: Zielgruppenarbeit (Mittelwerte) – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich

Mittelwerte einer 5-stufigen Skala von 1 sehr stark bis 5 sehr schwach. Ein Wert unter 3 bedeutet, dass die Gemeinden diese Zielgruppen sehr stark oder stark in ihrer Arbeit berücksichtigen, Werte über 3 zeigen hingegen, dass die Zielgruppe keine große Rolle spielt. Auch hier sind die Ergebnisse wieder aufgeschlüsselt nach den Siedlungsformen Kleinstadt (gelbe Balken), Metropole (grüne Balken) und Dorf im ländlichen Raum (rote Balken). Fresh X (schwarze Balken) richten ihre Gemeindearbeit kaum auf die Älteren aus (Mittelwerte 3,5), sehen aber ähnlich wie die traditionellen Gemeinden in Kindern eine relevante Zielgruppe (Mittelwert 2,4). Jugendliche sind für Fresh X zwar etwas wichtiger als Ältere, mit einem Mittelwert von 3,0 aber nicht wirklich zentral, im Unterschied zu den Gemeinden der Landeskirchen in Metropolen und Kleinstädten (Mittelwerte um 2,0). Alleinerziehende, Singles, Paare, Einkommensschwache und Einkommensstarke sind für die traditionellen Gemeinden kaum von Bedeutung (Mittelwerte jeweils deutlich über 3), werden aber stärker von Fresh X in ihrer Arbeit berücksichtigt. Insbesondere in landeskirchlichen Gemeinden in ländlichen Dörfern wird in Einkommensstarken und Einkommensschwachen keine relevante Zielgruppe gesehen. Bei der Zielgruppenarbeit zeigen sich bei den Landeskirchen auch eher geringe Unterschiede je nach Siedlungsstruktur. Damit orientieren sich Fresh X, wie es auch ihrem eigenen Anspruch entspricht, an Zielgruppen, die in der klassischen Gemeindearbeit bisher eher wenig berücksichtigt wurden und dadurch vermutlich auch weniger Kontakt zu Kirche besteht.

Neben dieser Ausrichtung auf konkrete Zielgruppen ist für die Gemeindearbeit von zentraler Bedeutung, welches die zentralen Mechanismen der Handlungskoordination sind, wie in der Einleitung beschrieben: Folgen sie eher einer Gemeinschaftsorientierung oder eher einer am Markt oder den Anforderungen der Organisation? Lassen sich Gemeinden auch darüber beschreiben oder geben dies selbst als für sie typisch an? Inwiefern diese Steuerungsmechanismen eine Rolle spielen und ob die Gemeinden einen Schwerpunkt eher im religiösen, im sozialen oder im kulturellen Profil haben, wird in Abbildung 9 genauer betrachtet. Gefragt wurde nach der Wichtigkeit einzelner Merkmale, eingetragen sind wieder die bereits bekannten Mittelwerte. Analog zur vorangegangenen Abbildung bedeuten Werte unter 3, dass die genannten Dimensionen wichtig oder sehr wichtig sind, und Werte über 3 zeigen an, dass die Dimensionen eher unwichtig oder völlig unwichtig sind.

Als besonders relevant wird von Fresh X wie von Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen genannt, den Zusammenhalt in der Gemeinde zu stärken – der Gemeinschaftsaspekt steht damit eindeutig im Vordergrund. Gro-

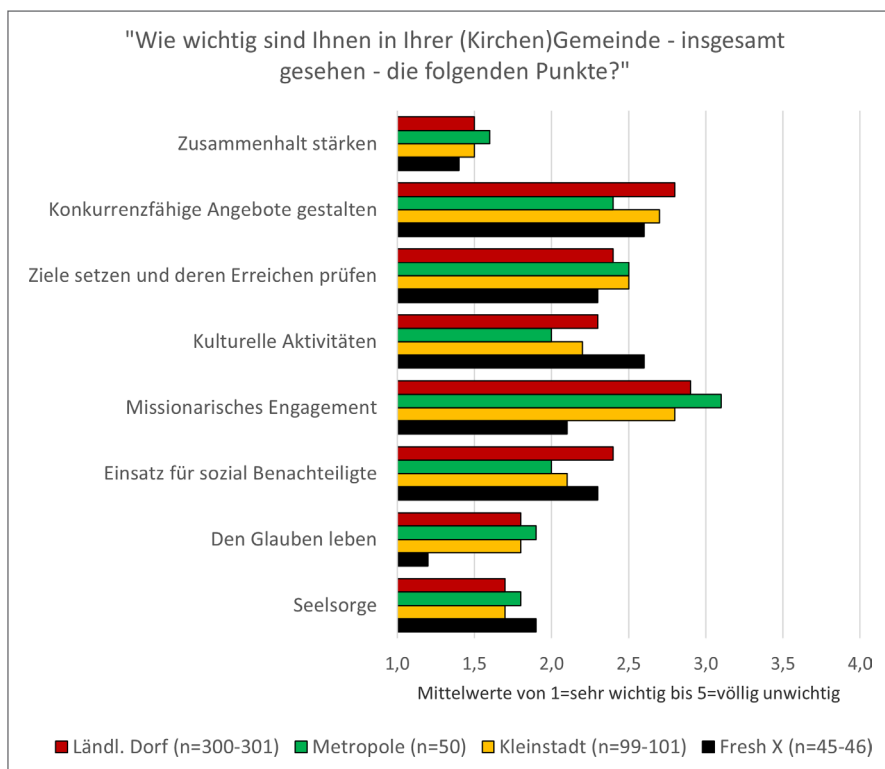


Abbildung 9: Orientierung der Gemeindegemeindearbeit an sozialen, religiösen und Marktmechanismen (Mittelwerte) – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich

Der Wert wird außerdem auf die Seelsorge gelegt sowie darauf, den Glauben zu leben – womit das religiöse Profil betont wird. Dabei ist in Fresh X noch einmal deutlich wichtiger, den Glauben zu leben, als in Parochialgemeinden. Der Einsatz für sozial Benachteiligte (soziale Dimension) und kulturelle Aktivitäten werden von den traditionellen Gemeinden als wichtiger bewertet als von den Fresh X – zumindest in Kleinstädten und Metropolen, zu Gemeinden im ländlichen Raum ist der Unterschied geringer. Eindeutig ist, dass Fresh X das missionarische Engagement als wichtiger ansieht als die landeskirchlichen

„Als besonders relevant wird von Fresh X wie von Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen genannt, den Zusammenhalt in der Gemeinde zu stärken – der Gemeinschaftsaspekt steht damit eindeutig im Vordergrund.“

Gemeinden (Mittelwert von 2,1, im Vergleich zu 2,8 in Kleinstadtgemeinden, 2,9 in Dorfgemeinden und 3,1 in landeskirchlichen Gemeinden in Metropolen). Dieses Engagement ist auch in den Leitsätzen der Fresh X-Arbeit verankert, wie sie im Fresh X-Netzwerk rezipiert werden, sodass die stärkere Orientierung an diesem Punkt nicht verwunderlich ist. Keine Unterschiede gibt es in der Relevanz, konkurrenzfähige Angebote zu gestalten (Marktdimensi-

on), und dem Merkmal einer guten Organisation, für die Arbeit selbst Ziele zu setzen und zu überprüfen, inwiefern sie erreicht wurden.

Innerhalb der Landeskirche zeigen sich leichte Unterschiede nach Siedlungsstruktur. So erachten Gemeinden in ländlichen Regionen die Dimensionen „Konkurrenzfähige Angebote gestalten“ und „Einsatz für sozial Benachteiligte“ als weniger wichtig als Gemeinden in Metropolen. Gemeinden in Metropolen finden hingegen die Dimensionen „Zusammenhalt stärken“, „Missionarisches Engagement“, „Seelsorge“ und „den Glauben zu leben“ weniger wichtig im Vergleich mit den anderen Gemeinden. Insgesamt liegen aber alle Mittelwerte unterhalb der 3 beziehungsweise an der Marke von 3, was bedeutet, dass keine der hier aufgeführten Dimensionen als unwichtig angesehen wird.

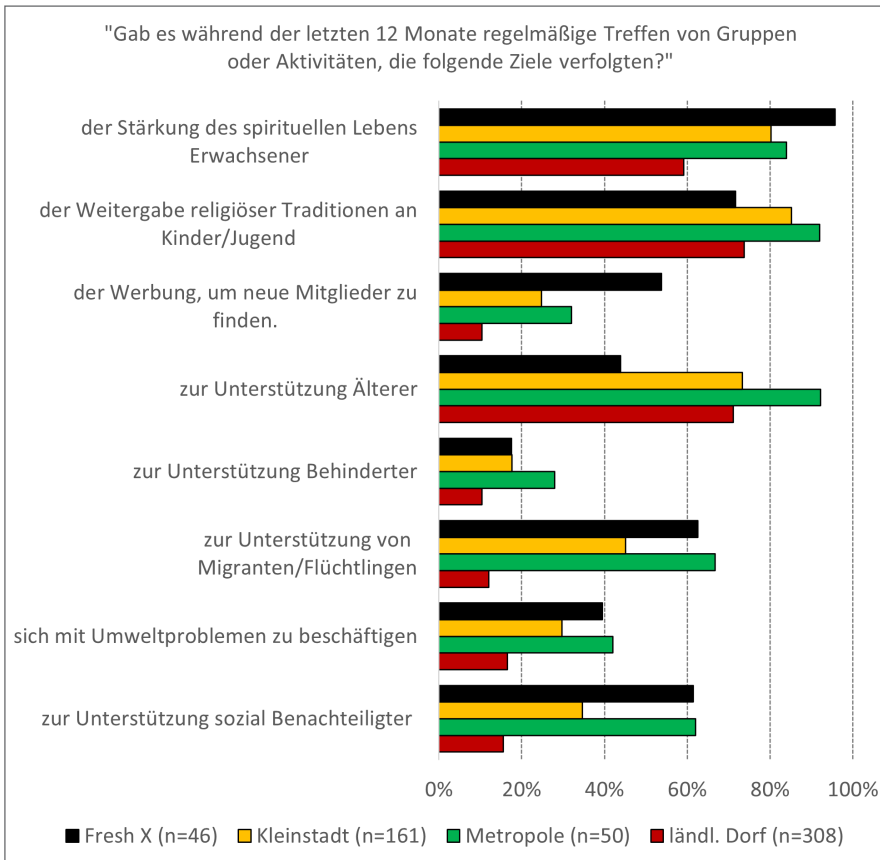


Abbildung 10: Zielsetzung der Gruppen/Aktivitäten in den letzten zwölf Monaten (in % Ja-Antworten) – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich

Die Wichtigkeit zu behaupten, ist eine Sache, aus ihr auch etwas folgen zu lassen, eine andere. Eine Frage nach konkreten Gruppenaktivitäten gibt Hinweise darauf, wie zumindest die religiöse und die soziale Dimension verfolgt wurden. Abbildung 10 zeigt eine Übersicht über die Ziele von Gruppen und Aktivitäten, die sich in den letzten zwölf Monaten²² in der Gemeinde getroffen beziehungsweise dort stattgefunden haben.

Eingetragen ist der Anteil der Gemeinden, die die jeweilige Aussage mit Ja beantworteten, für Fresh X (schwarze Balken) sowie für Parochien in Kleinstädten (gelbe Balken), in Metropolen (grüne Balken) und in Dörfern im ländlichen Raum (roter Balken). Der Befund aus Abbildung 9 über die Relevanz, den Glauben zu leben, wird hier eindrücklich bestätigt mit der starken Zustimmung zu den letzten beiden Aussagen, dass es Gruppen gegeben habe mit dem Ziel der Weitergabe religiöser Traditionen an Kinder und Jugendliche sowie zur Stärkung des spirituellen Lebens Erwachsener. Im sozialen Bereich sind es besonders Fresh X und Gemeinden in Metropolen, die Aktivitäten zur Unterstützung sozial Benachteiligter sowie zur Unterstützung von Migrant*innen bieten und sich mit Umweltproblemen beschäftigen. Stärker als die Parochialgemeinden gibt es in Fresh X Aktivitäten, um neue Mitglieder zu finden, was auch zum eigenen Anspruch von Fresh X gehört. Dorfgemeinden in ländlichen Regionen bieten weniger Aktivitäten in allen hier abgefragten Dimensionen, während Gemeinden in Metropolen und Fresh X am häufigsten Angebote in diesen Bereichen haben.

Sind die bisher betrachteten Gruppen und Aktivitäten nicht zwingend auf den weiteren Sozialraum hin orientiert, sie könnten auch auf die eigenen Gemeindeglieder beschränkt bleiben, so zielen weitere Fragen dezidiert auf den Raum jenseits der Kirchen- und Gemeindemauern: Es sind die nach politischen Aktivitäten, nach humanitären und sozialen Projekten sowie nach einer Evaluation von Bedürfnissen der Bevölkerung im Gemeindegebiet.

Abbildung 11 zeigt, ob es in den Gemeinden in den letzten zwölf Monaten Treffen gab, um politische Aktivitäten vorzubereiten oder an politischen Aktivitäten teilzunehmen. Die Prozentsätze der Ja-Antworten sind in den dunkelgrauen Säulen, die der Nein-Antworten in den hellgrauen Säulen und Nicht-Antworten in den schwarzen Säulen abgebildet, für die Gemeinden der EKD-Landeskirchen wiederum unterteilt nach Art der Siedlung, in denen

²² Damit war die Zeit vor der Corona-Pandemie gemeint. Die Umfrage erfolgte kurz nach Beginn des ersten Lockdowns.

sie sich befinden. Treffen, um politische Aktivitäten vorzubereiten oder an ihnen teilzunehmen, gab es in 33 % der Fresh X aber insgesamt nur in 18 % der traditionellen Gemeinden. Fresh X stimmen somit der Organisation von Treffen mit einem politischen Hintergrund doppelt so häufig zu wie die Parochien, wobei sich jedoch bei letzten große Unterschiede je nach Siedlungsform zeigen: Gemeinden in Metropolen geben mit 47 % in noch stärkerem Maße als Fresh X an, politische Aktivitäten organisiert oder sich daran beteiligt zu haben. Dörfer in ländlichen Regionen üben hingegen kaum politische Aktivitäten aus. Hier zeigt sich eine stärkere Einbindung von Fresh X und Gemeinden in Städten über 300.000 Einwohner in das politische Geschehen, was durchaus auch mit der häufig prekären Situation im Sozialraum zusammenhängen könnte oder damit, dass es in Metropolen häufiger Demonstrationen oder Kundgebungen gibt, an denen sich die Gemeinden aktiv beteiligen können, als dies in Dörfern der Fall ist.

Fresh X und Parochien in Metropolen führen häufiger politische Treffen und soziale Projekte durch oder planen eine Evaluation der Bedürfnisse der Bewohner*innen im Sozialraum als Parochialgemeinden in anderen Städten und in Dörfern. Dadurch kann auch die Bindung zu bestehenden Mitgliedern der Kirche gestärkt werden.

Neben politischen Aktivitäten beteiligen sich auch viele Gemeinden an sozialen und humanitären Projekten, die nicht nur der Unterstützung der eigenen Mitglieder dienen. In Abbildung 12 zeigen die Ergebnisse, dass Fresh X und Gemeinden in Metropolen am häufigsten soziale und humanitäre Projekte durchführen beziehungsweise sich daran beteiligen (dunkelgraue Säulen),

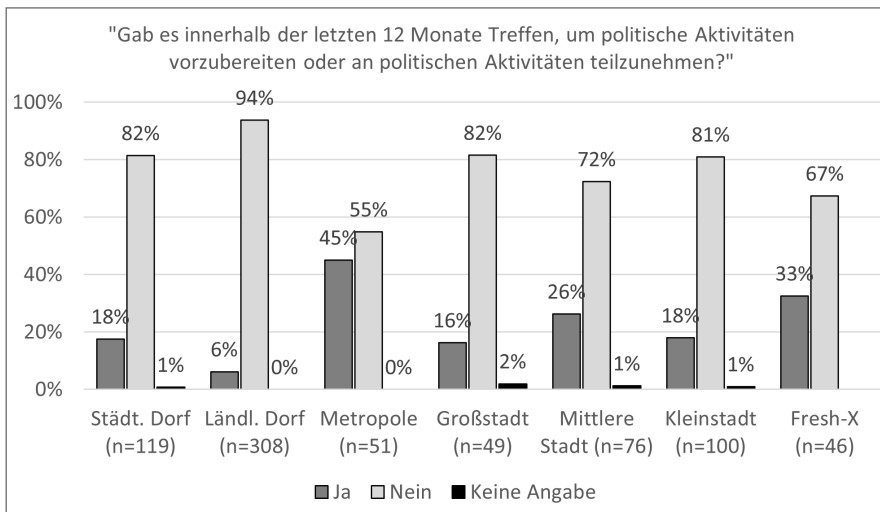


Abbildung 11: Politische Aktivitäten vorbereiten (in %) – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich

während Gemeinden in Dörfern in ländlichen Regionen am seltensten entsprechende Projekte in der Gemeinde haben. Humanitäre Projekte, die auch Personen ansprechen, die der Kirche nicht angehören, könnten für Fresh X ein Mittel sein, um ihre Kontakte in diesem Personenkreis weiter auszubauen. Ebenfalls könnten soziale Projekte die Bindung im Sozialraum und auch zu Mitgliedern der Kirche stärken. Aber auch die Struktur des Sozialraums der Fresh X dürfte das Engagement in humanitären Projekten notwendig machen, zeigte doch auch schon Abbildung 3, dass es im Sozialraum der Fresh X mehr Herausforderungen in Form von Obdachlosigkeit, Armut, Kriminalität et cetera gibt. Ebenfalls könnte es sich auch hier wieder um einen Zusammenhang mit der Siedlungsstruktur handeln, denn zwischen Gemeinden in Metropolen und Fresh X zeigen sich in dieser Frage keine Unterschiede. Auffallend ist auf jeden Fall die große Ähnlichkeit in dem Beteiligungsmuster zu den politischen Aktivitäten. Humanitäre und soziale Projekte werden deutlich öfter unterstützt als politische, die Häufigkeit entspricht aber derselben Verteilung.

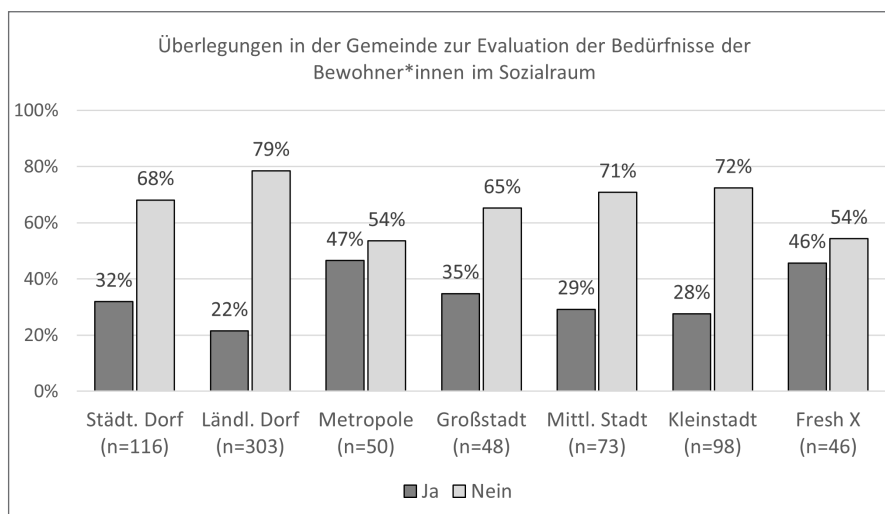


Abbildung 12: Humanitäre und soziale Projekte (in %) – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich

Sind politische Aktivitäten sowie humanitäre und soziale Projekte in der Regel themen- oder zielgruppenorientiert, so gilt dies nicht für die Frage, für die das Ergebnis in Abbildung 13 dargestellt ist. Gefragt wurde danach, ob es während der letzten zwölf Monate in der Gemeinde Überlegungen gegeben hätte, eine Evaluation der Bedürfnisse der Bewohner*innen im Gemeindegebiet vorzunehmen. Man könnte sagen: Mehr Kontextsensibilität oder Sozialraumorientierung ist kaum möglich. Um mehr Klarheit über die

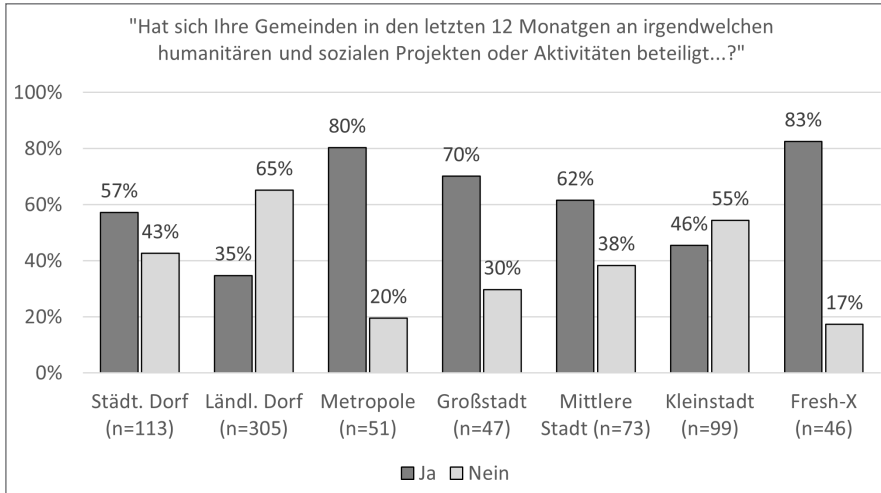


Abbildung 13: Evaluation der Bedürfnisse im Sozialraum (in %) – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich

Bedürfnisse im Sozialraum zu erlangen und seine Gemeindearbeit an die Bedürfnisse anzupassen, braucht es konkrete Hinweise auf diese Bedürfnisse, gerade auch von Personen, die der Kirche nicht nahestehen. Eine Evaluation der Bedürfnisse könnte ein adäquates Mittel sein, um Informationen über die Bedürfnisse zu bekommen.

Überlegungen, die Bedürfnisse der Bevölkerung konkret zu evaluieren, gab es in weit weniger als der Hälfte der Gemeinden (dunkelgraue Säulen). In ländlichen Regionen gab es derartige Überlegungen nur in 20 % der Gemeinden. In Gemeinden in Metropolen und Fresh X liegt die Zustimmung mit über 40 % am höchsten. Dass Evaluationen nur eine untergeordnete Rolle in der Gemeindearbeit spielen, kann daran liegen, dass die Möglichkeiten, Evaluationen durchzuführen, den Gemeinden nicht bekannt sind. Mitarbeiter*innen in den Gemeinden haben häufig eine breite Kenntnis über die Bedürfnisse und Notlagen in ihrer Gemeinde, entsprechend könnte es auch sein, dass sie eine Evaluation nicht für notwendig oder zu zeitintensiv erachten. Fresh X stellen etwas öfter als parochiale Gemeinden insgesamt Überlegungen zur Evaluation der Bedürfnisse an, was daran liegen könnte, dass sie als Gemeinden wesentlich jünger sind und die Bedürfnisse im Sozialraum noch nicht so gut kennen, oder es ist dem Ansatz geschuldet, sich an den konkreten Bedürfnissen der Menschen zu orientieren. Dafür braucht es dann auch ein breites Wissen über die unterschiedlichen Bedürfnislagen im Sozialraum.

3.3 Zwischen-Resümee

Die bis hierhin vorgestellten deskriptiven Ergebnisse geben uns erste Aufschlüsse über die Sozialraumorientierung der Parochien und Fresh X. Hinsichtlich der Merkmale des Sozialraums zeigt sich, dass Fresh X stärker in prekären sozialen Umgebungen angesiedelt sind als die klassischen Parochien.

„Ein großer Teil der Zusammenhänge, die sich bezüglich der Sozial- und Infrastruktur und der Kontakte in den Sozialraum gezeigt haben, sind nicht auf die spezifische Arbeit der Fresh X zurückzuführen, sondern auf eine Ansiedlung in bestimmten Gebieten.“

Ihr Sozialraum ist weitaus häufiger von einem hohen Anteil an Personen mit Migrationshintergrund, Armut, Arbeitslosigkeit und Kriminalität geprägt. Fresh X sind in Sozialräumen angesiedelt, in denen es im Vergleich zu den Parochien insgesamt mehr Möglichkeiten zur Vernetzung in Form von anderen

Akteur*innen und Institutionen gibt. Es gelingt den Fresh X aber (noch) nicht, diese größeren Möglichkeiten zur Vernetzung auch in mehr Kontakte umzusetzen. Ein großer Teil der Zusammenhänge, die sich bezüglich der Sozial- und Infrastruktur und der Kontakte in den Sozialraum gezeigt haben, sind nicht auf die spezifische Arbeit der Fresh X zurückzuführen, sondern auf eine Ansiedlung in bestimmten Gebieten, denn im Gegensatz zu den traditionellen Gemeinden befinden sich Fresh X zum überwiegenden Teil in Metropolen, Großstädten und Städten mittlerer Größe und haben dort ähnliche Möglichkeiten zur Vernetzung, und finden eine ähnliche Infrastruktur vor wie die Parochien in diesen Gebieten. Es sticht jedoch heraus, dass Fresh X stärker als Parochien, auch stärker als jene in Metropolen und Großstädten, auf Zielgruppen ausgerichtet sind, die nicht zu den Zielgruppen der Parochien gehören (beispielsweise Singles, Alleinerziehende, Paare unter anderem) und dadurch auch von kirchlicher Arbeit bisher weniger angesprochen wurden. Hinsichtlich der Schwerpunktsetzung der Gemeindegarbeit hebt sich Fresh X ebenfalls von den Parochien ab und setzt stärker auf religiöse und missionarische Schwerpunkte. Sowohl die Zielgruppenarbeit als auch die Schwerpunkte der Gemeindegarbeit entsprechen dabei dem missionalen Konzept der Fresh X. Andere Aktivitäten wie die Teilnahme an politischen Aktivitäten, sozialen und humanitären Projekten sowie die Überlegung, eine Evaluation im Sozialraum durchzuführen, unterscheiden sich eher nach Siedlungsformen als nach Gemeindeform. Dies kann aber auch als sozialraumadäquat angesehen werden, da sich die Merkmale und Herausforderungen in den Gemeindegebieten unterscheiden und so unterschiedliche Schwerpunktsetzungen sinnvoll sind.

Um nun der in der Literatur geäußerten Annahme nachzugehen, dass eine starke Sozialraumorientierung zur Stabilisierung von Gemeinden beitragen könne, folgt ein Blick auf den Zusammenhang von verschiedenen Indikatoren der Sozialraumorientierung und der Zufriedenheit mit der aktuellen Lage der Gemeinde, die unseres Erachtens einen guten subjektiver Indikator für deren Stabilität darstellt.

4 Zufriedenheit mit der Lage der Gemeinde, Sozialraum und Sozialraumorientierung – die Zusammenhänge

4.1 Zufriedenheit

Das erste Gemeindebarometer hatte gezeigt, dass die Einschätzung der Kirchenältesten und Pfarrpersonen über die Zukunft ihrer Gemeinde – der Abgang begleitet die Kirche seit Jahrzehnten – nicht nur mit den Ressourcen und der eigenen Organisation im Zusammenhang steht, sondern auch von externen Faktoren berührt wird. Hierzu zählten unter anderem Merkmale der Sozialräume, in denen die Ortsgemeinden lagen (Rebenstorf et al. 2015: 167–177; Ohlendorf/Rebenstorf 2019: 50–62). In der Einleitung wurde ausführlich dargestellt, weshalb dies der Fall ist und warum die Sozialraumorientierung von Gemeinden und Projekten ein entscheidender Faktor für die Zukunft der Kirche sein wird. Im letzten Teil der Datenanalyse soll nun konkreter dieser Frage nach dem Zusammenhang nachgegangen werden. Es war bereits gesagt worden, dass die Zufriedenheit mit der Lage der Gemeinde als allgemeine Annäherung (im statistischen Sprachgebrauch eine Proxyvariable) für die generelle Zukunftserwartung angesehen werden kann. Neben der Annahme über die demographische Entwicklung im Gemeindegebiet, einem Charakteristikum des Sozialraumes, kommt dieser Einschätzung die größte Vorhersagekraft für die Beurteilung der Entwicklung der Gemeinde zu.²³ Im Folgenden wird zunächst die Zufriedenheit berichtet, im Anschluss hieran werden die Zusammenhänge von Zufriedenheit und Sozialraum dargestellt. Für eine Auswertung (Abbildung 14) greifen wir dabei für die landeskirchlichen Gemeinden auf die Antworten der einzelnen Mitglieder von KV, GKR, KGR, Presbyterium

23 Eigene Berechnung auf Grundlage von 3.074 Personenfragebögen von Mitgliedern der Gemeindeleitungen aus dem 1. Gemeindebarometer. Vgl. auch Rebenstorf (2017).

und Pfarrpersonen zurück. Bei der betreffenden Frage geht es um die Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Lage der Kirchengemeinde. Da im aggregierten Datensatz auf Gemeindeebene nur Mittelwerte enthalten sind, kann darüber nicht die Aufteilung der Antworten in die fünf vorgegebenen Kategorien, wie sie in Abbildung 14 dargestellt sind, gezeigt werden. Für die übrigen Auswertungen, die dann wiederum den Gemeindevergleich enthalten, arbeiten wir wieder mit dem aggregierten Datensatz (vgl. oben unter 3.1).

Abbildung 14 zeigt, wie die Zufriedenheit mit der aktuellen Situation in den Gemeinden ist. Die blauen Säulen zeigen hier die Ergebnisse für Fresh X und die orangen Säulen für die Kirchenältesten aus den Landeskirchen. Insgesamt zeigt sich, dass Fresh X zu rund zwei Dritteln zufrieden mit der aktuellen Situation ihrer Gemeinde sind (7 % sehr zufrieden, 60 % eher zufrieden). Von den Kirchenältesten der landeskirchlichen Parochialgemeinden sind 9 % sehr zufrieden, 48 % eher zufrieden – also etwas weniger Zufriedenheit. Größer sind die Unterschiede, wenn man auf die Unzufriedenheit schaut. Hier sind es nur rund 7 % der Fresh X, die eher unzufrieden sind, also etwa jede vierzehnte Gemeinde oder Initiative, unter den landeskirchlichen geben 13 % der befragten Mitglieder der Gemeindeleitungen an, eher oder sogar sehr unzufrieden zu sein.

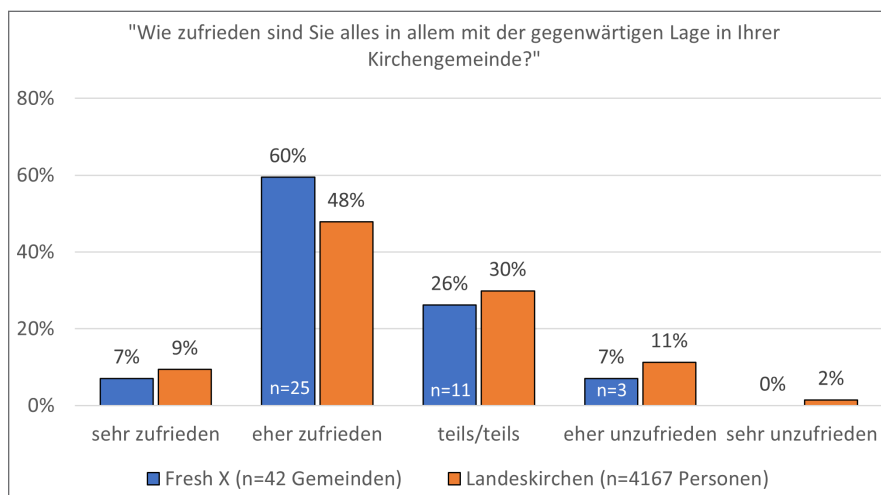
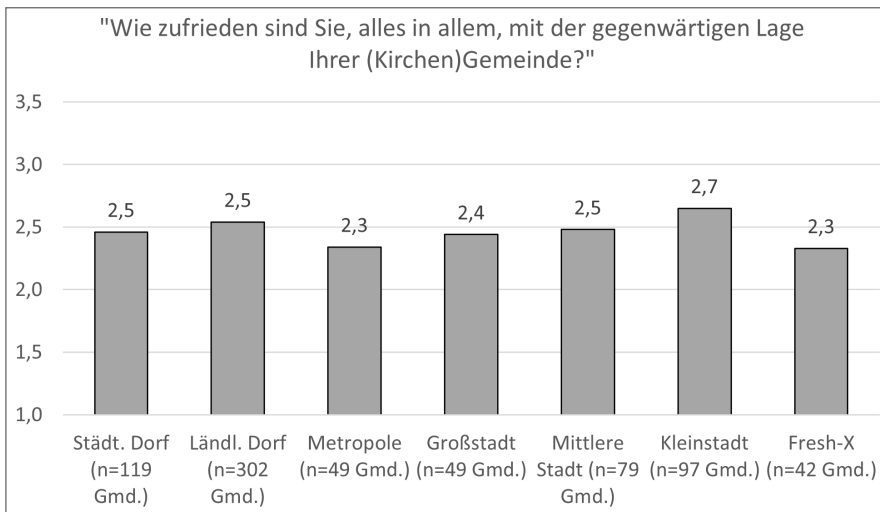


Abbildung 14: Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Lage in den Kirchengemeinden (in %) – Kirchenälteste aus Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich

In Abbildung 15 werden noch einmal die Unterschiede der Zufriedenheit der aktuellen Gemeindesituation in anderer Darstellungsweise gezeigt. Für die

landeskirchlichen Gemeinden sind die Mittelwerte je nach Siedlungsform, in der die Gemeinde liegt, und für Fresh X wegen der geringen Fallzahl wieder insgesamt ausgewiesen. Für die bessere Vergleichbarkeit sind hier die Mittelwerte der bereits bekannten 5-stufigen Skala (von 1 = sehr zufrieden bis 5 = sehr unzufrieden) dargestellt. Mittelwerte unter 3 deuten auf Zufriedenheit hin und Werte über 3 auf Unzufriedenheit. Mittelwerte über 3 werden hier nicht erreicht, was auf eine überwiegende Zufriedenheit mit der aktuellen Situation hindeutet, allerdings liegt der Wert für die Gemeinden in Kleinstädten mit 2,7 nur knapp darunter (unterhalb des Teils-teils-Wertes). Die Unterschiede nach Siedlungsform, in denen die Gemeinden liegen, sind ausgesprochen gering und, mit Ausnahme der Differenz zwischen Fresh X und Metropolgemeinden auf der einen Seite und landeskirchlichen Gemeinden in Kleinstädten auf der anderen, statistisch nicht signifikant: landeskirchliche Gemeinden in Metropolen sind am zufriedensten, die in Kleinstädten am wenigsten zufrieden, zwischen Großstädten und Dörfern, egal ob in ländlichen oder in städtischen Einzugsgebieten liegen alle gleich auf einer Höhe. Der Mittelwert der Fresh X liegt auf einem Niveau mit dem Mittelwert der landeskirchlichen Gemeinden in Metropolen. Dieser Befund passt gut in das bisherige Bild über die Ähnlichkeit von Fresh X und den traditionellen Gemeinden in Metropolen und Großstädten.

Fresh X und Gemeinden in Metropolen sind am zufriedensten mit ihrer aktuellen Situation, Gemeinden in Kleinstädten sind am wenigsten zufrieden.



*Skalierung der Antwortvorgaben von 1 sehr zufrieden bis 5 sehr unzufrieden.

Abbildung 15: Mittelwerte der Zufriedenheit mit der aktuellen Lage in der Gemeinde – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich

Da es also nicht die Siedlungsform an sich ist, die einen Unterschied zu machen scheint mit Blick auf die Zufriedenheit der Gemeinden mit ihrer gegenwärtigen Situation, soll nun näher betrachtet werden, ob es spezifische Merkmale des Sozialraumes sind oder die Sozialraumorientierung der Gemeinden, die in Zusammenhang mit der Zufriedenheit stehen. Es soll im weiteren Verlauf geklärt werden, ob Fresh X ihre eigene Situation besser einschätzen als traditionelle Gemeindeformen, weil sie eine höhere Sozialraumorientierung aufweisen oder weil sie sich in bestimmten Gebieten ansiedeln. Um diesen Fragen nachzugehen, werden im Folgenden die Ergebnisse von Zusammenhangs- oder auch, statistisch gesprochen, von Korrelationsanalysen dargestellt. Korrelationen zeigen den Zusammenhang zwischen zwei Merkmalen (statistisch: Variablen) auf, der positiver oder negativer Natur sein kann. Bei einem positiven Zusammenhang führt ein Anstieg der Werte in einer Variablen auch zum Anstieg der Werte in der anderen Variablen. Ist der Zusammenhang negativ, sinkt der Wert einer Variablen, wenn der Wert der anderen steigt. Die Korrelationskoeffizienten zeigen sowohl die Richtung des Zusammenhangs, erkennbar an den positiven und negativen Vorzeichen, wie auch die Stärke des Zusammenhangs, die sich am Zahlenwert ablesen lässt. Bei Werten ab 0,10 handelt es sich um einen schwachen Zusammenhang. Von einem mittleren Zusammenhang kann man ab einem Wert von 0,30 sprechen und ein starker Zusammenhang liegt ab einem Wert von 0,50 vor (vgl. Cohen 1988). Signifikante Werte ab 0,30 sind in den folgenden Korrelationstabellen hellgrau markiert, Werte ab 0,50 dunkelgrau, sodass die relevanten Werte leichter zu finden sind. Nicht signifikante Werte werden hingegen lediglich mit einem Strich ausgewiesen.

Im Folgenden werden die Korrelationsergebnisse zur Zufriedenheit mit der Situation der Gemeinde zunächst für die Sozial- und Infrastruktur als wesentliche Charakteristika des Sozialraums vorgestellt, danach im Hinblick auf die Schwerpunkte und Ziele der Gemeindearbeit als Merkmale für deren Sozialraumorientierung behandelt. Die Ergebnisse werden aufgeschlüsselt nach landeskirchlichen Parochialgemeinden und Fresh X präsentiert, wobei für die Landeskirchen eine Konzentration auf Gemeinden in Dörfern in ländlichen Gebieten, Kleinstädten und Metropolen stattfindet²⁴. Die Korrelationskoeffizienten werden für die jeweilige Siedlungsformen getrennt berechnet und ausgewiesen.

24 Da die Tabellen sehr groß sind, findet eine Konzentration auf die drei Siedlungstypen statt, die auch schon in den deskriptiven Ergebnissen im Vordergrund standen und sich hier die deutlichsten Unterschiede zeigen (vgl. unter anderem Abbildungen 8 und 9).

4.2 Zufriedenheit und Sozial- und Infrastruktur – die Zusammenhänge

In den Tabellen 2 und 3 sind die signifikanten Zusammenhänge zwischen der Sozial- und Infrastruktur in den Gemeinden und der Zufriedenheit mit der aktuellen Situation abzulesen. Die Korrelationen wurden getrennt für Gemeinden in Metropolen, ländlichen Dörfern und Kleinstädten (Spalten zwei bis vier der Tabelle) sowie für Fresh X berechnet. Auffallend ist, dass zahlreiche Aspekte, die heute als besondere Herausforderungen für Kommunen beschrieben werden, bei den landeskirchlichen Gemeinden keinen Zusammenhang mit der Zufriedenheit mit der Situation der Kirchengemeinde aufweisen. Dies sind im Einzelnen: ein hoher Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund, ein hoher Anteil Alleinstehender, Gentrifizierung, Wohnungsnot, Armut, Arbeitslosigkeit, Kriminalität, Obdachlosigkeit oder ein hoher Anteil an Berufspendler*innen in der Bevölkerung. Woran dies liegen kann, können wir hier nicht eindeutig sagen. Es ist hier noch mehr Forschung notwendig, um den Zusammenhang zwischen Sozialstruktur im Sozialraum und Zufriedenheit mit der aktuellen Lage zu verstehen.

„Auffallend ist, dass zahlreiche Aspekte, die heute als besondere Herausforderungen für Kommunen beschrieben werden, bei den landeskirchlichen Gemeinden keinen Zusammenhang mit der Zufriedenheit mit der Situation der Kirchengemeinde aufweisen.“

In allen drei hier näher betrachten parochialen Gemeindetypen, also in Metropolen in ländlichen Dörfern und in Kleinstädten, besteht ein Zusammenhang zwischen dem Anteil junger Familien im Gemeindegebiet und der Zufriedenheit mit der allgemeinen Situation der Gemeinde. Am stärksten ist dieser Zusammenhang in den Metropolen (-,443), am schwächsten in ländlichen Dorfgemeinden (-,188). Man darf sich durch das negative Vorzeichen nicht irritieren lassen: steigt der Wert in der einen Variable – in diesem Fall: heißt es bei der Frage auf einen hohen Anteil junger Familie ja und nicht nein – und sinkt der Wert in der anderen Variable – in diesem Fall: wird die Zufriedenheit mit einem niedrigen Zahlenwert gemessen (je niedriger umso besser), dann ist der Zusammenhang im statistischen Sinne negativ. Alltagssprachlich handelt es sich aber natürlich um einen positiven Zusammenhang: je mehr junge Familien, umso zufriedener sind die Gemeinden mit ihrer aktuellen Situation. Gleiches gilt für Gemeinden in Metropolen, wenn es dort ein starkes Bevölkerungswachstum gibt (-,400) und in ländlichen Dorfgemeinden, wenn es eine hohe Identifikation der Bevölkerung mit dem Ort gibt (-,121). Mit einer höheren örtlichen Verbundenheit könnte hier auch eine höhere Verbunden-

Je höher der Anteil junger Familien in den Parochialgebieten ist, umso zufriedener sind die Gemeinden mit ihrer Situation und dies in allen drei Siedlungsformen.

heit mit der Kirchengemeinde insgesamt einhergehen, zumindest dürfte die soziale Einbindung in lokale Netzwerke stärker sein.

Merkmale des Sozialraums (1 = ja, 0 = nein)	Zufriedenheit mit der aktuellen Situation (1 = sehr zufrieden, 5 = sehr unzufrieden)			
	Metropole	Ländl. Dorf	Kleinstadt	Fresh X
Hoher Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund	–	–	–	,424**
Hoher Anteil Alleinstehender	–	–	–	–
Gentrifizierung bzw. Verdrängung alteingesessener Bewohner und Betriebe	–	–	–	–
Wohnungsnot	–	–,123*	–	–
Hoher Anteil junger Familien	–,443*	–,188"	–,371"	–
Armut	–	–	–	–
Arbeitslosigkeit	–	–	–	–
Starkes Bevölkerungswachstum	–,400**	–	–	–
Bevölkerungsabwanderung	–	,195**	,365**	–
Kriminalität	–	–	–	–
Obdachlosigkeit	–	–	–	–
Hohe Identifikation der Bevölkerung mit ihrem Dorf/Stadtteil	–	–,121*	–	–
Viele Berufspendler ohne persönlichen Bezug zum Dorf/Stadtteil	–	–	–	–
Überdurchschnittlich viele ältere Menschen	–	–	,277**	–
Fallzahl (N)	49	302	97	42

**. Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

*. Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

– keine signifikante Korrelation

Tabelle 2: Zusammenhang zwischen Sozialstruktur und Zufriedenheit mit der aktuellen Situation – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich (Korrelation nach Pearson)

Der Gegenpol zum Bevölkerungswachstum, der sich in Metropolgemeinden als relevant erwies, ist die Bevölkerungsabwanderung. Diese steht in Dorfgemeinden (,195) und in kleinstädtischen Gemeinden (,365) in einem Zusammenhang mit der Zufriedenheit: Je eher es im Sozialraum Bevölkerungsabwanderung gibt, umso eher sind die Gemeinden unzufrieden mit ihrer aktuellen Situation. Letztendlich haben Gemeinden in Gebieten mit Bevölkerungswachstum auch mehr Möglichkeiten, neue Mitglieder und auch Ehrenamtliche zu gewinnen als in Gebieten mit abnehmender Bevölkerungszahl. Der dann

drohende Verlust an Gemeindegliedern und Rückgang am gemeindlichen Leben kann strukturelle Veränderungen zur Folge haben, wie die Kürzung von Personalstellen oder auch Fusionierung von Gemeinden, die dann die Gemeinden wiederum vor große Herausforderungen stellen.

Eine in Politik und Öffentlichkeit breit diskutiertes Phänomen der demografischen Herausforderung, nämlich überdurchschnittlich viele ältere Menschen im Gemeindegebiet, stehen in kleinstädtischen Gemeinden in einem deutlichen Zusammenhang mit einer tendenziellen Unzufriedenheit mit der aktuellen Gemeindesituation (,277). Dies ist insofern erstaunlich, da ältere Menschen zur Kernzielgruppe in der Gemeindegarbeit gehören. Im kleinstädtischen Kontext kann ein überproportionaler Anteil älterer Bevölkerung aber natürlich auch bedeuten, dass es kaum jüngere Menschen gibt, die der Gemeinde angehören und sich in die Gemeinde einbringen, sodass durch den Tod dieser älteren Gemeindeglieder, die Mitgliederzahl unablässig sinkt, was wiederum die Existenz der Gemeinde gefährden kann.

Je höher der Anteil von Personen mit Migrationshintergrund im Sozialraum der Fresh X ist, umso schlechter schätzen sie ihre aktuelle Situation ein.

Der einzige Zusammenhang, der sich für Fresh X zwischen Merkmalen der Sozialstruktur im Sozialraum und der Zufriedenheit mit der aktuellen Situation zeigt, ist der mit einem hohen Anteil an Personen mit Migrationshintergrund, der sich so bei den Parochien gar nicht zeigt: In Gemeinden mit einem hohen Anteil an Personen mit Migrationshintergrund nimmt die Zufriedenheit mit der aktuellen Situation ab (Tabelle 2, letzte Spalte) (,424). Dies liegt vermutlich daran, dass diese Gruppe überwiegend muslimischen Glaubens ist (vgl. Abbildung 3 und 5) und somit für die evangelische Kirche kaum ansprechbar ist²⁵. Dass diese Bevölkerungsgruppe gerade für Fresh X problematisch zu sein scheint, könnte damit zusammenhängen, dass Fresh X gerade in Gebiete gehen, in denen es wenig Kontakt zur evangelischen Kirche gibt. Abbildung 4 hat bereits gezeigt, dass 50 % der Fresh X angeben, ein hoher Anteil an Personen mit Migrationshintergrund gehöre zu den Herausforderungen im ihrem Sozialraum, während dies nur auf 12 % der Parochialgemeinden der EKD zutrifft.

25 Dies trifft auch auf Einwander*innen anderen christlichen Glaubens zu. So finden katholische und christliche-orthodoxe Zugewanderte in größeren Städten in der Regel Gemeinden der eigenen Konfession vor Ort; andere Migrant*innen aus charismatischen, pfingsterischen oder ähnlichen religiösen Bewegungen gründen oftmals ihre eigenen Gemeinden (vgl. auch Mayert/Rebenstorf 2020; für die Gegenposition Balke 2020).

Im Unterschied zu den Merkmalen und Herausforderungen im Gemeindegebiet, von denen nur wenige einen direkten Zusammenhang mit der Zufriedenheit mit der Situation der Parochialgemeinde aufwiesen, sind diese bei den Merkmalen der Infrastruktur sehr häufig anzutreffen, allerdings nicht in Gemeinden in Metropolen und in Dörfern im ländlichen Raum nur zum Teil (vgl. Tabelle 3, Spalten 2 bis 4).

	Zufriedenheit mit der aktuellen Situation (1 = sehr zufrieden, 5 = sehr unzufrieden)			
Infrastrukturausstattung im Sozialraum (1 = sehr gut, 5 = sehr schlecht)	Metropole	Ländl. Dorf	Kleinstadt	Fresh X
Ärzte	–	–	,395"	–
Supermärkte	–	,126*	,313"	–
Öffentlicher Nahverkehr	–	–	,228'	–
Sportmöglichkeiten	–	–	,449"	,319*
Schnelles Internet	–	–	,350"	–
Kultureinrichtungen (z. B. Kino, Theater, Museen u. ä.)	–	,128*	,388"	–
Kneipen, Restaurants	–	,173**	,322"	–
Guter Mobilfunkempfang	–	–	–	–
Grün- bzw. Erholungsflächen	–	–	–	,618**
Nachtleben (Clubs, Bars u. ä.)	–	,204"	,260**	–
Fallzahl (N)	49	301–302	96–97	40–41

*. Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

*. Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

Tabelle 3: Zusammenhang zwischen der Infrastruktur und der Zufriedenheit mit der aktuellen Situation – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich (Korrelation nach Pearson)

In kleinstädtischen Parochialgemeinden zeigt sich: je besser die Versorgung mit Ärzten, Supermärkten, öffentlichem Nahverkehr, Sportmöglichkeiten, schnellem Internet, Kultureinrichtungen, Kneipen, Restaurants und Nachtleben, umso zufriedener sind sie mit ihrer aktuellen Situation. Diese Zusammenhänge weisen dabei jeweils eine mittlere Stärke auf. In ihrer Gesamtheit verweisen sie aber eindrücklich darauf, wie wichtig eine gute Infrastruktur nicht nur für das Leben an sich, sondern auch für das Gemeindeleben ist. In Gemeinden in ländlichen Dörfern zeigt sich dieser Zusammenhang nur für die Versorgung mit Supermärkten, Kultureinrichtungen, Kneipen und Restaurants sowie Einrichtungen des Nachtlebens wie Clubs, Bars und Ähnliches. Dabei sind die Zusammenhänge schwach ausgeprägt. Dies kann Folge eines statistischen Effektes sein: Wenn sich die Sozialräume in den ländlichen Dörfern, die an unserer Studie beteiligt waren, in ihrer Infrastruktur kaum unterscheiden, kann

es auch keinen Effekt geben – dies ist mit Sicherheit der Grund dafür, dass wir für die Metropolgemeinden keine Zusammenhänge finden, da Metropolen sich ja gerade durch eine gute Infrastruktur auszeichnen, was sie insgesamt attraktiv macht. Kleinstädte scheinen demnach die größten Unterschiede im Hinblick auf die Versorgung mit allen nur denkbaren Einrichtungen der Versorgung und Unterhaltung aufzuweisen, weshalb wir hier die stärksten Zusammenhänge finden.

„In ihrer Gesamtheit verweisen sie aber eindrücklich darauf, wie wichtig eine gute Infrastruktur nicht nur für das Leben an sich, sondern auch für das Gemeindeleben ist.“

Auch bei den Fresh X (Tabelle 3, letzte Spalte) zeigen sich nur wenige Zusammenhänge zwischen infrastruktureller Versorgung im Sozialraum und der Zufriedenheit mit der aktuellen Situation. Analog zu den Ergebnissen für die Parochien in Kleinstädten zeigt sich auch bei Fresh X ein Zusammenhang mit den Sportmöglichkeiten. Ist die Versorgung mit Sportmöglichkeiten gut, sind die Fresh X zufriedener mit ihrer aktuellen Situation, wobei dieser Zusammenhang bei Fresh X etwas geringer ausgeprägt ist als bei den Parochialgemeinden in Kleinstädten (Korrelationskoeffizient ,319 gegenüber ,449). Sportvereine könnten gerade in Kleinstädten einen Hinweis auf die Vitalität der Kommune und damit auch der Gemeinden geben, denn Sportvereine gibt es nahezu überall. Sollte es sie nicht geben, spricht dies nicht für ein vitales Leben in der Gemeinde beziehungsweise eher für einen hohen Anteil Hochbetagter in der Gemeinde, die nicht mehr an sportlichen Aktivitäten teilnehmen können, und könnten damit auch ein Zeichen für sterbende Orte sein. Ein reges Vereinsleben spricht hingegen auch für gewisse Strukturen im Bereich des Ehrenamtes sowie strukturelle Gegebenheiten wie Sportplätze oder Sporthallen. Hinsichtlich der Infrastruktur ist bei Fresh X auch der Zugang zu Grün- und Erholungsflächen relevant: Je besser der Zugang zu Grün- und Erholungsflächen, umso zufriedener sind die Gemeinden mit ihrer aktuellen Situation – und dies in einem deutlichen Ausmaß (Korrelationskoeffizient ,618).

Vor allem in Kleinstädten steht die örtliche Infrastruktur in einem Zusammenhang mit der Zufriedenheit der Gemeinden – weniger in Metropolen, ländlichen Dörfern oder Fresh X. Kleinstädte unterscheiden sich hierbei wahrscheinlich stärker untereinander als Dörfer oder Metropolen, sodass die Infrastruktur einen wirklichen Unterschied macht.

Zu Beginn des dritten Kapitels hatten wir viele Akteur*innen wie Krankenhäuser, THW/Feuerwehr, Parteien, Selbsthilfegruppen et cetera aufgeführt, die es im Sozialraum geben kann und mit denen die Möglichkeit der Vernetzung besteht. Es zeigt sich, dass die Anzahl der Akteure und Akteurinnen im Sozialraum in den Parochien gar nicht in einem Zusammenhang mit der Zufriedenheit

steht (Tabelle 4). Aber der Kontakt der Akteure*innen und damit die konkrete Vernetzung im Sozialraum steht in den landeskirchlichen Gemeinden in

Je mehr Kontakte Dorfgemeinden in ihren Sozialraum realisieren, umso zufriedener sie. Die Sichtbarkeit der Gemeinden nach außen scheint hier von großer Wichtigkeit für die Gemeindegemeinschaft zu sein.

ländlichen Dörfern in einem Zusammenhang mit der Zufriedenheit: Je mehr Kontakte bestehen, umso zufriedener sind die Gemeinden mit ihrer aktuellen Situation. Insbesondere in den Dörfern könnte die Vernetzung zu einer Sichtbarkeit der Kirchengemeinde beitragen und gleichzeitig auch

Kontakte zu Gemeindegliedern oder Personen, die der Kirche nicht nahestehen, aber Interesse an ihren Angeboten haben, ermöglichen. Für die kirchliche Arbeit im dörflichen Kontext scheint hier die Sichtbarkeit der Gemeinde nach außen von großer Wichtigkeit zu sein. In der deskriptiven

„Neben der Sozial- und Infrastruktur, die von den Gemeinden kaum selbst beeinflusst werden kann, sind für die Sozialraumorientierung der Gemeinden insbesondere die Schwerpunkte der Gemeindegemeinschaft und die Zielgruppenarbeit von Relevanz.“

Betrachtung hatte sich bereits in Abbildung 7 gezeigt, dass die Gemeinden in den Dörfern im ländlichen Raum die beste Ausschöpfungsrate bei den umgesetzten Kontakten erreichen und somit ein ziemlich hohes Niveau an Vernetzung aufweisen. Ähnlich wie in den Metropolen und Kleinstädten steht auch bei Fresh X die Anzahl der vorhandenen Akteur*innen und der

Kontakt zu Akteur*innen in keiner Verbindung zur Zufriedenheit mit der aktuellen Situation in den Gemeinden²⁶.

Neben der Sozial- und Infrastruktur, die von den Gemeinden kaum selbst beeinflusst werden kann, sind für die Sozialraumorientierung der Gemeinden insbesondere die Schwerpunkte der Gemeindegemeinschaft und die Zielgruppenarbeit von Relevanz.

²⁶ Die Tabellen für die Fresh X befinden sich im Anhang. Da aber nur signifikante Werte ausgewiesen werden, werden auch im Anhang nur Tabellen aufgenommen, die signifikante Werte enthalten. Aus diesem Grund befinden sich beispielsweise keine Tabellen für die Korrelationen zwischen Anzahl und Kontakt zu Akteur*innen im Sozialraum und der Zufriedenheit mit der aktuellen Situation im Anhang. Dies gilt auch für weitere Tabellen, die keine signifikanten Werte enthalten.

	Metropole	Ländl. Dorf	Kleinstadt
	Zufriedenheit aktuelle Situ- ation	Zufriedenheit aktuelle Situ- ation	Zufriedenheit aktuelle Situ- ation
Anzahl Akteure im Sozialraum	–	–,150**	–
Kontakte zu Akteuren im Sozialraum	–	–,167**	–
Fallzahl (N)	49	302	97

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

Tabelle 4: Vorhandene Akteure/Akteurinnen und Kontakt zu Akteur*innen im Sozialraum (Korrelation nach Pearson) – landeskirchliche Gemeinden

4.3 Zufriedenheit und Schwerpunkte sowie Ziele der Gemeindearbeit – die Zusammenhänge

Wen die Gemeinden mit ihrer Arbeit ansprechen wollen und wen sie erreichen, ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Zum einen folgt diese Ausrichtung sicherlich dem, was eine Gemeinde in ihrem Sozialraum vorfindet – an oben geschilderter Sozial- und Infrastruktur, also an Menschen, deren Beziehungen und sozialen Positionen, an Einrichtungen der Sozial- und Daseinsvorsorge, der Unterhaltung –, zum anderen an weiteren Einrichtungen und Akteur*innen, die es im Sozialraum gibt, die damit auch Teil der Netzwerkstruktur und der Zivilgesellschaft sind. In all diesen Bereichen gibt es typische Unterschiede zwischen den landeskirchlichen Gemeinden je nach Siedlungsform, in der sie liegen, auf der einen Seite und den Fresh X auf der anderen Seite. Deshalb wird auch in der folgenden Darstellung von Zusammenhängen zwischen der Zufriedenheit der Gemeinden mit ihrer aktuellen Situation und deren Zielgruppen, Schwerpunktsetzungen, verschiedenen sozialraumorientierten wie nach innen orientierten Aktivitäten und wieder nach den bekannten vier Typen unterschieden: Parochialgemeinden in Metropolen, in ländlichen Dörfern, in Kleinstädten und Fresh X.

In allen Gemeinden, egal ob landeskirchlich oder Fresh X, egal ob in Dorf, Kleinstadt oder Metropole gilt: Je stärker sich die Arbeit an Jugendlichen und Familien orientiert, umso größer ist die Zufriedenheit mit der eigenen aktuellen Situation. Die klassischen Zielgruppen der Gemeindearbeit sind immer noch zentral.

Tabelle 5 enthält eine Übersicht über die Zusammenhänge von Zufriedenheit mit der Situation der Gemeinde und dem Maß, in dem bestimmte Zielgruppen durch die Gemeindearbeit angesprochen werden. Im Unterschied zu den

vorhergehenden Analysen zur Sozial- und Infrastruktur wie zu den Kontakten, sehen wir hier ein relativ homogenes Bild zwischen den Gemeinden in den unterschiedlichen Siedlungstypen, wobei zwischen Gemeinden in ländlichen Dörfern und Kleinstädten eine sehr weitgehende Ähnlichkeit besteht: In allen Gemeinden, auch in den Fresh X, steht die Zufriedenheit mit der Situation der Gemeinde in einem statistisch signifikanten Zusammenhang mit einer Orientierung in der Zielgruppenarbeit an Jugendlichen und Familien. In den Metropolgemeinden ist es darüber hinaus die Orientierung an Paaren, bei Fresh X noch Kinder, ältere Menschen und Einkommensschwache. Familien, Kinder und Jugendliche gehören traditionell zu den favorisierten Zielgruppen und werden von den an unserer Studie teilnehmenden Gemeinden auch am stärksten in ihren Angeboten berücksichtigt (vgl. Abbildung 8). Paare, Singles und Alleinerziehende spielen als Zielgruppe hingegen nur eine untergeordnete Rolle, würden hier aber noch weiteres Potenzial für die Gemeindegarbeit bieten, wie sich an den positiven Korrelationen erkennen lässt, wobei der Zusammenhang besonders in Metropolgemeinden erkennbar ist (,378). Analog dazu lässt sich auch der Zusammenhang zwischen der vornehmlichen Adressierung von älteren Menschen, Einkommensschwachen und Einkommensstarken mit der Zufriedenheit interpretieren, die allerdings in Metropolen in keinem Zusammenhang mit der Zufriedenheit stehen, dafür in kleinstädtischen Gemeinden und in Fresh X umso stärker. Dass Einkommensschwache gerade in Metropolen in keinem Zusammenhang mit der Zufriedenheit der Gemeinden stehen, kann auch mit der Arbeitsteilung zwischen Diakonie und Parochien zusammenhängen, die in der Regel im großstädtischen Kontext weitaus ausgeprägter ist als in Dörfern und Kleinstädten. Gerade Einkommensschwache aber auch Ältere erhalten eher bei der Diakonie Angebote und Hilfeleistungen, die auf ihre spezifische Situation zugeschnitten sind, während die Kirchengemeinde ihren Schwerpunkt dann auf andere Zielgruppen richtet. In Kleinstädten mag diese Arbeitsteilung zumindest im Hinblick auf Einkommensschwache weniger ausgeprägt sein beziehungsweise lässt sich vermuten, dass die kleinstädtische Infrastruktur in diesem Punkt zumindest in Teilen noch Lücken für das Subsidiaritätsprinzip lässt. Fresh X sucht ja gerade nach neuen Orten und Zielgruppen für die Kommunikation des Evangeliums, sodass es nicht weiter erstaunt, dass der Zusammenhang zwischen der Orientierung an Einkommensschwachen und der Zufriedenheit mit der eigenen Situation der zweitstärkste ist – nach der Arbeit, die sich an Familien richtet (Korrelationskoeffizienten ,359 beziehungsweise ,373).

Wie stark richtet sich die Arbeit an...	Zufriedenheit aktuelle Situation (1 = sehr zufrieden, 5 = sehr unzufrieden)			
(1 = sehr stark, 5 = sehr schwach)	Metropole	Ländl. Dorf	Kleinstadt	Fresh X
Kinder	–	,303**	,215*	,386*
Jugendliche	,362**	,288**	,320**	,463**
Alleinerziehende	–	,299**	,335**	–
Familien	,340**	,310**	,373**	,312*
Singles	–	,276**	,216*	–
Paare	,378**	,216**	,268**	–
Ältere Menschen	–	,235**	–	,355*
Einkommensstarke	–	,199**	,256*	–
Einkommensschwache	–	,184**	,359**	,348*
Fallzahl (N)	49	295–301	94–97	37–41

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant

* Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

Tabelle 5: Zusammenhang zwischen Zielgruppen der Gemeindearbeit und der Zufriedenheit der aktuellen Situation in den Parochien in Metropolen, ländlichen Dörfern und Kleinstädten (Korrelation nach Pearson)

Neben den Zielgruppen der Gemeindearbeit sind auch die allgemeinen Schwerpunkte der Gemeindearbeit (Tabelle 6) wichtig für das Selbstverständnis der Gemeinden und für deren Außenwahrnehmung. Diese Schwerpunkte können, wie oben bei Abbildung 9 bereits erläutert, sozial, religiös, kulturell geprägt oder an Organisations-, Markt- und Gemeinschaftsaspekten orientiert sein. Auffallend ist, dass sich die Gemeinden entsprechend der Angaben in Tabelle 6 je nach Siedlungstyp, in dem sie liegen, deutlich voneinander unterscheiden. In Metropolgemeinden zeigen sich positive Zusammenhänge zwischen missionarischem Engagement, dem Einsatz für soziale Benachteiligte und der Relevanz, den Glauben zu leben, mit der Zufriedenheit mit der aktuellen Situation. Das heißt, je wichtiger in der Gemeinde diese drei Aspekte sind, umso größer ist die Zufriedenheit. Den Zusammenhang mit missionarischem Engagement und gelebtem Glauben finden sich bei den anderen Gemeindetypen nicht, wohl aber der mit dem Einsatz für soziale Benachteiligte in den Kleinstädten – was

gut zusammenpasst mit dem Ergebnis aus Tabelle 5, dass die Ausrichtung der Gemeindearbeit an Einkommensschwachen ebenfalls diesen positiven Zusammenhang aufweist. Kulturelle Aktivitäten und die Gestaltung konkurrenzfähiger Angebote tragen darüber hinaus zur Zufriedenheit bei beziehungsweise weisen einen Zusammenhang hiermit auf, eine Kausalität lässt sich daraus nicht unmittelbar ableiten. Der Gemeinschaftsaspekt „den Zusammenhalt stärken“ steht allein in Gemeinden in ländlichen Dörfern in einem schwach positiven Zusammenhang mit der Zufriedenheit. Da in Abbildung 9 deutlich zu sehen war, dass dieser Gemeinschaftsaspekt in allen Gemeinden am wichtigsten ist, wie auch das erste Gemeindebarometer bereits zeigte (Rebenstorf et al. 2015), ist naheliegend, dass unabhängig von der Zufriedenheit mit der Situation der eigenen Gemeinde dieser Aspekt immer im Vordergrund steht – im ländlichen Raum wird er vielleicht noch eher mit der Realisierung des Gemeinschaftsgedankens in Beziehung gesetzt. Der ausgeprägte Gemeinschaftsaspekt könnte auch ein Grund für die starke Vernetzung der Gemeinden im Sozialraum sein und auch dafür,

„Der ausgeprägte Gemeinschaftsaspekt könnte auch ein Grund für die starke Vernetzung der Gemeinden im Sozialraum sein und auch dafür, warum nur bei den Gemeinden in ländlichen Dörfern der Kontakt zu anderen Akteur*innen im Sozialraum in einer Verbindung mit der Zufriedenheit steht.“

warum nur bei den Gemeinden in ländlichen Dörfern der Kontakt zu anderen Akteur*innen im Sozialraum in einer Verbindung mit der Zufriedenheit steht (siehe Abbildung 7 und Tabelle 4). Dass einzig in Parochialgemeinden der Metropolen der Aspekt des missionarischen Engagements und des gelebten Glaubens einen

Unterschied in der Zufriedenheit mit der Situation der Gemeinde markiert, kann auch als Hinweis auf die besseren Möglichkeiten einer inhaltlichen Profilbildung in diesen urbanen Zentren gelesen werden, in denen manche Gemeinden bewusst einen spezifischen Frömmigkeitsstil praktizieren, andere bewusst nicht – die räumliche Nähe beziehungsweise problemlose Erreichbarkeit verschiedener Gemeinden in einer Metropole macht es auch den Kirchenmitgliedern leichter möglich, die Gemeinde zu besuchen, die ihrem eigenen Frömmigkeitsstil entspricht. Letzteres ist im ländlichen Raum und in Kleinstädten sehr viel weniger möglich.

Wichtigkeit von ...	Zufriedenheit mit der aktuellen Situation (1 = sehr zufrieden, 5 = sehr unzufrieden)		
(1 = sehr wichtig, 5 = völlig unwichtig)	Metropole	Ländl. Dorf	Kleinstadt
Zusammenhalt stärken	–	,144*	–
konkurrenzfähige Angebote gestalten	–	–	,205*
Ziele setzen und deren Erreichung überprüfen	–	–	–
Kulturelle Aktivitäten	–	,118*	,251*
Missionarisches Engagement	,351*	–	–
Einsatz für sozial Benachteiligte	,299*	–	,263**
den Glauben zu leben	,289*	–	–
Seelsorge	–	–	–
Fallzahl (N)	49	301–302	96–97

**. Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

*. Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

Tabelle 6: Zusammenhang zwischen den Schwerpunkten der Gemeindearbeit und der Zufriedenheit mit der aktuellen Situation in den Parochien in Metropolen, ländlichen Dörfern und Kleinstädten (Korrelation nach Pearson)

Über die eigenen Mitglieder hinaus erfolgt die Vernetzung im Sozialraum auch über konkrete Aktivitäten wie soziale Projekte und politische Aktivitäten, wie oben bereits in den Abbildungen 11, 12, und 13 gezeigt wurde. Die Beteiligung der Gemeinde in den letzten zwölf Monaten an irgendwelchen humanitären und sozialen Projekten oder Aktivitäten, um Menschen zu helfen, unabhängig davon, ob sie Mitglieder der Gemeinde sind, weist nur in Metropolen einen positiven Zusammenhang mit der Zufriedenheit mit der Situation der eigenen Gemeinde auf (Tabelle 7, vorletzte Zeile, 2. Spalte), das heißt landeskirchliche Gemeinden, die in Städten ab einer Größe von 300.000 Einwohner liegen, sind weniger mit der Situation ihrer Gemeinde zufrieden, wenn sie sich eher nicht an sozialen und humanitären Projekten beteiligen. Die Teilnahme an oder Vorbereitung von politischen Aktivitäten sowie Überlegungen, eine Evaluation der Bedürfnisse der Bewohner*innen im Gemeindegebiet durchzuführen, steht hingegen nur in Dorfgemeinden in ländlichen Gebieten in einem positiven Zusammenhang mit der Zufriedenheit. Dort wurden solche Überlegungen zwar nur in gut einem Fünftel (22 %) der Gemeinden angestellt, im Unterschied zu mehr als doppelt so vielen in Metropolgemeinden und in Fresh X (vgl. Abbildung 13), damit heben sie sich aber auch in besonderem Maße hervor als Landgemeinden mit einem spezifischen Blick auf ihren Sozialraum. Ob solche Evaluationen dann auch durchgeführt wurden, ist hiermit allerdings noch nicht gesagt.

	Zufriedenheit mit der aktuellen Situation (1 = sehr zufrieden, 5 = sehr unzufrieden)		
	Metropole	Ländl. Dorf	Kleinstadt
Überlegungen, eine Evaluation der Bedürfnisse der Bewohner*innen	–	,186**	–
politische Aktivitäten vorbereiten oder teilnehmen	–	,169**	–
humanitäre und soziale Projekte oder Aktivitäten	,392**	–	–
Fallzahl (N)	49	297–302	94–94

** . Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.

* . Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

Tabelle 7: Zusammenhang zwischen Aktivitäten und Zufriedenheit mit der aktuellen Situation der Parochien in Metropolen, ländlichen Dörfern und Kleinstädten (Korrelation nach Pearson)

Sind die Fragen, um die es bei Tabelle 7 ging, noch relativ offen – es wurde allgemein nach politischen Aktivitäten sowie humanitären und sozialen Projekten gefragt, geht es in Tabelle 8 um die Frage nach konkreten Zielen von Gruppen und Aktivitäten der letzten zwölf Monate (Vor-Pandemie-Zeit!). Zum Teil decken sich die Ergebnisse mit den in Tabelle 5 dargestellten Ergebnissen zu den Zielgruppen, etwa wenn Aktivitäten mit dem Ziel „der

Die konkrete Orientierung an sozialen Zielen in den Projekten und Aktivitäten der Gemeinden sowie humanitäre und soziale Projekte sind insbesondere in Metropolen und Kleinstädten von Bedeutung.

Weitergabe religiöser Traditionen an die jüngere Generation“ bei landeskirchlichen Gemeinden in Metropolen und ländlichen Dörfern in positivem Zusammenhang mit der Zufriedenheit stehen. Zum Teil weichen sie aber auch deutlich davon ab, etwa bei der Frage nach Aktionen zur Unterstützung Älterer,

die ausgerechnet in landeskirchlichen Gemeinden in Kleinstädten einen deutlichen positiven Zusammenhang mit der Zufriedenheit mit der Situation der Gemeinde aufweisen (Korrelationskoeffizient ,389) – in Tabelle 5 aber als Zielgruppe kein besonderer Effekt erkennbar war. Wir können daraus vorsichtig schließen, dass es neben den üblichen Angeboten und Aktivitäten anscheinend tatsächlich noch besondere Aktionen mit eigenen Themenschwerpunkten gibt. Aktivitäten, die auf die Unterstützung sozial Benachteiligter abzielten, erhöhen die Zufriedenheit mit der aktuellen Situation in Metropolgemeinden und in denen in Kleinstädten. Hier wird ein Aspekt gestärkt, der sich schon zuvor in Tabelle 6 gezeigt hat und der einen Zusammenhang zwischen sozialer Orientierung und Zufriedenheit nahelegt. Auch für Gemeinden in Metropolen verstärkt sich hier der Eindruck, dass soziale Aktivitäten mit der Zufriedenheit assoziiert sind. Dies hatte sich zuvor bereits bei der Beteiligung an sozialen

und humanitären Projekten gezeigt, die ebenfalls nur in den Metropolen in einer Verbindung mit der Zufriedenheit stehen (Tabelle 7). Warum also steht gerade in Metropolen und Kleinstädten die soziale Orientierung in einer Verbindung mit der Zufriedenheit? Dies könnte daran liegen, dass die Bevölkerung diverser ist und es insgesamt eine höhere Ausprägung an Problemlagen als in den ländlichen Dörfern gibt, was auch bereits unsere Analysen (siehe Abbildung 3) gezeigt haben. Die Gemeinden scheinen auf die sozialen Problemlagen mit mehr sozialen Projekten und sozialem Engagement zu reagieren und orientieren sich damit an den Bedarfen in den Gemeinden.

„Warum also steht gerade in Metropolen und Kleinstädten die soziale Orientierung in einer Verbindung mit der Zufriedenheit?“

	Zufriedenheit mit der aktuellen Situation (1 = sehr zufrieden, 5 = sehr unzufrieden)		
	Metropole	Ländl. Dorf	Kleinstadt
der Stärkung des spirituellen Lebens Erwachsener	–	–	–
der Weitergabe religiöser Traditionen an die jüngere Generation	,299*	,155**	–
der Werbung, um neue Mitglieder zu finden	–	–	–
zur Unterstützung Älterer	a	–	,389***
zur Unterstützung Behinderter	–	–	–
zur Unterstützung von Migrant*innen	–	,197**	–
sich mit Umweltproblemen zu beschäftigen	–	–	,257*
zur Unterstützung sozial Benachteiligter	,394**	–	,233*
Fallzahl (N)	38–48	225–285	77–94

**. Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (2-seitig) signifikant.
*. Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.
a konnte nicht berechnet werden, weil eine der beiden Variablen eine Konstante ist – hier: Unterstützung Älterer findet in (fast) allen Metropolgemeinden statt, vgl. auch Abbildung 10.

Tabelle 8: Zusammenhang zwischen Zielsetzungen von Projekten und Aktivitäten und der Zufriedenheit mit der aktuellen Situation der Parochien in Metropolen, ländlichen Dörfern und Kleinstädten (Korrelation nach Pearson)

Aktivitäten zur Unterstützung von Migrant*innen zeigen in ländlichen Dorfgemeinden einen positiven Zusammenhang mit der Zufriedenheit mit

ihrer aktuellen Lage. In Dörfern kann eine solche Aktivität, die in städtischen Gemeinden schon „fast normal“ erscheint (vgl. Abbildung 10), Ausweis für ein besonderes Niveau an Aktivität und Vitalität sein.

Die Korrelationsanalyse für Fresh X (Tabelle 5, letzte Spalte) zeigt, dass ausschließlich die Zielgruppenarbeit in einem Zusammenhang mit der Zufriedenheit mit der aktuellen Situation steht. Die Zielsetzungen hinsichtlich der Gruppen und Aktivitäten sowie allgemeine Schwerpunkte der Gemeindegarbeit spielen keine Rolle. Insbesondere die klassischen Zielgruppen der Kinder, Jugendlichen, Familien, ältere Menschen und Einkommensschwache stehen in einem mittleren positiven Zusammenhang mit der Zufriedenheit der aktuellen Lage. Je mehr Fresh X ihre Arbeit auf diese Zielgruppen ausrichten, desto zufriedener sind sie. Es erstaunt hier, dass es sich überwiegend um die klassischen Zielgruppen der Gemeindegarbeit handelt. Dabei hatten sich gerade Fresh X zum Ziel gesetzt, Personenkreise anzusprechen, die von parochialen Gemeinden nicht erreicht werden. Es ist zu vermuten, dass die Zufriedenheit

„Es ist zu vermuten, dass die Zufriedenheit mit der aktuellen Situation der Gemeinde auch in einem Zusammenhang zum eigenen Anspruch der Gemeinden steht.“

mit der aktuellen Situation der Gemeinde auch in einem Zusammenhang zum eigenen Anspruch der Gemeinden steht. Hier könnte es unter anderem eine Rolle spielen, dass Fresh X ganz andere Ansprüche an ihre eigene Arbeit richten als Parochien und dadurch

auch die Zufriedenheit anders bewerten. Dies könnte dann auch dazu führen, dass sich Zusammenhänge in den Korrelationsanalysen zeigen, die so von uns nicht erwartet wurden. Zu den Limitationen dieser Arbeit sowie zum weiteren Forschungsbedarf in diesem noch ziemlich jungen Forschungsfeld gibt das nächste Kapitel einen Ausblick.

5 Zusammenfassung und Fazit

Unsere eingangs aufgeworfenen Fragen können wir hier nur zum Teil beantworten. Unsere Frage nach einer höheren Sozialraumorientierung bei Fresh X lässt sich unterschiedlich beantworten. Zum einen sind die Fresh X in vielen Bezügen den Parochien in Metropolen sehr ähnlich, sodass hier nicht zwangsläufig von einer höheren Sozialraumorientierung gesprochen werden kann. Nimmt man das Verhältnis von Akteur*innen im Sozialraum und den Kontakten zu diesen Akteur*innen als Maß, dann haben Gemeinden in ländlichen Gebieten die beste Ausschöpfungsrate, was auf eine gute Vernetzung im Sozialraum und damit auch auf eine gute Sozialraumorientierung hindeutet. Allerdings gehen Fresh X mit einem spezifischen Ansatz ins Feld, der in unserer Untersuchung immer wieder durchsticht: speziell Personenkreise erreichen, die der Kirche nicht nahestehen. Inwieweit sie nun gerade hierfür ein ausreichendes Netzwerk zur Verfügung haben, um gerade diese Personengruppen zu erreichen, können wir nicht final klären. Unsere Analysen zeigen aber deutlich, dass es im Sozialraum der Fresh X häufiger eine konfessionslose Mehrheit gibt als in den Parochialgebieten und dies über alle Siedlungsformen hinweg.

Die Charakteristika der Sozialräume weisen zum großen Teil Ähnlichkeiten zwischen Fresh X und Parochien in Metropolen auf. Trotzdem gibt es einige Einrichtungen wie beispielsweise nicht-christliche Gemeinden, Gewerkschaften sowie Kinder- und Jugendeinrichtungen der Diakonie, die im Sozialraum der Fresh X häufiger anzutreffen sind als im Sozialraum der Parochien. Unabhängig vom Siedlungsgebiet haben EKD-Gemeinden häufiger Kontakte in den Sozialraum als Fresh X, dies zeigt sich insbesondere bei den Kontakten zu Einrichtungen der Diakonie sowie zu kommunalen Gremien und Repräsentant*innen. Nicht einmal jede zweite Fresh X hat Kontakt zu Feuerwehr/THW oder Krankenhäusern in diakonischer Trägerschaft.

„Unsere Analysen zeigen aber deutlich, dass es im Sozialraum der Fresh X häufiger eine konfessionslose Mehrheit gibt als in den Parochialgebieten und dies über alle Siedlungsformen hinweg.“

Weiterhin beziehen sich Fresh X auf die nicht-klassischen Zielgruppen der Gemeindearbeit wie Alleinerziehende, Singles, Paare, Einkommensschwache und Einkommensstarke und grenzen sich damit klar von den Parochien ab. Dadurch lässt sich diesbezüglich eine klare Orientierung am Sozialraum vermuten. Zum allgemeinen Profil der Fresh X passt auch eine starke Orientierung an religiösen und missionarischen Zielsetzungen in der Gemeindearbeit, während Parochien ihren Fokus stärker auf soziale Aspekte und Seelsorge richten. Dies hatte auch bereits eine Studie von Hörsch (2019a) betont: 70 % der befragten Fresh X hatten einen Schwerpunkt in missionarischer Arbeit. Keine Unterschiede gibt es entlang der Markt- und Organisationsmechanismen der Gemeindearbeit. Dieser Fokus rückt auch jeweils hinter sozialen und religiösen Belangen in den Hintergrund.

Hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Sozialraumorientierung und Zufriedenheit mit der aktuellen Situation in der Gemeinde ergeben sich für Fresh X kaum nennenswerte Befunde, was auch mit der relativ kleinen Fallzahl in dieser Gruppe zusammenhängen kann, die für viele statistische Analysemethoden zu klein ausfällt und uns deswegen auch keine komplexeren Analyseverfahren erlaubt. Auf einen Befund möchten wir trotzdem hinweisen:

„Je stärker die Gemeindearbeit auf die Zielgruppen der Kinder, Jugendlichen, Familien, älteren Menschen und Einkommensschwachen ausgerichtet sind, desto zufriedener sind nicht nur die landeskirchlichen Gemeinden, sondern auch die Fresh X.“

Je stärker die Gemeindearbeit auf die Zielgruppen der Kinder, Jugendlichen, Familien, älteren Menschen und Einkommensschwachen ausgerichtet sind, desto zufriedener sind nicht nur die landeskirchlichen Gemeinden, sondern auch die Fresh X. Hier zeigt sich, dass insbesondere die klassischen Zielgruppen mit

Zufriedenheit assoziiert sind und nicht die Zielgruppen, die Fresh X vornehmlich im Auge hat (beispielsweise Paare, Singles, Alleinerziehende, Einkommensstarke). Dies könnte daran liegen, dass die herkömmlichen Zielgruppen klassischer Gemeindearbeit auch für Fresh X leichter zu erreichen sind und vielleicht auch langfristig sich besser an die Gemeinde oder Initiative binden lassen als Zielgruppen, die der Kirche nicht nahestehen und bisher keinen Berührungspunkt mit Kirche hatten. Möglich also, dass Fresh X hier nicht umfassend ihre eigenen Ansprüche an Zielgruppenarbeit erreichen.

In den Parochien zeigen sich vermehrt Unterschiede zwischen den Gemeinden entlang der Siedlungsstruktur. In den Metropolen ist nur der Schwerpunkt in missionarischer Gemeindearbeit positiv mit der Zufriedenheit assoziiert. Dies liegt womöglich an einem diverseren Umfeld in den Metropolen, das einen missionarischeren Charakter der Gemeindearbeit notwen-

dig macht, um die Menschen zu erreichen. In den ländlichen Dörfern steht hingegen insbesondere der Gemeinschaftsaspekt in einer positiven Verbindung zur Zufriedenheit. In den Kleinstädten stehen allerdings alle Aspekte mit Ausnahme der Gemeinschaft (religiöse, soziale, kulturelle) in einem positiven Zusammenhang mit der Zufriedenheit. Die konkrete Orientierung an sozialen Zielen in den Projekten und Aktivitäten sowie humanitäre und soziale Projekte sind insbesondere in Metropolen und Kleinstädten von Bedeutung. Aufgrund der diverseren Raumbezüge in Metropolen und zum Teil auch in Kleinstädten könnte dies für ein gutes Maß an Sozialraumorientierung sprechen, denn gerade hier sind auch die sozialen Problemlagen höher, auf die mit entsprechenden Projekten reagiert wird, was dann scheinbar auch zur Zufriedenheit der Gemeinden mit ihrer aktuellen Situation beiträgt. In diesem Sinne scheint hier die Sozialraumorientierung der Parochien höher zu sein als bei den hier untersuchten Fresh X.

Aufgrund der geringen Fallzahl der Fresh X müssen die Ergebnisse allerdings vorsichtig interpretiert werden. Schlussendlich muss man berücksichtigen, dass Fresh X noch sehr neue, häufig im Entstehen befindliche Gemeinden und Initiativen sind, die auch verschiedenartige Schwerpunkte legen und insgesamt sehr divers sind und sich damit genauso wenig wie die Parochien über einen Kamm scheren lassen. Ein Vergleich wird auch dadurch erschwert, dass nur wenig über die Strukturen beispielsweise der Vorstands- und Ehrenamtsarbeit in den Fresh X bekannt ist. Dies fängt schon damit an, dass niemand im Raum der Kirche klar sagen kann, wie viele dieser Gemeinden eigentlich in Deutschland bestehen und über wie viele Mitglieder sie verfügen. Gerade für die Gruppe der Fresh X ist hier mehr Forschung mit einer adäquaten Fallzahl nötig, um statistische Rückschlüsse über den Zusammenhang zwischen Sozialraumorientierung und Zufriedenheit in diesen Gemeindeformen zu erlangen.

Im Gegensatz zu den Parochien können Fresh X den Ausgangspunkt- und auch die Schwerpunkte ihrer Gemeindearbeit abseits vom Vollversorgungsanspruch der klassischen Parochien selbst wählen und können sich dadurch von vornherein anders mit dem Sozialraum, in dem sie sich ansiedeln wollen, beschäftigen und schon erste Kontakte knüpfen. Auf der anderen Seite bestehen die Parochien wesentlich länger, sind idealerweise als Ansprechpartnerin für andere Akteure*innen und Institutionen bekannt und haben einen

Um konkrete Rückschlüsse über das Ausmaß der Sozialraumorientierung in den Parochien zu bekommen, ist ein Bezug auf die Siedlungsstruktur unbedingt erforderlich, um auch Unterschiede zwischen den Parochien abzubilden.

gefestigten Stand im Sozialraum. Parochiale Gemeinden haben allein durch die Dauer ihres Bestehens einen Vorteil in Bezug auf die Vernetzung im Sozialraum. Ob sie die Bedürfnisse im Sozialraum letztendlich besser kennen als Fresh X, kann nur gemutmaßt werden, denn auch diese können sich mit der Zeit verändern. Fraglich also, ob die Parochien immer mit der Zeit gehen.

In der Forschung fehlt ein eindeutiges Maß für Sozialraumorientierung: Wie genau bewertet man also Sozialraumorientierung? Und welche Faktoren müssten bei der Erhebung des Konstruktes Sozialraumorientierung berücksichtigt werden? Wir haben verschiedene Faktoren aufgezeigt, die den Sozialraumbezug in unterschiedlichen Dimensionen messen können, wie beispielsweise Zielgruppenarbeit, Kontakte zu anderen Akteur*innen im Sozialraum oder

„Wie genau bewertet man also Sozialraumorientierung? Und welche Faktoren müssten bei der Erhebung des Konstruktes Sozialraumorientierung berücksichtigt werden?“

die Schwerpunkte der Gemeindearbeit. Letztendlich können wir daraus aber zurzeit kein direktes Maß der Sozialraumorientierung ableiten, was für die weitere Arbeit an diesem Thema unbedingt wünschenswert wäre. Dazu bräuchten wir insbesondere mehr

Informationen zu den Bedarfen vor Ort. Das Hauptanliegen der sozialraumorientierten Arbeit ist es, über die Konzentration auf Zielgruppen hinaus die Bedürfnisse und Interessen unterschiedlicher Gruppen im Sozialraum zusammenzubringen. Inwieweit dies gelingt, kann unser Beitrag nicht klären, da uns keine Informationen über die Bedürfnisse vorliegen, sehr wohl aber Informationen zu den sozialen Problemlagen im Sozialraum, aus denen sich hier erste Rückschlüsse haben ziehen lassen.

Schlussendlich hat sich gezeigt, dass je nach Gebiet, in dem die Parochien angesiedelt sind, auch große Unterschiede zwischen den Parochien bestehen, die eine pauschale Unterscheidung zwischen Fresh X und Parochien ohne den Bezug auf die Siedlungsstruktur unbrauchbar machen. Fresh X sind so überwiegend in Metropolen, Großstädten und Städten mittlerer Größe angesiedelt, während Parochien häufiger in Kleinstädten und Dörfern vertreten sind und sich dadurch auch unterschiedliche Möglichkeiten zur Vernetzung, Sozial- und Infrastruktur sowie Schwerpunktsetzungen ergeben.

Literaturverzeichnis

- Ahrens, Petra-Angela (2022): Kirchengaustritte seit 2018 – Wege und Anlässe. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativbefragung (SI-Studien aktuell 1), Baden-Baden: Nomos.
- Balke, Bendix (2020): Interkulturelle Öffnung der Kirche, in: Krisen – Aufbrüche – Transformation. Zur Sozialität der Evangelischen Kirche (Jahrbuch Sozialer Protestantismus 12), Leipzig: EVA, S. 208–219.
- Bedford-Strohm, Heinrich/Jung, Volker (Hrsg.) (2015): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh: Gütersloher Verlagsanstalt.
- Bork, Sebastian/Giebel, Astrid/Homann, Anke (Hrsg.) (2016): Wechselwirkungen im Gemeinwesen. Kirchlich-diakonische Diskurse in Norddeutschland, Berlin: Wichern-Verlag.
- Böttcher, Herrmann (2012): Soziale Räume: ein (neues) Analysefeld? In: Forum Wohnen und Stadtentwicklung (5), S. 272–274.
- Cohen, Jacob (1988): Statistical power analysis for the behavioral sciences. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Deutscher Caritasverband (2013): Solidarität im Gemeinwesen. Eckpunkte zur Sozialraumorientierung in der Caritasarbeit, in: neue caritas (11), S. 1–7. Online verfügbar unter <https://docplayer.org/29047995-Solidaritaet-im-gemeinwesen-eckpunkte-zur-sozialraumorientierung-in-der-caritasarbeit.html>, zuletzt geprüft am 23.03.2022.
- Dieckbreder, Frank (2016): Sozialraum und Sozialraumorientierung, in: Frank Dieckbreder/Sarah Dieckbreder-Vedder (Hrsg.): Das Konzept Sozialraum: Vielfalt, Verschiedenheit und Begegnung. Soziale Arbeit lernen am Beispiel Bahnhofsmision. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 12–32.
- EKD (Evangelische Kirche in Deutschland) (Hrsg.) (2016): Freiraum und Innovationsdruck. Der Beitrag ländlicher Kirchenentwicklung in „peripheren Räumen“ zur Zukunft der Evangelischen Kirche, Leipzig: EVA.
- EKD (Evangelische Kirche in Deutschland) (2006): Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert, Hannover.

- Elhaus, Philipp (2022): Kirche im Erprobungsmodus. Ein neuer Ansatz in der landeskirchlichen Organisationsentwicklung. In: *Praktische Theologie* 57 (1), S. 38–49.
- Elhaus, Philipp/Schendel, Gunther (2021): Mit beiden Händen geht es besser. Innovation in der Kirche am Beispiel von Erprobungsräumen und Ambidextrie. Hannover, SI-Kompakt 1*2021 <https://www.siekd.de/wp-content/uploads/2021/06/2021-SI-KOMPAKT-Mit-beiden-Haenden-geht-es-besser.pdf>, zuletzt geprüft am 11.08.2022.
- Evangelische Akademie der Nordkirche (Hrsg.) (2014): Den Stadtteil mitgestalten. Hamburger Kirchengemeinden engagieren sich, Hamburg.
- Evangelische Kirche im Rheinland (2019): Warum gibt es Erprobungsräume? Online verfügbar unter <https://erprobungsraeume.de/inhalt/warum/>, zuletzt geprüft am 09.03.2022.
- Fehren, Oliver/Hinte, Wolfgang (2013): Sozialraumorientierung – Fachkonzept oder Sparprogramm? Berlin: Verlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e. V.
- Francis, Leslie J./Clymo, Judy/Robbins, Mandy (2014): Fresh Expressions. In: *Practical Theology* 7 (4), S. 252–267.
- Fresh X-Netzwerk e. V. Berlin. Online verfügbar unter <https://www.freshexpressions.de/fresh-x-verstehen/>, zuletzt geprüft am 13.12.2019.
- Gabriel, Karl (2000): Kirche und Glauben im gesellschaftlichen Wandel. Hrsg. v. Universität Münster, Institut für Politikwissenschaft Civil-Society-Network. Münster (Münsteraner Diskussionspapiere zum Nonprofit-Sektor, 8).
- Gabriel, Karl (2015): Der lange Abschied von der Säkularisierungsthese – und was kommt danach? In: Matthias Lutz-Bachmann (Hrsg.): *Postsäkularismus: Zur Diskussion eines umstrittenen Begriffs*. Frankfurt a. M./New York: Campus, S. 211–236.
- Großbölting, Thomas (2013): *Der verlorene Himmel. Glaube in Deutschland seit 1945*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Gutmann, David/Peters, Fabian (2020): German Churches in Times of Demographic Change and Declining Affiliation: A Projection to 2060. In: *Comparative Population Studies* 45, S. 3–34.
- Hauschildt, Eberhardt (2020): Die Kirchengemeinde: Akteure oder Opfer der Entwicklung? In: Traugott Jähnichen/Torsten Meireis/Johannes Rehm/Sigrid Reihs/Hans-Richard Reuter/Gerhard Wegner (Hrsg.): *Krisen – Aufbrüche – Transformationen. Zur Sozialität der Evangelischen Kirche*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt (Jahrbuch Sozialer Protestantismus, Band 12), S. 153–164.

- Hauschildt, Eberhardt (2015): „Denn wenn’s ihr wohl geht, so geht’s auch euch wohl“. Die Stadt als Herausforderung für die gegenwärtige Praktische Theologie. Vortrag im Rahmen der Tagung „Zwischen Babylon und Jerusalem. Die Kirche als Faktor der Stadtentwicklung“ 11.09.2015 in Hamburg. Online verfügbar unter https://www.stadtmitgestalten.de/fileadmin/user_upload/baukaesten/Baukasten_Stadt_mitgestalten_Ini_NK/Dokumente/Hauschildt_Kirche_in_der_Stadt.pdf, zuletzt geprüft am 28.04.2022.
- Hauschildt, Eberhard/Heinemann, Oliver (2016): Alternative Formen kirchlicher Präsenz in Peripherieräumen – eine aufsuchende Analyse. Die Bonner Studie, in: EKD (Hrsg.): Freiraum und Innovationsdruck. Der Beitrag ländlicher Kirchenentwicklung in „peripheren Räumen“ zur Zukunft der Evangelischen Kirche, Leipzig: EVA, S. 39–167.
- Härtner, Michael (2019): Pionierplätze. Neue Ausdrucksformen von Kirche in den Niederlanden – ein Vorbild für Deutschland? In: theologische Beiträge 50, S. 211–218.
- Hempelman, Reinhard (2005): Sehnsucht nach Gewissheit – neue christliche Religiosität, in: Reinhard Hempelman (Hrsg.): Panorama der neuen Religiosität. Sinnsuche und Heilsversprechen zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Vollst. überarb. Neuausg. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus, S. 409–498.
- Herbst, Michael (2020): Mixed Economy in der EKD, in: Pastoraltheologie 109 (1), S. 69–90.
- Herbst, Michael (2018): Aufbruch im Umbruch. Beiträge zu aktuellen Fragen der Kirchentheorie. Göttingen, Bristol, CT: Vandenhoeck & Ruprecht (Neukirchener Theologie, Band 24).
- Herbst, Michael/Pompe, Hans-Hermann (unter Mitarbeit von Daniel Hörsch und Benjamin Stahl) (2018): Regiolokale Kirchenentwicklung. Wie Gemeinden vom Nebeneinander zum Miteinander kommen können, Dortmund: Zentrum Mission in der Region, online verfügbar: <https://www.mi-di.de/materialien/nicht-nebeneinander-sondern-miteinander>, zuletzt geprüft am 17.06.22.
- Hinte, Wolfgang (2008): Sozialraumorientierung: ein Fachkonzept für Soziale Arbeit. Vortrag für den Fachtag Sozialraumorientierung, Stadt Fulda. Fulda, 28.05.2008. Online verfügbar unter https://www.dowas.at/media/filer_public/4e/fd/4efdc58a-98c0-492a-871d-ff51a29e4439/sozialraumorientierung_vortrag_hinte_08-05-28.pdf, zuletzt geprüft am 23.03.2022.
- Hinte, Wolfgang (2020): „Zehn Gebote“ für sozialräumliche Arbeit, in: Georg Lämmlin/Gerhard Wegner (Hrsg.): Kirche im Quartier: Die Praxis, Leipzig: EVA, S. 41–63.

- Hörsch, Daniel (2018): Der Ansatz einer netzwerkorientierten Gemeindeentwicklung, in: Hans-Hermann Pompe/Daniel Hörsch (Hrsg.): Kirche aus der Netzwerkperspektive. Metapher – Methode – Vergemeinschaftungsform. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt (Kirche im Aufbruch, Band 25), S. 105–112.
- Hörsch, Daniel (2019a): Empirische Ergebnisse, in: Erhard Berneburg/Daniel Hörsch (Hrsg.): Atlas neue Gemeindeformen. Vielfalt von Kirche wird sichtbar. Berlin, S. 21–36.
- Hörsch, Daniel (2019b): Konzeptionelle Grundlagen, in: Erhard Berneburg/Daniel Hörsch (Hrsg.): Atlas neue Gemeindeformen. Vielfalt von Kirche wird sichtbar. Berlin, S. 5–11.
- Kaiser, Jochen Christoph (1999): Diakonie, in: RGG⁴, Tübingen: Mohr, S. 792 f.
- Karl, Katharina (2016): „Seht, ich mache alles neu“ (Offb 21,5)? Kirche anders – Ressourcen und Chancen kirchlicher Sozialformen, in: Pastoraltheologische Informationen 36 (2), S. 53–64.
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (2008): Zur Archäologie der Sozialraumforschung – eine Einleitung, in: dies. (Hrsg.): Schlüsseltexte der Sozialraumforschung, Wiesbaden: Springer VS.
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (2007): Raum, Räumlichkeit, Raumordnung: Warum wir aktuell so viel vom Raum reden, in: Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit (2), S. 41–60.
- Krebs, Reinhold /Sramek, Sabine (2019): Kirche kunterbunt: Neue Ideen für Gemeindeentwicklung mit Familien. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag.
- Krech, Volkhard/Schlamelcher, Jens/Hero, Markus (2013): Typen religiöser Sozialformen und ihre Bedeutung für die Analyse religiösen Wandels in Deutschland, in: Matthias Koenig/Christof Wolf (Hrsg.): Religion und Gesellschaft, Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 53, S. 51–71.
- Lämmlin, Georg/Wegner, Gerhard (Hrsg.) (2020): Kirche im Quartier: Die Praxis, Leipzig: EVA.
- Löw, Martina (2012): Raumsoziologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mayert, Andreas/Rebenstorf, Hilke (2020): Demografie, Erosion der Mitgliedschaft und kirchliche Strategie, in: Krisen – Aufbrüche – Transformation. Zur Sozialität der Evangelischen Kirche (Jahrbuch Sozialer Protestantismus 12), Leipzig: EVA, S. 62–91.
- Meyer, Frank/Miggelbrink, Judith (2015): Kirchliche Strukturplanung in schrumpfenden ländlichen Räumen: das Beispiel des Kirchenkreises Altenburger Land. Hrsg. v. Leipziger Institut für Länderkunde. Leipzig (Forum IfL, 28).

- Müller, Sabrina (2014): Fresh Expressions of Church, in: Kunz, Ralph/Schlag, Thomas (Hrsg.): Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen Vluyn: Neukirchner Theologie, S. 450–458.
- Müller, Sabrina (2016): Fresh Expressions of Church. Ekklesiologische Beobachtungen und Interpretationen einer neuen kirchlichen Bewegung. Zürich: Theologischer Verlag Zürich.
- Müller, Sabrina (2019a): Fresh Expressions of Church and the Mixed Economy, in: *International Review of Mission* 108 (2), S. 241–256. DOI: 10.1111/irrom.12282.
- Müller, Sabrina (2019b): Fresh Expressions of Church und Mixed Economy, in: Marcel Hauser (Hrsg.): Neues Leben in der Kirche: Impulse für die Gemeindeentwicklung und den Gemeindeaufbau. Norderstedt: BoD – Books on Demand, S. 92–104.
- Ohlendorf, David/Rebenstorf, Hilke (2019): Überraschend offen. Kirchengemeinden in der Zivilgesellschaft. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Pohl-Patalong, Uta (2004): Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Pohl-Patalong, Uta (2020): Parallel, confrontational and common learning economy? Kritische Anfragen an das Konzept der Ergänzung. In: *Pastoraltheologie* 109 (1), S. 51–68.
- Pohl-Patalong, Uta (2021): Kirche gestalten. Wie die Zukunft von Kirche gelingen kann, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 3. Auflage.
- Potz, Petra (2018): Pioniere im Experimentierfeld, in: Karin Vorhoff/Doris Beneke (Hrsg.): Zusammenleben im Quartier – Entwicklungspartnerschaften für lebenswerte Quartiere. Leitfaden. Berlin, S. 15–67.
- Rebenstorf, Hilke (2017): The Barometer of Parish Performance. A typology of Protestant parishes in Germany by the Social Sciences Institute of the Evangelical Church in Germany (SI of the EKD), in: Thorsten Latzel/Gerhard Wegner (Hrsg.): *Congregational Studies Worldwide. The Future of the Parish and the Free Congregation*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, S. 177–219.
- Rebenstorf, Hilke/Ahrens, Petra-Angela/Wegner, Gerhard (2015): Potenziale vor Ort. Erstes Kirchengemeindebarometer. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Reckwitz, Andreas (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin: Suhrkamp.
- Schlamelcher, Jens (2018): Mainline Congregations in West Germany: Quantitative and Qualitative Forms of Decline. In: Christophe Monnot/Jörg Stolz (Hrsg.): *Congregations in Europe*. Cham: Springer International Publishing, S. 195–208.

- Schlegel, Thomas/Kleemann, Juliane (2021): Erprobungsräume: Andere Gemeindeformen in der Landeskirche. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Schmitz-Veltin, Ansgar (2015): Religiöse Vielfalt in einer wachsenden Stadt: Kirche und Religion in Stuttgart im Zeitverlauf, in: Statistik und Informationsmanagement : Monatshefte 74 (7), S. 203–217.
- Schütz, W. (1961): Diakonie, in: Evangelisches Kirchenlexikon. Kirchlich-theologisches Handwörterbuch, Göttingen, S. 916–921.
- Stolz, Jörg (2013): Entwurf einer Theorie religiös-säkularer Konkurrenz, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (65), S. 25–49.
- Stolz, Jörg/Könemann, Judith/Schneuwly Purdie, Mallory/Englberger, Thomas/Krüggeler, Michael (2014): Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft. Vier Gestalten des (Un-)Glaubens, Zürich: Theologischer Verlag.
- Thies, Reinhard/Vorhof, Karin/Potz, Petra (2013): Kirche findet Stadt: Erkenntnisse, Thesen und Perspektiven, in: Reinhard Thies/Karin Vorhoff (Hrsg.): Kirche findet Stadt: Kirche als zivilgesellschaftlicher Akteur in sozial-kulturellen und sozial-ökologischen Netzwerken der Stadtentwicklung. Berlin, S. 51–57.
- Vorhoff, Karin/Beneke, Doris (2018): Zusammenleben im Quartier: Handlungsempfehlungen, in: Karin Vorhoff/Doris Beneke (Hrsg.): Zusammenleben im Quartier – Entwicklungspartnerschaften für lebenswerte Quartiere. Leitfaden. Berlin, S. 90–95.
- Wegner, Gerhard (2011): Menschen stärken. Vom Geheimnis attraktiver Kirchengemeinden. Einige Vermutungen. Hrsg. v. Sozialwissenschaftlichen Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland. Hannover.
- Wegner, Gerhard (2014): Religiöse Kommunikation und Kirchenbindung: Ende des liberalen Paradigmas? Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt.
- Wegner, Gerhard (2019): Re-Sozialisierung der Religion? Die Rolle der Kirchen in inklusiven Sozialräumen, in: Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik 2–3 (8), S. 1–30. DOI: 10.1007/s41682–019–00045–6.
- Wiesenthal, Helmut (2004): Markt, Organisation und Gemeinschaft als ‘zweitbeste’ Verfahren sozialer Koordination. Online verfügbar unter: https://www.hwiesenthal.de/downloads/mgo_jaeger.pdf, zuletzt geprüft am 09.05.2022.
- Wiesenthal, Helmut (2005): Markt, Organisation und Gemeinschaft als ‘zweitbeste’ Verfahren sozialer Koordination, in: Wieland Jäger/Uwe Schimank (Hrsg.): Organisationsgesellschaft. Facetten und Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 223–264.

Anhang

	LK ges.	Städt. Dorf	Ländl. Dorf	Metro- pole	Groß- stadt	Mittl. Stadt	Klein- stadt	Fresh X
Ärzte	2,2	2,1	2,6	1,7	1,6	1,9	2,1	1,8
Supermärkte	2,1	2,0	2,5	1,7	1,7	1,7	1,8	1,6
ÖPNV	2,7	2,3	3,3	1,6	1,6	2,8	2,7	2,0
Sportmöglich- keiten	2,3	2,0	2,6	1,9	2,0	2,1	2,2	2,1
Schnelles Internet	2,7	2,5	3,1	1,9	2,2	2,5	2,9	2,3
Kultureinrich- tungen	3,5	3,4	3,9	2,8	2,7	2,8	3,5	2,7
Kneipen, Restaurants	3,0	3,0	3,4	2,4	2,5	2,6	2,9	2,4
Guter Mobil- funk	2,7	2,4	3,1	1,8	1,9	2,3	2,7	2,0
Grün-, Erho- lungsflächen	1,7	1,6	1,7	1,7	1,8	1,8	1,7	2,0
Nachtleben	4,2	4,2	4,5	3,6	3,5	3,8	4,3	3,2
Basis n	942– 945 ²⁷	118	302	49	49	79	97	46

*Skalierung von 1 sehr gut bis 5 sehr schlecht.

Tabelle A1: Unterschiede hinsichtlich der Versorgung und Erreichbarkeit im Sozialraum (Mittelwert)

27 Die Zahl der Kirchengemeinde insgesamt übersteigt die Summe der Einzelangaben nach Siedlungsform und die der Angabe zu den zurückerhaltenen ausgefüllten Mantelbögen in Tabelle 2, da aus manchen Kirchengemeinden, aus denen kein Mantelbogen zurückgesandt wurde, einzelne Mitglieder der Gemeindeleitungen ausgefüllte Bögen zurückschickten. Ohne Mantelbogen lassen sich diese nicht den Siedlungsformen zuordnen.

	Evange- lisch	Katho- lisch	Musli- misch	Konfessi- onslos	Basis n
Dorf im städt. Einzugsgebiet	64 %	13 %	2 %	26 %	113
Dorf im ländlichen Raum	77 %	9 %	0 %	19 %	301
Metropole	37 %	25 %	19 %	32 %	50
Großstadt	53 %	21 %	12 %	24 %	48
Mittlere Stadt	55 %	23 %	2 %	29 %	76
Kleinstadt	59 %	20 %	1 %	25 %	101
Landeskirchen insgesamt	66 %	15 %	3 %	23 %	946 ²⁸
Fresh X	37 %	13 %	13 %	48 %	46

Tabelle A2: Konfessionszugehörigkeit im Sozialraum (in %)

	LK ges.	Städt. Dorf	Ländl. Dorf	Metro- pole	Groß- stadt	Mittl. Stadt	Klein- stadt	Fresh X
Hoher Bevölkerungsanteil mit Migrationshintergrund	14 %	14 %	3 %	34 %	30 %	25 %	11 %	50 %
Hoher Anteil Alleinstehender	14 %	12 %	11 %	31 %	24 %	19 %	13 %	39 %
Gentrifizierung	8 %	9 %	5 %	26 %	9 %	9 %	6 %	15 %
Wohnungsnot	7 %	6 %	1 %	24 %	14 %	15 %	6 %	46 %
Hoher Anteil junger Familien	31 %	39 %	22 %	41 %	42 %	35 %	22 %	57 %
Armut	8 %	6 %	2 %	27 %	19 %	11 %	8 %	28 %
Arbeitslosigkeit	7 %	5 %	3 %	20 %	14 %	11 %	8 %	17 %
Starkes Bevölkerungswachstum	9 %	15 %	4 %	21 %	10 %	16 %	5 %	33 %
Bevölkerungsabwanderung	18 %	10 %	24 %	8 %	10 %	19 %	31 %	7 %
Kriminalität	2 %	2 %	0 %	13 %	8 %	2 %	1 %	13 %
Obdachlosigkeit	2 %	1 %	0 %	20 %	4 %	2 %	1 %	24 %
Hohe Identifikation mit Dorf/ Stadtteil	59 %	61 %	61 %	55 %	50 %	51 %	49 %	52 %

28 S. Fußnote 26.

Viele Berufs- pendler*innen	25 %	29 %	24 %	13 %	24 %	27 %	25 %	39 %
Viele Ältere	55 %	52 %	57 %	50 %	49 %	57 %	65 %	26 %
Basis n	936 ²⁹	113	301	50	48	76	101	46

Tabelle A3: Soziale Herausforderungen im Sozialraum (in %)

	Städt. Dorf	Ländl. Dorf	Metro- pole	Groß- stadt	Mittl. Stadt	Klein- stadt	Fresh X
Kinder-/Jugendein- richtung Diakonie	24 %	11 %	36 %	36 %	38 %	25 %	41 %
Diakonische Beratungsstelle	25 %	11 %	44 %	32 %	52 %	37 %	57 %
Alten-, Behinderten- einrichtung/ Diako- niesozialstation	38 %	25 %	58 %	42 %	61 %	49 %	54 %
Krankenhaus der Diakonie	5 %	4 %	6 %	10 %	3 %	4 %	20 %
Gemeinwesen- diakon. Projekt(e)	11 %	8 %	22 %	24 %	19 %	12 %	44 %
Parteien	64 %	51 %	72 %	68 %	79 %	83 %	63 %
Gewerkschaften	13 %	5 %	18 %	16 %	30 %	18 %	37 %
Feuerwehr, THW	92 %	90 %	62 %	60 %	84 %	92 %	63 %
Kunst- und Kultur- einrichtungen	50 %	29 %	68 %	62 %	68 %	64 %	52 %
Schulen	81 %	59 %	98 %	94 %	94 %	91 %	83 %
Muslimische Gemeinde	20 %	4 %	34 %	24 %	43 %	22 %	50 %
Jüdische Gemeinde	4 %	2 %	12 %	14 %	8 %	1 %	28 %
Andere nicht-christ- liche Rel.gem.	14 %	4 %	26 %	26 %	28 %	13 %	35 %
Selbsthilfegruppen/ Initiativen	43 %	21 %	70 %	46 %	70 %	57 %	63 %
Kommun. Gremien, Repräsentanten	74 %	71 %	68 %	70 %	81 %	78 %	72 %
Bürger-/Stadtteil- büros oder Quartier- management	29 %	13 %	58 %	54 %	52 %	29 %	59 %

29 S. Fußnote 26.

Kinder-/Jugend- einrichtungen in nicht-diakonischer Trägerschaft	59 %	37 %	62 %	68 %	72 %	58 %	76 %
Krankenhaus, nicht- diakonisch	15 %	7 %	32 %	20 %	38 %	29 %	48 %
Alten-/Behinder- teneinrichtung in nicht-diakonischer Trägerschaft	55 %	30 %	74 %	64 %	72 %	75 %	70 %
Beratungsstelle, nicht-diakonisch	26 %	6 %	50 %	32 %	46 %	37 %	50 %
Keine Angabe	2 %	3 %	0 %	2 %	3 %	1 %	2 %
Basis n	123	309	50	50	79	97	46

Tabelle A4: Übersicht über vorhandene Akteure/Akteurinnen und Institutionen im Sozialraum der Gemeinden

	Anzahl Einrichtungen		Anzahl Kontakte	
	Mittelwert	Basis N	Mittelwert	Basis n
Dorf in städtischem Einzugsgebiet	7,4	123	6,2	123
Dorf im ländlichen Raum	4,9	309	3,9	309
Metropole (mehr als 300.000 E)	9,7	50	7,9	50
Großstadt (> 100.000 bis 300.000 E)	8,6	50	7,0	50
Mittlere Stadt (20.000 – 100.000 E)	10,4	79	8,6	79
Kleinstadt (bis 20.000 E)	8,7	97	6,8	97
Landeskirchen insgesamt	7,1	708	5,7	708
Fresh X insgesamt	10,6	46	6,4	46

Tabelle A5: Anzahl Einrichtungen im Gemeindegebiet und Anzahl der Einrichtungen, zu denen Kontakt besteht – Mittelwerte nach Siedlungsform (Territorialgemeinden Landeskirchen) und Gemeindetyp

Mittelwerte	Städt. Dorf	Ländl. Dorf	Metro- pole	Groß- stadt	Mittl. Stadt	Klein- stadt	Fresh X
Kinder	2,2	2,5	2,7	2,6	2,2	2,4	2,4
Jugendliche	2,7	3,0	2,7	2,9	2,7	3,7	3,0
Alleinerzie- hende	3,7	3,9	3,7	3,7	3,7	3,9	3,1

Familien	2,5	2,8	2,7	2,5	2,5	2,8	2,2
Singles	3,7	3,9	3,7	3,6	3,7	3,8	2,8
Paare	3,4	3,5	3,5	3,3	3,4	3,4	2,9
Ältere Menschen	1,9	2,1	2,0	2,0	2,0	2,1	3,4
Einkommensstarke	3,5	3,8	3,5	3,3	3,4	3,6	3,1
Einkommensschwache	3,2	3,6	3,2	3,1	3,2	3,5	2,7
Basis n	110–113	294–300	50	48	75–76	97–101	40–43

*Skalierung der Antwortvorgaben von 1 sehr stark bis 5 sehr schwach

Tabelle A6: Zielgruppenarbeit: In welchem Maß richten sich die Angebote Ihrer Kirchengemeinde konkret an folgende Personengruppen

Wie wichtig sind Ihnen in Ihrer Kirchengemeinde – insgesamt gesehen – die folgenden Punkte?							
Mittelwerte	Städt. Dorf	Ländl. Dorf	Metro-pole	Groß-stadt	Mittl. Stadt	Klein-stadt	Fresh X
Zusammenhalt stärken	1,5	1,5	1,6	1,6	1,5	1,5	1,4
Konkurrenzfähige Angebote gestalten	2,6	2,8	2,4	2,5	2,6	2,7	2,6
Ziele setzen und deren Erreichung überprüfen	2,5	2,4	2,5	2,2	2,3	2,5	2,3
Kultur. Aktivitäten	2,2	2,3	2,0	2,0	2,2	2,2	2,6
Missionarisches Engagement	2,9	2,9	3,1	3,0	2,9	2,8	2,1
Einsatz für sozial Benachteiligte	2,1	2,4	2,0	2,1	2,0	2,1	2,3
Den Glauben zu leben	1,9	1,8	1,9	1,8	1,7	1,8	1,2
Seelsorge	1,7	1,7	1,8	1,7	1,6	1,7	1,9
Basis n	113	300–301	50	48	76	99–101	45–46

*Skalierung von 1 sehr wichtig bis 5 völlig unwichtig

Tabelle A7: Orientierung der Gemeindefarbeit an sozialen, religiösen und Marktmechanismen

	Städt. Dorf	ländl. Dorf	Metro- pole	Groß- stadt	Mittl. Stadt	Klein- stadt	Fresh X
der Stärkung des spirituellen Lebens Erwachsener	77 %	59 %	84 %	72 %	75 %	80 %	96 %
der Weitergabe religiöser Traditionen an Kinder/Jugend	86 %	74 %	92 %	90 %	89 %	85 %	72 %
der Werbung, um neue Mitglieder zu finden.	16 %	10 %	32 %	38 %	21 %	25 %	54 %
zur Unterstützung Älterer	85 %	71 %	92 %	80 %	87 %	73 %	44 %
zur Unterstützung Behinderter	14 %	10 %	28 %	24 %	29 %	18 %	18 %
zur Unterstützung von Migranten/ Flüchtlingen	39 %	12 %	67 %	52 %	51 %	45 %	63 %
sich mit Umweltproblemen zu beschäftigen	24 %	17 %	42 %	22 %	33 %	30 %	40 %
zur Unterstützung sozial Benachteiligter	30 %	16 %	62 %	50 %	47 %	35 %	61 %
Basis n	118	308	50	50	76	101	46

Tabelle A8: Zielsetzung der Gruppen/Aktivitäten in den letzten zwölf Monaten (in % Ja Antworten)
Jetzt haben wir ein paar Fragen zu den Gruppen und Aktivitäten Ihrer Gemeinde. Es werden unterschiedliche Gruppe und Aktivitäten genannt und Sie können nach jeder Frage mit Ja oder Nein antworten. Gab es während der letzten 12 Monate regelmäßige Treffen von Gruppen oder Aktivitäten, die folgende Ziele verfolgten?

	Städt. Dorf	Ländl. Dorf	Metro- pole	Groß- stadt	Mittl. Stadt	Klein- stadt	Fresh X
Ja	18 %	6 %	47 %	16 %	26 %	18 %	33 %
Nein	82 %	94 %	54 %	82 %	72 %	81 %	67 %
Keine Angabe	1 %	0 %	0 %	2 %	1 %	1 %	0 %
Fallzahl N	117	308	50	50	76	101	46

Tabelle A9: Politische Aktivitäten vorbereiten

Gab es innerhalb der letzten 12 Monate Treffen, um politische Aktivitäten vorzubereiten oder an politischen Aktivitäten teilzunehmen?

	Städt. Dorf	Ländl. Dorf	Metro- pole	Groß- stadt	Mittl. Stadt	Klein- stadt	Fresh X
Ja	57 %	35 %	80 %	71 %	62 %	45 %	83 %
Nein	43 %	65 %	20 %	29 %	38 %	55 %	17 %
Fallzahl n	117	305	50	47	73	98	46

Tabelle A10: Humanitäre und soziale Projekte (in %)

Hat sich Ihre Gemeinde in den letzten 12 Monaten an irgendwelchen humanitären und sozialen Projekten oder Aktivitäten beteiligt, um Menschen zu helfen, unabhängig davon, ob sie Mitglieder Ihrer Gemeinde sind oder nicht? Berücksichtigen Sie bitte nur Projekte, an denen Ihre Gemeinde direkt beteiligt war, und keine Projekte, die lediglich Ihre Räumlichkeiten nutzen aber in keiner weiteren Verbindung zu Ihrer Gemeinde stehen.

	Städt. Dorf	Ländl. Dorf	Metro- pole	Groß- stadt	Mittl. Stadt	Klein- stadt	Fresh X (n = 46)
Ja	32 %	22 %	47 %	35 %	29 %	28 %	46 %
Nein	68 %	79 %	54 %	65 %	71 %	72 %	54 %
Fallzahl N	116	303	50	48	73	98	46

Tabelle A11: Evaluation der Bedürfnisse im Sozialraum (in %)

Gab es während der letzten 12 Monaten in Gruppen, bei einem der regelmäßigen Treffen oder bei speziellen Anlässen, die Ihre Gemeinde organisiert hat, Überlegungen, eine Evaluation der Bedürfnisse der Bewohner*innen in Ihrem Gemeindegebiet vorzunehmen?

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Siedlungstyp, in der das Gemeindegebiet liegt	36
Abbildung 2:	Infrastruktur im Sozialraum (Mittelwerte) – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich	37
Abbildung 3:	Religiöse Mehrheiten im Sozialraum (in %) – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich	38
Abbildung 4:	Sozialstruktur im Sozialraum der Parochien und Fresh X – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich	40
Abbildung 5:	Im Sozialraum vorhandene Akteure und Institutionen – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich	42
Abbildung 6:	Kontakt zu Akteuren, die es im Sozialraum gibt (in %)	43
Abbildung 7:	Durchschnittliche Anzahl Einrichtungen im Gemeindegebiet und durchschnittliche Anzahl der Einrichtungen, zu denen Kontakt besteht – nach Siedlungsform (Territorialgemeinden Landeskirchen) und Gemeindetyp	45
Abbildung 8:	Zielgruppenarbeit (Mittelwerte) – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich	46
Abbildung 9:	Orientierung der Gemeindegarbeit an sozialen, religiösen und Marktmechanismen (Mittelwerte) – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich	48
Abbildung 10:	Zielsetzung der Gruppen/Aktivitäten in den letzten zwölf Monaten (in % Ja-Antworten) – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich	49
Abbildung 11:	Politische Aktivitäten vorbereiten (in %) – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich	51
Abbildung 12:	Humanitäre und soziale Projekte (in %) – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich	52
Abbildung 13:	Evaluation der Bedürfnisse im Sozialraum (in %) – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich	53

- Abbildung 14: Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Lage in den Kirchengemeinden (in %) – Kirchenälteste aus Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich 58
- Abbildung 15: Mittelwerte der Zufriedenheit mit der aktuellen Lage in der Gemeinde – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich 59

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Rücklauf aus den Landeskirchen	33
Tabelle 2:	Zusammenhang zwischen Sozialstruktur und Zufriedenheit mit der aktuellen Situation – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich (Korrelation nach Pearson)	62
Tabelle 3:	Zusammenhang zwischen der Infrastruktur und der Zufriedenheit mit der aktuellen Situation – Parochialgemeinden in verschiedenen Siedlungstypen sowie Fresh X im Vergleich (Korrelation nach Pearson)	64
Tabelle 4:	Vorhandene Akteure/Akteurinnen und Kontakt zu Akteur*innen im Sozialraum (Korrelation nach Pearson) – landeskirchliche Gemeinden	67
Tabelle 5:	Zusammenhang zwischen Zielgruppen der Gemeindearbeit und der Zufriedenheit der aktuellen Situation in den Parochien in Metropolen, ländlichen Dörfern und Kleinstädten (Korrelation nach Pearson)	69
Tabelle 6:	Zusammenhang zwischen den Schwerpunkten der Gemeindearbeit und der Zufriedenheit mit der aktuellen Situation in den Parochien in Metropolen, ländlichen Dörfern und Kleinstädten (Korrelation nach Pearson)	71
Tabelle 7:	Zusammenhang zwischen Aktivitäten und Zufriedenheit mit der aktuellen Situation der Parochien in Metropolen, ländlichen Dörfern und Kleinstädten (Korrelation nach Pearson)	72
Tabelle 8:	Zusammenhang zwischen Zielsetzungen von Projekten und Aktivitäten und der Zufriedenheit mit der aktuellen Situation der Parochien in Metropolen, ländlichen Dörfern und Kleinstädten (Korrelation nach Pearson)	73
Tabelle A1:	Unterschiede hinsichtlich der Versorgung und Erreichbarkeit im Sozialraum (Mittelwert)	85
Tabelle A2:	Konfessionszugehörigkeit im Sozialraum (in %)	86
Tabelle A3:	Soziale Herausforderungen im Sozialraum (in %)	87
Tabelle A4:	Übersicht über vorhandene Akteure/Akteurinnen und Institutionen im Sozialraum der Gemeinden	88

Tabelle A5:	Anzahl Einrichtungen im Gemeindegebiet und Anzahl der Einrichtungen, zu denen Kontakt besteht – Mittelwerte nach Siedlungsform (Territorialgemeinden Landeskirchen) und Gemeindetyp	88
Tabelle A6:	Zielgruppenarbeit: In welchem Maß richten sich die Angebote Ihrer Kirchengemeinde konkret an folgende Personengruppen	89
Tabelle A7:	Orientierung der Gemeindearbeit an sozialen, religiösen und Marktmechanismen	89
Tabelle A8:	Zielsetzung der Gruppen/Aktivitäten in den letzten zwölf Monaten (in % Ja Antworten) Jetzt haben wir ein paar Fragen zu den Gruppen und Aktivitäten Ihrer Gemeinde. Es werden unterschiedliche Gruppe und Aktivitäten genannt und Sie können nach jeder Frage mit Ja oder Nein antworten. Gab es während der letzten 12 Monate regelmäßige Treffen von Gruppen oder Aktivitäten, die folgende Ziele verfolgten?	90
Tabelle A9:	Politische Aktivitäten vorbereiten Gab es innerhalb der letzten 12 Monate Treffen, um politische Aktivitäten vorzubereiten oder an politischen Aktivitäten teilzunehmen?	90
Tabelle A10:	Humanitäre und soziale Projekte (in %) Hat sich Ihre Gemeinde in den letzten 12 Monaten an irgendwelchen humanitären und sozialen Projekten oder Aktivitäten beteiligt, um Menschen zu helfen, unabhängig davon, ob sie Mitglieder Ihrer Gemeinde sind oder nicht? Berücksichtigen Sie bitte nur Projekte, an denen Ihre Gemeinde direkt beteiligt war, und keine Projekte, die lediglich Ihre Räumlichkeiten nutzen aber in keiner weiteren Verbindung zu Ihrer Gemeinde stehen.	91
Tabelle A11:	Evaluation der Bedürfnisse im Sozialraum (in %) Gab es während der letzten 12 Monaten in Gruppen, bei einem der regelmäßigen Treffen oder bei speziellen Anlässen, die Ihre Gemeinde organisiert hat, Überlegungen, eine Evaluation der Bedürfnisse der Bewohner*innen in Ihrem Gemeindegebiet vorzunehmen?	91